Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-301587-p0004-1

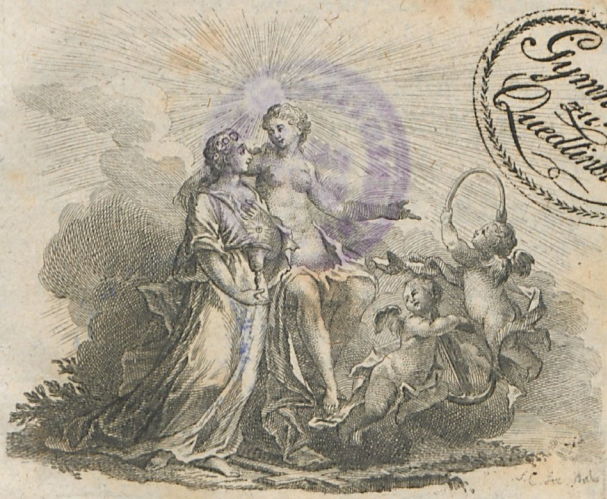
Predigten

von

Johann Joachim Spalding

Oberconsistorialrath und Probst

in Berlin.



Gymnasium zu Quedlinburg

Berlin und Stralsund,
bey Gottlieb August Lange,
1765.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)
Universitäts- und Landesbibliothek Zweigstelle Aufbewahrung
1940 g 9216

Innhalt
der
folgenden Predigten.

I. Die große Untersuchung unser Lebens, Jer. VI, 16. S. 1

II. Die Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens, Matth. IX, 1-18. 29

III. Die Ehrbegierde, Luc. XIV, 1-11. 54

IV. Das wahre Lob Jesu, Matth. XXI, 1-9. 84

V. Der Werth der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes, 1 Chron. XXX, 17. 107

VI. Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander, 2 Cor. IV, 18 128

VII. Die Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens Jesu auf Erden, Luc. II, 1-14. 152

VIII. Das Glück eines gottesfürchtigen Volks, 3 B. Mos. XXV, 17. 18. 19. 174

IX. Die Zweifelsucht, Luc. XI, 14-28. 199

X. Die Vollendung des Geschäfftes Jesu auf Erden, Joh. XIX, 30. 229

XI. Der

Innhalt.

XI. Der Zustand des zukünftigen Lebens, als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen, Luc. XVI, 19-31. S. 257

XII. Das Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens, Luc. I, 57-66. 284

XIII. Die bußfertige Demüthigung eines Sünders vor Gott, Luc. XVIII, 9-14. 311

XIV. Der eingebildete Widerspruch zwischen den Geschäfften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums, Luc. XIV, 16-24. 336

XV. Die rechte Absicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes, Pred. Sal. IV, 17. 363

Die

Die erste Predigt,

über die

große Untersuchung unsers Lebens, an einem Bußtage.

Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo sey mit euch allen, Amen.

Meine christlichen Zuhörer! Wenn ein Gott ist, dem wir Rechenschaft geben sollen; wenn ein Gewissen ist, auf dessen gutes Zeugniß die ganze Ruhe unsrer Seele ankömmt; wenn ein Evangelium ist, das auch Sündern Seligkeit anbietet; wenn eine Ewigkeit ist, die unser ganzes Wohl und Weh entscheidet; und wenn dann kein andrer Weg ist, glückselig zu werden, als daß wir Gott suchen; wenn die herr-

schende Welt- und Sündenliebe schlechterdings elend, im höchsten Maaße elend, macht; wenn das alles wahr ist und als wahr geglaubt wird, wie geht es denn zu, daß dabey so viele Sorglosigkeit, so viel sichere ungestörte Gleichgültigkeit die menschlichen Gemüther beherrschen kann? dieser Gedanke führet etwas so peinliches bey sich, und die Beunruhigung, die daher bey einem jeden überlegenden Gemüthe nothwendig entstehen muß, ist so groß und so gegründet, daß man es den Lehrern des Christenthums unmöglich übel nehmen kann, wenn sie so oft und so stark, als sie können, die Christen hierüber zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken zu erwecken suchen. Das Geschäfft unsrer ganzen und beständigen Glückseligkeit ist einmal erheblich genug. Darum sollte natürlicher Weise ein jeder Mensch, der in einer so großen Sache vernünftig verfahren will, sich selbst fragen: Was habe ich hiebey zu thun? und wie thue ich es? Keine Frage in der Welt verdienet so viel Ernst, als diese. Und keine Untersuchung in der Welt sollte also auch so genau angestellet und so oft wiederholet werden, als eben diese. Das ganze Leben eines Menschen hat nur davon seinen Werth, und wird im Grunde nur dadurch glückselig oder elend, nachdem hierinn der rechte Zweck

gesucht,

gesucht, und die rechte Bahn gegangen wird, oder nicht. Und wie weise, wie heilsam wird also nicht eine jede Stunde seyn, die wir dazu anwenden, eine jede Gelegenheit, die wir uns zu Nutzen machen, hiezu unsere Gedanken zu sammlen, in uns selbst zu gehen, mit unserm eignen Herzen Rechnung zu halten, und mit aller Sorgfalt zu untersuchen, ob wir das sind, was wir vor Gott seyn sollen und seyn können! Insonderheit würde dies ein überaus vortheilhaftes und billiges Geschäfft zu solchen Zeiten seyn, die recht eigentlich dazu bestimmet und verordnet sind, daß die Menschen alsdann zur Erkenntniß und zur Ablegung ihrer sündlichen Verderbniß erwecket werden sollen. Das ist der Zweck unsrer Bußtage, und in dieser Absicht sind sie vestgesetzet worden. Wir können also auch aus dieser heutigen Feyer keinen wichtigern Gewinn ziehen, als wenn wir mit dem Zustande unsers eigenen Herzens und Lebens besser bekannt zu werden trachten wenn wir; die Beschaffenheit, worinn wir uns finden, gegen die Vorschrift des Gesetzes Gottes halten, welches zugleich die Vorschrift unsrer eigenen Glückseligkeit ist, und wenn wir daraus die Entschliessungen fassen, die die wahre Vernunft und Weisheit erfordert, Entschliessun-

gen der aufrichtigsten Besserung und des standhaftesten Gehorsams. Darauf will ich auch meinen folgenden Vortrag richten, und wir wollen Gott dazu um seinen Segen anrufen ꝛc. ꝛc.

Text, Jerem. VI, 16.

Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sey, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.

Hier haben wir eine Anweisung, die für unsre wahre nnd höchste Wohlfahrt ausnehmend viel auf sich hat. Wir werden damit auf

die große Untersuchung des Lebens

geführet, und da ist zu erwägen, so wohl, wie diese Untersuchung eingerichtet werden muß, als auch, was sie für vortheilhafte Folgen hat.

Es ist in der heiligen Schrift und auch sonst gewöhnlich, daß unter den Wegen des Menschen sein Verhalten, seine Absichten, sein Sinn und Wandel verstanden wird; und da es unmöglich gleich viel seyn kann, auf was für einen Weg, in dieser Bedeutung, man

geräth,

geräth, indem sie gewiß nicht alle nach einem Ziele führen, so ist hiebey die Untersuchung höchst nothwendig, um eine sichere Wahl zu treffen, und bey sich selbst von seinem eigenen Zustande gewiß zu werden. Dies drückt unser Text mit einem sehr lebhaften und lehrreichen Bilde aus: Tretet auf die Wege, und schauet. Wenn ein vorsichtiger Wandersmann in eine Gegend geräth, wo verschiedene Wege von einander abgehen, die sich nothwendig auch in unterschiedene Ausgänge endigen müssen, so wird er nimmermehr dabey gleichgültig seyn, und nur blinder Weise fortgehen, wie er es etwa durch einen bloßen Zufall am ersten trifft, sondern er suchet mit Bedacht ausfündig zu machen, welcher Weg der richtige sey nach dem Orte, wo er hingedenkt. Er bemühet sich daher, etwa von einer Höhe, oder sonst von einer bequemen Stelle diese mannichfaltigen Wege genau zu übersehen, und daraus zu beurtheilen, auf welchem er sich halten müsse, wenn er sich nicht von seinem Ziele verirren will. Er tritt auf die Wege und schauet. Mit einem solchen prüfenden und beurtheilenden Auge siehet der wahre Weise auf das menschliche Leben. So viele herrschende Neigungen, Absichten und Leidenschaften es unter den Menschen giebt, so vielfältig sind auch die

Wege, die sie gehen; und wird da keine Untersuchung, keine bedachtsame Auswahl angestellet, so ist die gefährlichste Verirrung unausbleiblich.

Und was wird dann der Grund unsrer Beurtheilung, was wird die Richtschnur seyn, nach welcher wir sagen können, welcher Weg zu wählen, welche Art der Gesinnung und des Verhaltens zu befolgen sey, um sich in keine Gefahr zu setzen? Fraget nach den vorigen Wegen, heißt es in unserm Texte; eigentlich, nach den ewigen, beständigen, sicheren Wegen, welches der gute Weg sey. Keine Denkungsart, kein Wandel kann sich vor dem Verstande und vor dem Gewissen des Menschen selbst rechtfertigen, wo nicht dabey alles auf die Wahrheit gebauet ist, wo es uns nicht einleuchtet, daß das an sich selbst recht, und für uns wahrhaftig gut sey. Ohne Zweifel ist der Unterschied von der allerhöchsten Wichtigkeit, ob der Weg, den ein Mensch gehet, nur auf eine Zeitlang, oder ob er auf immer Vergnügen und Nutzen bringet? ob sein Sinn und Wandel ihm nur ein kurzes und flüchtiges, oder ein dauerhaftes und ewiges Glück schaffet? oft scheinet es, daß der irrdischgesinnte verkehrte Mensch bey seinem Verfahren nicht wenig gewinnet; aber es hat keinen Bestand;

es

es schlägt gar zu leicht zu dem Gegentheil aus. Die Freude, das vermeynte Glück verwandelt sich zu bald, und wenigstens einmal, in Elend und Verderben. Das kömmt daher, weil der Weg des Weltmenschen kein ewiger, kein beständiger Weg ist, der gerade und sicher gehet, der durch die unveränderliche Wahrheit gebahnet wird, der durch alle, auch noch so ungewisse abwechselnde Fälle und Umstände zuverläßig hindurch führet, und eben darauf kömmt es bey der Untersuchung hauptsächlich an; das muß mit aller Sorgfalt befraget werden, wenn wir recht wissen wollen, was für uns und zu unserm Besten zu thun sey.

So bald wir dies bey unserm Urtheile und bey unsrer Wahl zum Grunde setzen, wie es vernünftiger Weise nothwendig geschehen muß, so werden wir leicht wahrnehmen, wo die Irrwege sind; so wird es sich bald zeigen, daß wir weder an unsern Leidenschaften, noch an den Exempeln des großen Haufens sichere Wegweiser haben. Das ist nur gar zu oft die doppelte gefährliche Verführung, der diejenigen unterworfen sind, welche nicht selbst mit Aufmerksamkeit und Ernst fragen, welches der gute Weg sey. Das, was uns bey dem vesten Eindrucke wohlgefällt, was unsern Neigungen schmeichelt, das hat mehrentheils eine so

gewaltige Macht über die menschlichen Gemüther, daß sie sich davon allein so gleich fortreissen lassen. Die einzige Frage ist dann bey dem Menschen nur davon, ob seine Begierden auf diese oder jene Weise ihre meiste Befriedigung finden? Und diejenigen Begierden, die dann durch die Anlage der Natur, durch die Erziehung, durch die Lebensart am stärksten geworden sind, die werden auch ohne weiteres Bedenken, als Führer angenommen; von denen lässet man sich schlechterdings leiten, ohne sich weiter gleichsam herumzusehen, wie es mit dem Wege beschaffen ist, auf welchen man geräth. Auch in diesem Verstande wird das wahr, was Salomo sagt: Spr. 21, 2. **Einem jeden dünket sein Weg recht zu seyn;** sein eigener Weg, der ihm von den besondern Neigungen seines Herzens angewiesen wird. Weil er darinn ein unmittelbares Vergnügen findet, weil ihm dabey so wohl ist, daß er thut, was sein Herz gelüstet, und seinen Augen wohlgefällt, so braucht es, seiner Meynung nach, keines weiteren Nachforschens und Untersuchens, ob er da sicher gehe, oder nicht. Dies ist der so verwirrte und so übel verstandene Grundsatz, daß man jedoch zum Vergnügen lebe, und wo man dies finde, da sey es entschieden, daß man den richtigen Weg gehe.

Das

Das kömmt mir eben so vor, als wenn jemand bey einer großen und angelegentlichen Reise sich schlechterdings um nichts weiter bekümmern wollte, als welcher Weg durch die anmuthigsten Wiesen, durch die schattigten Wälder, durch die blumenreichsten Gefilde gehe, und wenn er lediglich darnach seine Wahl treffen wollte, ohne daran zu gedenken oder darnach zu fragen, wohin ihn dieser Weg führen, und ob auch auf demselben der Ausgang für ihn vortheilhaft oder schädlich seyn werde. Die ganze Welt wird das Thorheit nennen. Und ist denn wohl mehr Verstand darinn, sich blinder Weise seinen Trieben zu überlassen, und bloß die Befriedigung seiner Begierden, von welcher Art sie auch seyn mögen, zu suchen, keinen Blick aber weiter hinaus zu thun, was im Grunde und am Ende daraus werden wird? Nein, warlich! die Lustigkeit und Annehmlichkeit des Weges entscheidet noch nichts für seine Sicherheit; und einem Menschen mag sein Leben und die Nachhängung seiner Neigungen noch so vergnügt dünken, so kann seine Gefahr dabey doch immer erschrecklich seyn, wenn er nach keiner andern und sicherern Regel urtheilet. Diese Wollüste, diese Herrlichkeiten, diese aufgehäuften Reichthümer, die so oft so sehr beneideten Vorzüge,

das sind vielleicht die Blumen, die einen giftigen Boden bedecken; das sind die angenehmen Gegenden, wo blutdürstige Mörder auf uns lauren, oder wodurch der Weg uns zu nahen und fürchterlichen Abgründen führet, um mitten in der Fröhlichkeit, mit welcher wir gedankenlos fortwandern, plötzlich da hinab zu stürzen. Auf die Art gefällt manchem ein Weg wohl; aber endlich bringt er ihn zum Tode, Spr. 14, 12. So wenig können wir glauben, dann schon sicher und recht zu gehen, wenn uns itzo etwa alles um uns her anlacht, und wenn wir ohne Bedenken den Lüsten folgen, die uns reizen.

Aber eben so wenig Sicherheit geben uns auch die Exempel andrer, die mit uns nach gleichen Grundsätzen und Absichten handeln. Ich zweifle gar nicht, daß manche Menschen gewiß eine bessere Partey ergreifen, und ihr Gemüth und Leben mehr nach Wahrheit und Ordnung einrichten würden, wenn sie sich nicht durch die Menge und das Ansehen von Menschen blenden ließen, die unrecht gehen. Weil doch dieser und jener, weil so viele, die mit mir in gleichen Umständen sind, so denken und handeln, weil das doch unter den Leuten, zu welchen ich gehöre, einmal Weise ist, so darf

ich

ich mir daraus auch kein Bedenken machen. Warum sollte ich mich davon absondern? warum sollte ich etwas eigenes loben wollen, und von mir sagen lassen, daß ich nicht Klugheit oder nicht Artigkeit genug hätte, mir die Welt zu Nutze zu machen? Es mag vielleicht mit der Sache selbst wohl nicht so ganz recht seyn; aber warum soll ich das so genau untersuchen, da ich dabey so viele auf meiner Seite und in meiner Gesellschaft habe? Destoweniger wird ohne Zweifel zu besorgen seyn. So spricht der Mensch von dem Hauptzweck seines Lebens. Und lasset uns einmal bedenken, was wir von einem Wandersmann sagen würden, der in seiner Art eben so spricht: Ich sehe auf dem einen Wege einen großen Haufen mehr, als auf dem andern. Nach allen Anzeigen ist das freylich nicht der richtige Weg; man hat mich schon voraus gewarnet, daß der mehreste Theil in der Irre gehe; ich sehe auch sehr deutlich, daß sie mit verschlossenen Augen wandeln, daß sie vom Rausche taumeln, daß sie ihrer Sinnen nicht recht mächtig sind; ich habe nicht den geringsten Grund, ihren Weg für den geraden und sichern zu halten; Aber weil ihrer doch so viele sind, weil es Leute von solchem Ansehen sind, weil es meine Bekannte und meines Gleichen sind, so will ich mich unbekümmert

bekümmert zu ihnen halten; es mag denn doch noch wohl gut abgehen; wenigstens will ich mich mit keinem weiteren Nachdenken darüber bemühen. Gerade von der Art ist die Klugheit derer, die ganz regellos leben, bloß, weil sie sagen können: Jedermann lebt ja so. So schlecht und mit so wenigem Bedacht wird da nach den rechten Wegen gefraget, welches der gute Weg sey.

Eine etwas bedachtsame Untersuchung, wobey der Verstand aufmerksam und das Herz redlich ist, wird uns ganz anders zu rechte weisen. Unsre Vernunft, unser Gewissen und die kläresten Belehrungen des göttlichen Wortes sagen es uns, daß Gott fürchten und seine Gebote halten, allen Menschen zugehöret. Es ist nur ein großes Gesetz, das Gesetz der Heiligung und der Zukehrung zu Gott, bey welchem der Mensch sicher fähret; und wer sich seiner Verschuldung bewußt ist, der hat nichts anders übrig, als daß er durch die Vermittelung Jesu Christi, und an seiner Seite durch aufrichtigen Glauben, durch die treue Ergebung an diesen seinen Erlöser die Freundschaft des Höchsten wieder suche, daß er der Wahrheit zur Gottseligkeit gehorsam werde, und dann wieder ein reines Herz in einem rechtschaffenen

schaffenen Leben beweise. Diese völlige Richtung seines Gemüths auf Gott, diese thätige Liebe zu dem, was recht ist, das ist der Zweck seiner Erschaffung, und das ist auch die innerliche Quelle seiner Glückseligkeit. Wenn man lange genug herum gesucht und mit allem Ernste nach dem rechten Wege gefraget hat, so wird man endlich bey diesem stehen bleiben müssen, und es wird heissen: **Dieß ist der Weg; den sollt ihr gehen; sonst weder zur Rechten noch zur Linken,** Es. 30, 21.

Aber das ist noch nicht die ganze Untersuchung unsers Lebens, daß wir wissen, welchen Weg wir wandeln sollen; sondern es bleibt auch dann noch immer die große Frage übrig, wie wir ihn bisher gewandelt haben, in welcher Verfassung unsers Gemüths und unsers Verhaltens wir uns wirklich befinden. Auch hier gilt die richtige Anweisung: Tretet auf die Wege, und schauet. Sehet euch selbst, sehet eure eigene Art zu denken und zu handeln an, und sprechet darüber ein unparteyisches Urtheil, ob es damit so ist, als es seyn soll. Wenn es einmal mit völliger Zustimmung des Herzens bey uns ausgemacht ist, was für einen Weg wir zu gehen haben, dann kann es auch so schwer nicht seyn, die Richtigkeit oder

Unrich-

Unrichtigkeit unseres bisherigen eigenen Weges einzusehen. So sollte es mit uns seyn; und ist es dann wirklich auch so gewesen? Im Grunde ließe sich diese Frage immer sehr leicht und sicher beantworten, wenn nur die Eigenliebe nicht so viel Dunkelheit und Blendwerk dazwischen brächte, und wenn nicht gemeiniglich schon eine gewisse Ahndung, daß es mit dieser Untersuchung nicht eben sehr angenehm abgehen werde, uns zum voraus davon abschreckte. Die Menschen merken es gleichsam von weitem, daß sie es bey sich nicht so finden werden, wie es wohl recht wäre; sie haben zu viel Ursache, so mancherley Abweichungen und Unordnungen in ihrem Herzen und Verhalten zu vermuthen, darum wollen sie sich, so zu reden, diesen häßlichen Anblick nicht recht nahe kommen lassen. Sie fürchten sich zum voraus für der Demüthigung, für der Schaam, für dem Abscheu gegen sich selbst, den sie empfinden müßten, wenn ihnen die große Verderbniß und Zerrüttung recht klar vor die Augen kommen sollte, in die sie sich bisher mit so unbesorgtem Geiste eingelassen haben. Diese unangenehme Gestalt wollen sie also lieber in der möglichsten Entfernung halten. Sie wollen lieber gar nicht auf sich sehen, als daß sie sich in einer so großen innerlichen Häßlichkeit sehen sollten.

sollten. Und daher kommen die zum Theil so mühsamen Zerstreuungen; Daher kömmt das beständige Bestreben, nur ausser sich zu seyn, nur die Gedanken ganz von sich selbst abzukehren. Das wäre gewissermaßen schon gut und klug genug, wenn damit der Sache selbst wirklich abgeholfen würde, wenn damit alle die Folgen, die mit der innerlichen Unordnung verknüpft sind, gehoben würden, wenn das Verderben des Herzens und des Wandels dann weiter keinen Schaden brächte, so bald man nur nicht daran gedenkt. Aber da doch ein jeder Weg seinen gewissen Ausgang haben muß, man mag darauf sehen wollen oder nicht; da ein Irrweg doch allemal zu einem übeln Ende führet, man mag die Augen noch so sehr dafür zuschließen, so kann wohl in der Welt nichts vernünftiger und nothwendiger seyn, als daß ein jeder Mensch mit allem Ernst sich umsehe, ob er recht gehet, oder nicht. Das war die Gesinnung Davids, die allemal einem weisen Christen so anständig ist: **Ich betrachte meine Wege**, Ps. 119, 59. Warlich, eine große Untersuchung! und je schwerer sie mehrentheils der vereitelten Eigenliebe ist, desto rühmlicher ist sie auch, wenn sie mit der strengen aufrichtigen Unparteylichkeit, und unter der ernsthaften Erhebung des Gemüths zu

Gott,

Gott, unter dem redlichen anhaltenden Gebet um seine Gnade angestellet wird, so dazu gehöret. Dann werden auch die Folgen daraus höchst vortheilhaft und glückselig seyn; und das soll nun noch in unserm andern Theile gezeiget werden.

Besserung und Ruhe der Seele, das ist beides mit Recht davon zu erwarten, wenn man sein Leben und die wichtigste Angelegenheit seines Geistes gehörig untersuchet. **Fraget nach dem guten Wege — und wandelt darinnen.** Freylich würde diese ganze Erkenntniß von dem, was wir seyn und wie wir leben sollen, wenig nutzen, wenn nicht dadurch der Sinn in uns erwecket würde, auch wirklich diesen Einsichten nachzukommen, und uns mit aller Redlichkeit darnach zu entschließen. Aber eben dies ist auch billig von einem jeden zu vermuthen, der nur irgend mit Vernunft und Ueberlegung handeln will, der noch irgend ein Gefühl von Wahrheit und Recht hat. Wenn David sagt: Ich betrachte meine Wege, so verbindet er auch zugleich damit die Gesinnung: **und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen.** Und wenn uns insonderheit die ernsthafte Erforschung unser selbst von der Unrichtigkeit unsrer Wege überzeuget, wenn es

uns

uns in einem hellen unvermeidlichen Lichte offenbar wird, wie weit wir verirret sind, wie weit wir von Gott und der Wahrheit abgewichen sind; wenn wir die Thorheit und die gefährliche Verblendung, in welcher wir uns befinden, nicht mehr läugnen, nicht mehr vor uns selbst verbergen können, dann sollte man ja wohl von einem jeden denkenden Menschen nichts anders erwarten, als daß er dem zu Folge seine Entschliessung zu seinem Besten, zu seiner eigenen Rettung nehmen werde. Es ist keine Folge natürlicher und billiger, als die: **Lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren,** Klagl. 3, 40.

Mit diesem heilsamen Erfolg einer entschlossenen Besserung und Heiligung ist dann auch der weitere Vortheil verbunden, den der Prophet hinzusetzet: Wandelt darinnen, so **werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.** Ruhe der Seele, das ist im Grunde alles, was der Mensch für sich groß und wünschenswürdig finden kann; und wir mögen es dann untersuchen und überlegen, wie wir wollen, so wird es offenbar werden, daß kein Mensch anders in seiner Seele wahrhaftig ruhig wird, als der den geraden guten Weg des Christen-

thums und eines rechtschaffenen Gewissens wandelt. Ein Gemüth, das sich sonst etwas ausser Gott, oder ausserdem, was an sich wirklich und vollkommen gut ist, zu seinem Zwecke macht, ein Sinn, der etwas eiteles und vergängliches in seiner Begierde über alles, und dagegen die heilige Verbindlichkeit des Gewissens zurück setzet, ein solcher Sinn kann schlechterdings in sich selbst keinen Frieden haben. Denn unordentliche Begierden sind niemals in einer Uebereinstimmung; sie liegen gleichsam in einem beständigen Streit, und reissen die Seele immer nach entgegengesetzten Seiten; sie erregen also nichts anders, als Unmuth und Unruhe. Mit Kummer und Angst wird nach solchen Absichten gestrebet, die doch so leicht fehlschlagen, und die selbst in ihrem Besitz und Genuß die Befriedigung nicht schaffen, die man sich von ihnen verspricht. Dazu kömmt die anklagende und verdammende Stimme des Gewissens, die sich wohl etwas übertäuben und unterdrücken, aber nie ganz ausrotten und vertilgen lässet. Dazu kömmt das Schrecken vor Gott, dessen gerechte Verabscheuung der verschuldete Mensch wider sich hat, und dessen Vergeltungen in dieser und jener Welt er befürchten muß. Von einem solchen Zustande muß das göttliche Urtheil wohl noth-

nothwendig gelten: **Die Gottlosen haben nicht Friede, spricht mein Gott, sondern sind, wie ein ungestüm Meer, das nicht stille seyn kann, dessen Wellen Koth und Unflath ausschäumen**, Es. 57, 20. 21. Denn äusserliche Ergötzungen und ein ruhiges Gemüth, das ist noch lange nicht einerley; und mitten unter dem Getümmel der eitelen Freuden kann doch nur gar zu oft der verkehrte Geist in den peinlichsten Unruhen und Aengsten arbeiten.

Von dem allen findet sich das Gegentheil bey demjenigen, der es sich mit seinem wahren Glücke einen Ernst seyn lässet, und der also auch der einzige wahre Weise heissen kann. Er ist der Wanderer, der seines richtigen Weges gewiß ist, und der also mit Zuversicht und Freude den glücklichen Ausgang desselben erwarten kann. Die Rechtschaffenheit ist allemal auf unsrer Seite die nothwendig erforderliche Verfassung, in welcher wir dieser göttlichen Seelenruhe fähig sind. **Nehmet auf euch mein Joch**, sagt der Sohn Gottes, d. i. werdet so gesinnet, wie es meine Lehre erfordert, **so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele**, Matth. 11, 29. Und an sich selbst gehöret auch das schon der Natur nach zusam-

men, daß da, wo Ordnung und innerliche Richtigkeit der Gesinnungen ist, auch innerlicher Friede sey. Welch ein erwünschter Zustand, wenn der Mensch von aller ungestümen Verwirrung der Leidenschaften und Begierden befreyet, in sich selbst die Gesundheit und Heiterkeit seiner Seele empfindet! wenn er sich bewußt ist, daß er das suchet, was er suchen soll! wenn er, in dem unaussprechlich seligen Gefühl eines guten Gewissens, Herz und Auge kindlich zu Gott aufheben, und sich des höchsten väterlichen Beyfalls desselben versichert halten kann! Denn **so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu Gott,** 1 Joh. 3, 21. Setzet zu dieser so reichen und zuverläßigen Quelle der Gemüthsruhe und des innerlichen Friedens auch noch die Versicherung von einer väterlichen Führung Gottes, die alles gewiß zu unserm größten Vortheile lenket: setzet dazu die trostvolle Gewißheit, daß die guten Wege, die wir wandeln, ihren Ausgang in eine glückselige Ewigkeit haben, so werdet ihr urtheilen können, wie viel bey einer christlichen Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens zu gewinnen ist. Gott zum Freunde, das Gewissen im Friede, und eine erfreuliche Unsterblichkeit vor sich zu haben, das ist Vortheil genug für denje-

denjenigen, der die Weisheit, die größte und würdigste Weisheit, ausübet, nach dem guten Wege zu fragen, und darauf zu wandeln. Von dieser Weisheit bleibt der Ausspruch Salomons ewig wahr: **Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede**, Syr. 3, 17.

Es wird uns leicht seyn, meine christlichen Zuhörer, auch an unserm eigenen Theile auszumachen, was hiebey für uns zu thun sey. Ein hauptsächlicher Punkt bestehet ohne Zweifel darinn, daß ein jeder dies besonders als seine Sache ansehen lerne, als etwas, das wirklich ihn selbst angehet, und das er also auch für sich in Richtigkeit zu setzen hat. Niemand unter euch wird hoffentlich so schwach und ungegründet denken, daß er glauben sollte, unsre verordneten Bußtage wären dazu, etwa viermal im Jahre Buße zu thun, und uns dadurch auf die übrige Zeit eine völlige Freyheit des Herzens und des Lebens zu verschaffen. Wer sich solche Einbildungen machen wollte, der müßte gar nicht wissen, was Buße, was Bekehrung und Besserung eigentlich sagen will. Es ist schlechterdings nicht möglich, daß man diese große Veränderung oft und unzählige mal mit sich vornehme, daß man auf immer

hinaus gewisse Zeiten und Tage bestimme, an welchen es jedesmal damit abgethan wäre. Das würde die seltsamste und unwürdigste Vorstellung seyn, die man sich von Gott und von seiner eigenen vernünftigen Natur machen könnte. Wofern wir einmal recht erkennen, daß es gut ist, daß es die einzige sichere Partey für unsre Glückseligkeit ist, daß an sich selbst unsre ganze Ehre und Freude darinn bestehet, Gott zu gefallen, und ein gutes Gewissen zu haben, so muß auch eine wirkliche ernsthafte Entschliessung da seyn, diesen Sinn einmal für allemal an uns zu nehmen; und diese Entschliessung muß dann auch eine anhaltende Frucht und Folge haben. Das ist in Ewigkeit nicht mit einem natürlichen gesunden Verstande zu reimen, daß man einen Tag sich über seine Sünden betrüben, daß man einen Tag voll Reue über seine Vergehungen seyn wollte, daß man einen Tag den durchdringendsten Schmerz über die Beflecken seines Herzens und Lebens empfinden wollte, und daß man doch dabey jedesmal vermögend seyn sollte, den andern Tag oder die folgende Zeit eben die Sünden wieder zu thun, eben denselben Unordnungen wieder nachzuhängen, die man sich itzo, dem Ansehen und Vorgeben nach, mit so viel bitterer Beschämung hat leid

seyn

seyn lassen. Mit dergleichen Arten von vierteljähriger Höflichkeitsbezeugung gegen das allerhöchste Wesen lässet sich gewiß weder das Wohlgefallen desselben erkaufen, noch unsre Seele in Sicherheit setzen; sondern die ganze Frage ist immer davon, ob in der That die Neigung zum Unrecht unter das Joch gebracht, und die Liebe zu Gott und zum Guten in unserm ganzen Sinn und Wandel aufrichtig herrschend geworden ist.

Und das verdienet unsre Untersuchung, eines jeden eigene Untersuchung für sich, wie es in diesem Stücke mit ihm selbst stehet. Wenn unsre öffentlichen Demüthigungen und Bußbezeigungen nicht die Wirkung haben, daß sie uns auf unser eigenes Herz führen, daß sie uns mit den innersten Gesinnungen unsrer Seele bekannt machen, daß wir gewissermassen alles andre so lange vergessen, und unsre Sache ganz allein zwischen Gott und uns ausmachen, wenn sie diese Wirkung nicht haben, und wenn wir sie nicht dazu gebrauchen, so treiben wir in der That nur eine Art von Spiel damit, wovon uns einmal die Verantwortung überaus schwer werden muß. Es ist uns also gewiß daran gelegen, daß wir in diesem großen Punkt für unsre Sicherheit und Ruhe besorgt

sind. Die Entscheidung ist einmal da, was und worauf es mit unserm ganzen Glücke ankömmt. Wir müssen also ja nicht denken, daß daß wir darüber noch mit Gott und mit unserm Gewissen handeln, und etwas wohlfeiler abkommen wollen. Einen Weg kann der Mensch sich nur zugleich wählen; und wenn dies der Weg der Religion und der Gottesfurcht seyn soll, so muß das auch einmal für allemal über alles gelten. Ich überlasse es einem jeden, für sich selbst die Sprache zu beurtheilen, die man ihrer so offenbaren Ungereimtheit wegen kaum für möglich halten würde, wenn sie nicht so gemein und gewöhnlich wäre. Man muß freylich Religion haben; man muß ein Christ seyn; man muß für seine Seligkeit sorgen; wer wollte das nicht behaupten? Aber das so genau zu nehmen, was die Religion fodert; dem Gesetze des Gewissens alles nachzusetzen und aufzuopfern; einen solchen Ernst aus dieser Sache zu machen, daß sie den wirklichen Vorzug vor allen andern haben sollte, das wird sich doch unmöglich thun lassen. Wenn also gleich in meinen gewöhnlichen Gesinnungen und mit meinem Leben nicht alles so ist, wie es wohl seyn sollte, wenn ich gleich oft in langer Zeit, und fast niemals, mit einer wirklichen Theilnehmung

mung meines Herzens an diese Angelegenheit denke, wenn ich mich gleich so eben um keine eigentliche Prüfung meiner Gemüthsverfassung und meines Christenthums bekümmere, so bringet das die Welt, so bringen das meine Umstände so mit sich. Das würde sonst vielleicht nur eine schwermüthige schwärmerische Uebertreibung seyn, sich so weit damit einzulassen.„ Und so können Menschen denken, die doch wirklich sagen und glauben, daß sie Gott fürchten, daß die Wohlfahrt ihrer Seele ihnen etwas werth ist? Was ist denn Religion? Was ist Sorge für die Seele? Was ist Ehrerbietung gegen das Gewissen, wenn es nicht das höchste und herschende in der menschlichen Natur seyn soll? Am Ende und bey der gänzlichen Entscheidung unsers Schicksals wird dies doch gerade immer das Einzige seyn, wornach wird gefraget werden, weil es das Einzige ist, wobey wir der Glückseligkeit, die für unsern vernünftigen und unsterblichen Geist gehöret, fähig werden können. Lasset uns das ja bey Zeiten in einer sorgfältigen und gelassenen Ueberlegung bey uns vest setzen. Wenn unsre Verbindlichkeit gegen Gott und das Gewissen einmal unsre Hauptsache in dieser und jener Welt ausmacht, wenn darinn nichts anders gefordert wird, als was die beste Ver-

kunft billigen muß, wenn selbst unser gegenwärtiges Leben dadurch erst seinen rechten Werth und seine edelsten angenehmsten Freuden erhält, so ist es gewiß keine Schwachheit, kein Aberglaube, sondern die allergrößte Klugheit und Ehre des Menschen, diese Angelegenheit über alles andre zu setzen.

Dann wird uns auch die Untersuchung unsrer eigenen Beschaffenheit in dieser Absicht schon wichtig werden müssen. Was wollen wir uns mit Entschuldigungen, mit Ausflüchten behelfen, von welchen uns doch unser eigenes Herz saget, daß sie nichts gelten können? Wie viel besser werden wir thun, wenn wir über unsre eigenen bisherigen Wege nach der strengen und genauen Wahrheit urtheilen? Denn auf die Wahrheit wird doch zuletzt schlechterdings alles ankommen. Vielleicht mag uns diese Wahrheit, diese strenge Beurtheilung unser selbst im Anfange wehe thun. Vielleicht mag es uns was hartes seyn, wenn wir uns selber sagen sollen, daß wir bisher auf unsern Wegen verkehrt gewesen sind, daß wir uns mit gutem Willen verblendet, und unser wirkliches Glück verlassen haben, daß wir uns in der Vereitelung unsers Herzens und unsers Wandels einer Thorheit schuldig gemacht haben,

ben, der wir uns nun so sehr schämen müssen. Aber eben diese bittre Empfindung wird der Anfang unsrer Genesung seyn. Das helle Licht des Geistes und der Wahrheit muß uns erst schmerzen, ehe es uns erleuchten und erquicken kann. Es gehöret nur so viel Treue dazu, daß wir bey diesen schmerzenden Stralen des göttlichen Lichtes die Augen unsers Gemüths standhaft offen halten, und ihnen den völligen Eingang verstatten, so wird eben dadurch Ordnung, Rechtschaffenheit, innerlicher Friede, und die ganze glückselige Vereinigung mit Gott wieder hergestellet werden. Wenn auch sonst die niederschlagende Verurtheilung unsers Gewissens uns zu unausstehlich werden würde, so haben wir das trostvolle Evangelium Jesu Christi zu unsrer Stütze; so sind wir durch seine göttliche Vermittelung versichert, daß die Sünde, die aufrichtig bereuet und wahrhaftig abgeleget wird, uns nicht mehr schaden und schrecken darf. So gut können wir es haben, wenn wir nach dem rechten Wege fragen und darauf wandeln; und so völlig werden wir dann Ruhe finden für unsre Seele.

O Gott, wecke du selbst unsre Gemüther auf, daß wir mit Ernst an das denken, was

uns

uns doch einmal das Wichtigste seyn muß. Nimm alle die unseligen Verblendungen von uns hinweg, die uns so oft in die gefährlichste Irre führen, und leite uns mit deiner Wahrheit auf die sichern Wege des Friedens. Gieb uns bey einem jeden Fortgange im Guten durch die eigene Erfahrung immer mehr zu erkennen, daß unser ganzes Glück darinn bestehet, dir treulich und ganz ergeben zu seyn, und laß uns dadurch gegen alle Verführungen der Welt gestärket werden, die uns sonst so leicht durch die falschen Freuden der Eitelkeit in unser äusserstes Verderben locken. Zeige du uns, Herr, deine Wege, und lehre uns deine Steige; leite uns in deiner Wahrheit, und lehre uns; denn du bist der Gott, der uns hilft. Deinem Namen sey Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

Die andre Predigt,

über die

Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens.

Daß das Gewissen den Menschen glückselig oder unglückselig machen könne, nachdem es gut oder böse mit ihm beschaffen ist, das wird ein jeder gestehen, der da weis, was es mit dieser wichtigen Einrichtung in der menschlichen Seele auf sich hat, und der die großen Wirkungen derselben in so manchen Erfahrungen bemerket. Was könnte in der Welt erwünschteres und erfreulicheres seyn, als der Zustand eines Menschen, der sich nichts Böses vorwerfen, und auch selbst von dem allwissenden und heiligen Gott keinen solchen Vorwurf besorgen dürfte? Aber wo sind diese glücklichen unschuldigen Menschen? Wo sind auf unsrer Erde die reinen Herzen, die unsträflichen Tugendhaften, die in der genauesten und stärksten Bedeutung des Ausdrucks sagen können: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber? Und was würde es dann nicht für ein erschrecklicher

Gedan-

Gedanke seyn, wenn die alle, die sich ihrer Schuld bewußt sind, auf immer von dem Frieden ihres Geistes geschieden, auf immer einer innerlichen Selbstquaal und einer äusserlichen Besorgniß der traurigsten Folgen überlassen seyn sollten? Hier lasset uns den Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit und den unschätzbaren Werth des Evangelii Jesu Christi erkennen, daß es auch noch eine andre Beruhigung der Seele giebt, als die sich auf eine vollkommene und nie verletzte Unschuld gründet. Für solche Menschen, als wir sind, für verschuldete und durch ihr eigenes Herz angeklagte und verurtheilte Menschen, kann nichts annehmenswürdigers und trostvollers seyn, als eine Lehre, die ein unruhiges Gewissen beruhiget, die auch Aufrührern Gnade verkündiget, die uns saget, daß auch nach den Abweichungen und nach dem Verfall wieder eine Umkehrung zu Gott und zur Glückseligkeit möglich ist? Wenn man die Menschen dahin bringen könnte, daß sie die Wichtigkeit dieser Sache so lange und so ernsthaft bedächten, bis sie solche gleichsam fühlten, bis sie von der an sich klaren und unläugbaren Wahrheit in diesem Stücke durchdrungen wären, wenn sie einsehen und empfinden lerneten, wie viel das sagen will, ein vor Gott beruhig-

tes Gewissen zu haben; welch ein Gewinn würde dies für das Christenthum seyn! Darauf wird sich mein folgender Vortrag nach Maaßgebung eines Ausspruchs Jesu in dem heutigen evangelischen Texte beziehen; und wir wollen Gott dazu um seinen Segen anrufen ꝛc.

Text, Matth. IX, 1-18.

Die Anrede Jesu an den kranken Menschen in dem abgelesenen Texte: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; führet uns sehr natürlich auf

die Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens,

welche den Innhalt der gegenwärtigen Vorstellungen ausmachen wird. Es wird zuerst der eigentliche Grund dieser Beruhigung zu zeigen seyn; und hernach wollen wir uns die daraus entstehende wichtige Glückseligkeit zu Gemüthe führen.

Wer gern sein Gewissen beruhiget sehen will, der wird nie anders dazu gelangen, als daß er von der Vergebung seiner Sünden bey Gott versichert werde; das ist unsre erste Betrachtung. Wenn der Sohn Gottes den

Kran-

Kranken getrost oder gutes Muths seyn heisset, so giebt er das als den Grund und die Ursache dazu an, daß ihm seine Sünden vergeben wären. Es darf uns nicht befremdlich vorkommen, daß Jesus, unser Herr, einen kranken Menschen, der bloß zur Wiederherstellung seiner leiblichen Gesundheit zu ihm gebracht ward, und von dessen Sünde oder Gewissensangst nichts gedacht wird, mit der Versicherung von der Vergebung seiner Sünden einen Muth einsprechen will, als welche gar nicht dahin zu gehören scheinet. Dies beziehet sich eines Theils auf eine damals herrschende Meynung, nach welcher dergleichen leibliche Uebel als eine eigentliche Strafe und richterliche Folge vorher begangener Verschuldungen angesehen wurden, so, daß eine angekündigte Vergebung der Sünden eben so viel als eine angekündigte Wegnehmung der durch die Sünde veranlaßeten Strafe und Plage bedeutete. Ausserdem aber würde es auch nichts unwahrscheinliches seyn, daß unser Erlöser an diesem Menschen wirkliche quälende Gewissensvorwürfe mit einer bangen aufrichtigen Reue erkannt habe, in welchen derselbe vielleicht an seiner Seele noch mehr, als an seinem Leibe, leiden mochte; und darum ließ er es nach seiner Leutseligkeit und Menschenliebe

schenliebe sein erstes seyn, daß er durch eine solche tröstende Versicherung seinem Gemüthe innerlich Ruhe verschaffete.

Je sorgfältiger und genauer wir nun aber hiebey nach dem wahren Grunde forschen und untersuchen, was dazu gehöret, wenn ein aufgebrachtes und gequältes Gewissen wieder in sich selbst zum Frieden gebracht werden soll, desto klärer wird es uns einleuchten, daß solches nur alsdann allein und allezeit geschieht, wenn Gott uns unsre Sünden vergiebt. Diese Lehre ist alt und gewöhnlich; aber sie ist so wahr, und in den richtigsten Begriffen so gegründet, daß es demjenigen ohne Zweifel an einer redlichen Aufmerksamkeit fehlet, dem es an dieser Ueberzeugung fehlen kann. Wir werden bey einer gehörigen Erwägung finden, daß das Gewissen eigentlich auf zweyerley Art beunruhiget wird, nämlich einmal, wenn der Mensch sein eigenes Unrecht lebendig siehet, und durch den Anblick dieser von ihm selbst verursachten elenden Unordnung gequälet wird; und dann auch, wenn er, einer natürlichen Empfindung gemäß, böse und unglückselige Folgen davon erwarten muß. Lasset uns dieses Letztere zuerst untersuchen, so werden wir begreifen, was es, in solcher Absicht,

mit einem verschuldeten Menschen, der sich seiner Schuld bewußt ist, in Beziehung auf Gott für eine Bewandniß hat.

Es ist ohne Zweifel eine allgemeine und tief in der menschlichen Natur liegende Empfindung, daß, wer böses thut, auch böses leiden müsse; und ich kann mich ohne Zweifel auf das, was ein jedes Herz fühlet, berufen, ob man nicht bey einer jeden ruhigen und unparteyischen Ueberlegung so urtheile. Allein, wenn wir auch dieses Urtheil nicht als eine ursprüngliche Empfindung gelten lassen, sondern die Gründe dazu suchen wollen, so werden sich diese sehr bald finden lassen; insonderheit, wenn die Rede von dem ist, was uns von Gott bevorstehet. Er ist der Herr, der Gesetzgeber der Menschen und aller verständigen Wesen. Er schreibt ihnen Gebote vor, die auf allgemeine Ordnung und Glückseligkeit abzielen. Diese Gebote müssen durch Strafen für die Uebertreter unterstützet werden; und eine allgemeine Strafloſigkeit, eine völlige Gleichgültigkeit eines Regenten gegen die Verbrecher würde der gerade Weg zur allgemeinen Zerrüttung, und eine eigentliche Grausamkeit gegen das übrige ganze Reich seyn. Diese Erkenntniß von einem Gott, der auf solche Weise die

Ord-

Ordnung handhaben muß, ist einem jeden Menschen, der zum Nachdenken und zu sich selbst kömmt, so nahe und so begreiflich, daß er unmöglich wegen seiner Abweichungen etwas anders, als unglückliche Folgen, von der höchsten Gerechtigkeit erwarten kann. Und das setzet nothwendig seine Seele in Bangigkeit und Furcht; das störet schlechterdings den Frieden und den guten Muth, den er gern haben wollte. Er weis die Gerechtigkeit Gottes, daß, die solches, nämlich Sünde, thun, des Todes würdig sind, Röm. 1, 32.

Soll er also in dieser Absicht ruhig werden, so muß das durch eine Ueberzeugung und Versicherung geschehen, daß die unglücklichen Folgen, die verdienten gerechten Vergeltungen, die er mit solcher Angst besorget, ihn nicht treffen werden, daß Gott das Uebel nicht über ihn werde kommen lassen, was ihm seiner Verschuldung wegen gebühret, oder, welches einerley ist, daß Gott ihm seine Sünden vergeben wolle. Ob nun ein Mensch in dem Bewußtseyn seiner Strafbarkeit jemals aus bloß natürlichen Erkenntnissen eine irgend befriedigende und tröstende Vermuthung haben könne, daß die göttliche Barmherzigkeit ihn der Strafen, die doch Ordnung und Recht erfordert,

überheben werde, das ist eine große Frage. Wenigstens würde das Gemüth dabey noch immer in einem solchen wankenden Zustande seyn müssen, bey welchem schwerlich ein wahrhaftig getroster und freudiger Muth bestehen kann. Ohne uns aber in diese Untersuchung hier einzulassen, so muß es einer jeden ordentlich denkenden Seele etwas unendlich schätzbares und erwünschtes seyn, daß wir aus dieser Ungewißheit und Besorgniß so völlig und zuverläßig durch die Ankündigungen des Evangelii heraus gerissen werden. Ein Mensch, dem von einem andern, und vornehmlich von einem Regenten, die Erlassung einer Schuld oder Strafe, die er nicht läugnen kann, auf die liebreichste Art angeboten und versichert wird, würde ohne Zweifel das allerschlechteste Gemüth verrathen, wenn er, an statt der demüthigsten und freudigsten Dankbarkeit, von welcher er dann ganz eingenommen seyn sollte, sich lieber hinsetzen, und mit einem ungerührten Kaltsinn nachforschen wollte, ob er auch einer solchen Erklärung nöthig gehabt hätte, ob er diese Begnadigung nicht auch ohne das hätte vermuthen können; gleichsam, damit er sich von der Verbindlichkeit und dem Danke losmachen möge, den eine solche gnädig erklärte Gesinnung ihm auflegt. Wo wahres

Gefühl

Gefühl von der Größe Gottes und von der Größe unsrer Schuld ist, da wird gewiß bey den trostvollen Versicherungen der Lehre Jesu das der nächste und erste Gedanke seyn, der unser ganzes Herz durchdringet, wieviel wir dem zu danken haben, der sich selbst gegen uns erkläret, daß er barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue ist, und vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde; der uns bezeuget, daß er unsre Missethat vertilge, wie eine Wolke, und unsre Sünde, wie einen Nebel; Jes. 44, 22. so, daß nichts von dem Elende uns treffen soll, welches sonst, nach aller unsrer gegründeten Erwartung damit hätte verknüpft seyn müssen.

Und da nun schon ein jeder Mensch, der hievon die gehörige Empfindung hat, durch die bloße barmherzige Erklärung Gottes, daß er vergeben wolle, zu der innigsten dankbarsten Freude gerühret werden müßte, so wird doch diese Gewißheit so wohl, als diese Dankbarkeit nothwendig noch stärker und lebhafter durch die Bekanntmachung des großen Mittels, wodurch die Hinwegnehmung unsrer Schuld und unsres Elendes ins Werk gerichtet worden. Daß die Aufopferung des Sohnes Gottes dies zuwege gebracht hat, daß

der, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht ist, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, oder durch ihn einer vor Gott geltenden Gerechtigkeit theilhaftig werden möchten, daß wir an ihm haben die Erlösung durch sein Blut, oder durch das in seinem Tode vollendete Versöhnungsopfer, nämlich die Vergebung der Sünden, das erhöhet unfehlbar den Werth der göttlichen Erbarmung in einem jeden überlegenden Gemüthe so sehr, und bringet gewissermaßen eine so viel begreiflichere Ueberzeugung unsrer Begnadigung hervor, daß auch deswegen diese Bekanntmachung den Beyfall und den Preis unsres ganzen Herzens verdienet. Aus diesem Grunde konnte Jesus predigen lassen in seinem Namen die Vergebung der Sünden allen Völkern, Luc. 24, 47. Man müßte sich gar zu sehr gewöhnet haben, diese Vorstellung der christlichen Lehre von einer unrechten und verkehrten Seite anzusehen, wenn man darinnen durchaus etwas finden wollte, das des höchsten Oberherrn der Welt unwürdig seyn, oder ihn auch in den Augen der menschlichen Vernunft selbst erniedrigen könnte. Er, die ewige Liebe, wollte und verlangte voll Mitleids die Rettung der sündigen und durch die Sünde unglücklich gewordenen Menschen,

und

und diese Rettung verschaffte er auch durch eine solche Veranstaltung, die alle Absichten seiner weisen und wohlthätigen Regierung ein Genüge leistete, die aber erst in einer aufgeklärteren Zukunft durch ihr völliges Licht eine so viel tiefere freudigere Bewunderung und Anbetung erwecken wird. Lasset uns also ja den unaussprechlich großen Vortheil erkennen, der uns dadurch zuwächset, daß wir auf die Art von der fürchterlichen Erwartung desjenigen befreyet sind, was uns sonst, in der heiligsten und gerechtesten Regierung Gottes, unausbleiblich hätte treffen müssen. Das wird von dieser Seite das furchtsame bange Gewissen sicher und kräftig genug beruhigen können.

Selbst auch die natürlichen Folgen der Sünden, die Verderbnisse und Verschlimmerungen unsers Zustandes, die dadurch an und für sich schon auf so mancherley Weise verursachet werden, die werden durch diese göttliche Begnadigung ihre hauptsächliche Bitterkeit und ihr eigentliches Schreckhaftes unstreitig verlieren. Wir können es der höchsten Güte, die niemanden umsonst und ohne größren Nutzen unglücklich seyn lässet, zuversichtlich zutrauen, und die großen evangelischen Verheis-

sungen sind uns Bürge dafür, sie werde es jederzeit in ihrer Fürsehung so veranstalten, daß die Wirkungen unsrer bereueten und unterlassenen Verschuldungen uns an unserm wahren und ganzen Glücke nicht weiter hinderlich seyn müssen. Der Gott der Liebe wird den Schaden, den wir uns damit selbst zugezogen, entweder wirklich zu heben, oder ihn auch auf andre Art zu unserm Vortheil zu lenken wissen; und in dem einen Fall so wohl, als in dem andern haben wir nicht nöthig, weiter mit Bangigkeit und Schrecken daran zu gedenken.

Bey dem allen aber bleibt noch eine Bedenklichkeit übrig, die vielleicht am schwürigsten scheinen kann, und die ohne Zweifel eben denenjenigen Gemüthern am wichtigsten ist, die das reineste und lebhafteste Gefühl von Schuld und Unschuld haben. Was wird nämlich aus der eigenen bitteren Erinnerung unsrer Vergehungen? Gott will mir meine Sünden vergeben; Gott will mich nicht von den elenden Folgen und Vergehungen meiner Thorheit und Untugend unterdrücken lassen. Aber ich, ich selbst werde es doch immer wissen, daß ich der unglückselige Thor gewesen bin, der sich wider Gott und wider die Wahrheit empöret hat. Meine Abweichung, meine Verschuldung ist

doch

doch einmal geschehen. Ich weis es doch, wie sehr ich mich durch meinen Leichtsinn, durch die Befolgung meiner niedrigen Lüste geschändet habe. Dieser Anblick meiner Unart wird mich also beständig verfolgen und schrecken; und je mehr mich die unermäßliche Barmherzigkeit des Gottes, der mich ungestraft wieder zu Gnaden annimmt, in meinem Innersten rühret, desto mehr wird eben Schaam und Unmuth mein Herz zu Boden schlagen müssen, daß ich einen solchen Gott habe beleidigen, daß ich so die Würde meiner eigenen Natur habe erniedrigen und beschimpfen können. Ich bin doch einmal derselbe thörichte verblendete Mensch, der in dieser und jener Nachhängung unordentlicher Begierden, der in so manchen frechen Uebertretungen der ewigen Ordnung, vielleicht durch einen langen Lauf des Lebens, sich selbst mit so vieler Schande gebrandmarket hat. Was wird aus diesem schrecklichen Andenken werden, das doch einmal da ist, das ich nicht vermeiden kann, so lange ich mein Gedächtniß behalte, wenn mein gütiger Vater mir auch alles übersiehet, alles erläßt.

So viel muß ich hiebey voraus sagen: Ich wünschte, daß dieser Gedanke bey einem jeden, der noch nicht ernstlich genug wieder zu Gott und zur Tugend umgekehrt ist, den aller-

stärksten Eindruck machen möchte, so wie er ihn nach der unläugbarsten Wahrheit machen sollte. Das würde ihn gewiß mehr von der Bahn des Lasters zurück schrecken, um nicht das schwere Gefühl der Schuld und der Selbstverdammung nachher in einem so viel größren Maaße auf sich zu häufen. Allein, in Ansehung derjenigen, die, mit einer allgemeinen redlichen Verlassung des Sündendienstes, sich ganz und treulich Gott ergeben, und eben darinn das zuverläßigste Kennzeichen ihrer Begnadigung erlanget haben, wird noch immer Trost genug übrig bleiben, der ihr Herz darüber beruhigen kann, wenn auch gleich freylich dies eine Ursache seyn sollte, daß sie auf einer so viel niedrigern Stufe der Heiterkeit und Freude stehen müssen. Mir sind in dieser Absicht die Erklärungen und Aussprüche des göttlichen Wortes allemal überaus merkwürdig, worinn von einem so völligen Wegnehmen der Sünde, als wenn sie gar nicht geschehen wäre, von einem Werfen in die Tiefe des Meeres, von einer Vergebung, daß ihrer nicht mehr gedacht werde, von einer gänzlichen Tilgung derselben geredet wird. Es sind dem Herrn ganz gewiß verschiedene Mittel und Wege, die auch mit der Ordnung und Natur der Dinge bestehen können, möglich, dies zu bewerkstelligen,

ligen, und dem wahrhaftig bekehrten und begnadigten Sünder auch diesen sonst unerträglichen Stachel aus seinem Gewissen wegzunehmen, wenn wir es gleich nicht genau genug bestimmen und ausmachen können, wie es damit zugehen mag. Mit dem Gedanken von unsrer vorigen Schuld und Schande kann etwa beständig die unendlich erfreuliche Vorstellung von der überschwänglichen Erbarmung Gottes so lebhaft und mit einer so überwiegenden Rührung verknüpft seyn, daß dadurch alle Bitterkeit jener Empfindung gänzlich verschlungen und überwältiget wird. Es können die Einsichten bey uns, wie die höchste Weisheit und Güte, auch wider alle unsre Absichten und Vermuthungen das Böse selbst, was wir gethan, durch seine unbegreifliche Verknüpfung der Dinge zu einer Menge ausgebreiteter heilsamer Folgen gelenket, diese Einsichten können bey uns so klar werden und unsre ganze Seele so einnehmen, es kann eine solche Reihe der angenehmsten Eindrücke und Vorstellungen in uns erreget werden, daß darunter das quälende Zurückdenken an unsre vorige Schuld nicht weiter aufzukommen vermag, als in so fern es selbst zur Erhöhung unsrer Heiligung und Glückseligkeit etwas beyträgt. Und so können wir auch in dieser Absicht von dem Gotte

der

der Liebe versichert seyn, daß ein wirkliches Vertilgen unsrer Sünde, ein wirkliches Hinwegnehmen alles des Elendes, welches sonst daraus hätte entstehen müssen, statt haben werde. Das ist dann die Beruhigung unsers Gewissens; das ist der getroste Muth darüber, daß uns unsre Sünden vergeben sind.

Dieser getroste Muth fasset eine Glückseligkeit in sich, die, wenn sie mehr erwogen würde, auch gewiß mehr Wichtigkeit bey den Menschen und mehr Eindruck auf ihre Herzen haben müßte. Dies wird nun noch in unserm andern Theile unsre Ueberlegung verdienen. Wenn wir nur mit einiger Sammlung des Gemüths auf die Empfindungen der menschlichen Natur merken, so werden wir bald finden, wie ausnehmend viel es mit einem beruhigten Gewissen auf sich hat. Die Beyspiele sind in der Welt häufig, und so mancher kann ohne Zweifel an sich selbst das nächste und überzeugendste Beyspiel haben, was für eine gewaltige Quaal uns die Vorwürfe unsers eigenen Gewissens machen können. Der Sünder kann nicht immer die Wahrheit, diese Stimme Gottes, die in seiner Seele spricht, übertäuben. Er kann sich nicht immer die Schuld und Abscheulichkeit dessen, was er gethan hat, aus

dem

dem Sinne schlagen. Er kann nicht immer gegen den Gräuel, dessen er sich an sich selbst bewußt ist, fühllos bleiben. Er muß also, wenigstens zu einer oder der andern Zeit daran gedenken, was er für ein hassenswürdiger strafbarer Mensch ist; und die Erfahrungen hievon gehen manchmal weit genug. Wie oft ist nicht ein solcher voll Unruhe und Unmuth in sich selber! wie oft wird er nicht von den fürchterlichsten Vorstellungen verfolgt! Wie oft siehet er nicht gleichsam mit Schrecken das Rachschwerd Gottes über seinem Haupte schweben, und fühlet schon in den Verdammungen seines eigenen Herzens mit Verzweifelung und Angst den Vorschmack des gerechten Lohns, den er sich selbst durch seinen Frevel, durch seine muthwilligen Empörungen gegen Gott und gegen die Ordnung verdienet und bereitet hat! Hier wird er nimmer getrost und gutes Muthes seyn können. Hier suchet er vergebens Ruhe, die er nirgends findet. Er jaget hie und da dem Frieden und der Erleichterung des Gemüthes nach; aber da er sich selber doch nicht entfliehen kann, so bringet er auch allenthalben sein Gewissen, und folglich seine innerliche Marter mit sich hin, die ihn nie ein ruhiges und ungestörtes Vergnügen geniessen lässet.

Und es sey auch, daß die Gewissensquaal nicht allemal einen so hohen Grad erreicht, noch eine so schreckliche Unruhe bey sich führet, so kann doch auch sonst das innerliche Bewußtseyn einer unvergebenen Schuld das Leben schon bitter und beschwerlich genug machen. Ich möchte nämlich gern alle diejenigen hiebey zu einer etwas genauern Aufmerksamkeit auf sich selbst bringen, die in ihrem Gemüthe eine gewisse Ungemächlichkeit und Unruhe fühlen, davon sie selbst keine rechte Ursache anzugeben wissen. Sie sind mit sich und mit ihren Umständen unzufrieden; sie können nirgends, auch mitten im Ueberfluß und Pracht, ein heiteres und reines Vergnügen finden; es ist ein beständiges Gewicht von Verdruß und Unmuth, welches auf ihren Herzen liegt, und welches sie bald auf diese bald auf jene Art äussern. Wenn solche Menschen bey dergleichen Gemüthsfassung allemal recht genau und aufrichtig ihr Innerstes untersuchen, und bey sich selbst Nachfrage halten wollten, woher doch dieser ihr Verdruß, dieses beschwerliche Misvergnügen eigentlich entspringe, so bin ich versichert, sie würden die mehreste Zeit das, als die Quelle davon, finden, daß ihr Herz ihnen etwas vorzuwerfen hat. Sie wollen das freylich zwar nicht wissen; sie denken

auch

auch nicht leicht ausdrücklich daran; aber die geheime Regung des Gewissens ist doch da; und darum können sie kein Wohlgefallen, keine eigentliche Zufriedenheit an und bey sich selbst haben. Wenn nun auf die Art aus einem unruhigen Gewissen so manche verdrüßliche ungemächliche Stunde und ein so freudenloses Leben entstehen kann, so ist daraus klar genug, wie hoch man es zu schätzen hat, davon bey einem begnadigten und beruhigten Gewissen frey zu seyn, und in sich selbst ein zufriedenes Leben zu geniessen.

Wahrlich, die Glückseligkeit ist groß, daß der Mensch, dem seine Sünden vergeben sind, nun nicht mehr mit Abscheu an sich selbst, noch mit Schrecken an Gott denken darf. Er kann mit zuversichtlicher Freudigkeit seine Augen und sein Herz zu demjenigen aufheben, von dem er weis, daß er in Christo liebreich gegen ihn gesinnet, und ihm wolzuthun geneigt ist. Er kann, von aller Besorgniß der sonst verschuldeten Strafen befreyet, lauter Gutes aus der väterlichen Hand erwarten, die so gern allenthalben Glück und Freude ausbreitet; und er kann dann an sich selbst die völlige Erfahrung von dem Ausspruche des Apostels haben, Röm. 5, 1. Nun wir dann sind gerecht

recht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. Da die geringste ernsthafte Ueberlegung einen jeden lehret, daß doch unsre Abhängigkeit von Gott und unsre Verbindung mit ihm niemals zerrissen werden kann, so gern auch der aufrührische Mensch sie manchmal zerreissen möchte; da doch am Ende allemal unser Glück und unser Elend darauf beruhet, wie wir mit ihm daran sind, so muß es uns aufs augenscheinlichste einleuchten, daß vernünftiger Weise im Himmel und auf Erden nichts wünschenswürdiger seyn kann, als seine Freundschaft, und als die Gewißheit, daß wir von ihm alles Gutes hoffen dürfen.

Wo aber auch besonders jemals der Werth und die Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens gleichsam sichtbar wird, so geschieht das in den Stunden des Leidens und der Widerwärtigkeit. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob alsdann das Herz von Vorwürfen frey, oder mit seinen eigenen gegründeten Verurtheilungen geplagt ist. Eben diese Vorwürfe, eben diese Empfindung der eigenen Schuld und Strafbarkeit, das ist es, was ein jedes Ungemach des Lebens innerlich am meisten peinlich macht, und was dem Gemüthe alle die

Aufmun-

Aufmunterungen und Erleichterungen entzieht, die ihm dann so nöthig sind. So bald hergegen der Mensch sich nicht mehr in einer unvergebenen und ungeänderten Sündenliebe verdammen darf, so bald er mit Gelassenheit und Vertrauen zu demjenigen hinauf sehen darf, der alle Schicksale ordnet, so wird er dabey eine Stärke und Aufheiterung in seiner Seele finden, die alle Last der Drangsale noch immer weit überwieget. Selbst dem Tode werden dadurch allein seine größten Schrecknisse benommen, daß die Sünde, als der eigentliche Stachel des Todes getilget ist. Wenn der Sünder zu der Zeit in der nahen fürchterlichen Erwartung dessen, was ihm gebühret, mit der Verzweifelung ringen und darunter erliegen muß, so kann der, dem seine Unschuld wieder geschenket ist, freudig sein Haupt aufheben, darum, daß sich seine Erlösung nahet, auch diejenige Erlösung, die ihn von allen seinen Mängeln, deren er so gerne los seyn möchte, völlig befreyet. Es wartet da kein Gericht auf ihn, dafür ihm bange seyn darf. Er findet da einen Gott, der, an statt der Strafen, Segen und Ruhe auf ewig für ihn bereitet hat; und so ist er der wahre Gerechte, der auch in seinem Tode getrost seyn kann. Das alles sind die wichtigen und unschätzba-

ren Folgen eines beruhigten Gewissens; so viel hat es bey einem jeden Menschen zu sagen, wenn auch ihn nach der Wahrheit der göttliche Zuspruch angehet: **Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben.**

Was werden uns aber alle solche Vorstellungen helfen, meine christlichen Zuhörer, wenn uns nicht das dabey ein rechter Ernst ist, auf uns selbst zu sehen, und in Beziehung auf unser eigenes Herz die Wichtigkeit dieser Sache zu überlegen? Es ist einmal kein größeres Unglück, als die Sünde; und es ist kein größeres Glück, als ein gnädiger Gott und ein gutes Gewissen. Alles andre ist zu klein, als daß es unsre ganze Sorge auf sich lenken, und folglich von den großen Angelegenheiten abziehen sollte, worinn doch zuletzt die Hauptsache bestehen muß. Das eigne Herz wird einem jeden die Frage gar bald beantworten können: Bin ich wirklich schon zu der großen Beruhigung gelanget, ohne welche in Zeit und Ewigkeit keine Glückseligkeit ist? oder habe ich sie noch zu suchen? Und was für Erweckung, hierinn Ernst zu gebrauchen, wenn anders noch ein Gefühl von Billigkeit und Wahrheit in unsrer Seele ist, was für Erweckung hierinn muß nicht schon aus der einzigen Vorstellung

stellung entstehen, daß durch die Barmherzigkeit Gottes alles Elend unsrer Verschuldung gehoben, und dagegen Leben und Heil uns zu Theil werden soll! Ein solcher Reichthum von göttlicher Leutseligkeit und Liebe, eine solche erfreuliche Veränderung unsers ganzen Schicksals, diese Befreyung von unabsehlichen Unglückseligkeiten, diese völlige Wiedereinsetzung in das Recht der Kindschaft, in den zuverlässigen Anspruch auf ein freudenvolles Leben; ja, meine theuresten Freunde, das ist viel von Seiten unsers barmherzigen Gottes, der für sich nichts dabey gewinnet, und das ist Gewinn genug für uns, um den ganzen Wunsch, das ganze Bestreben unsers Herzens dahin zu richten. Warum wollen wir immerhin kleinen, flüchtigen, nichtsbedeutenden Vergnügungen und Vortheilen mit einer so unermüdeten und unersättlichen Begierde nachjagen, da wir doch, so bald wir mit einiger ernsthaften Ueberlegung auf uns selbst zurück kommen, offenbar finden, wie leer die Seele bey dem allen bleibt, wenn nicht Gewissensruhe und Freudigkeit zu Gott ihren Wünschen ein völliges Genüge thut? Es sey ewig ferne von uns, daß wir diese unschätzbaren Anerbietungen des Evangeliums Jesu Christi an uns wollten vergebens seyn lassen! daß so viele Erbarmung des

Gottes der Liebe, so viel verdienstliche Arbeit unsers göttlichen Mittlers, ein solcher Himmel voll Friede, schon in dieser Welt, und noch mehr in der Ewigkeit, nicht Eindruck genug auf unsre Gemüther, auf Gemüther christlicher Menschen haben sollte, um sie mit dem thätigsten Trachten dahin zu lenken! Der Trost der Seele, der daher entstehet, daß wir mit gutem Muthe auf Gott und auf uns selbst sehen können, ist unendlich mehr werth, als alles, was sonst auf der Welt unsre Herzen so sehr in Bewegung setzet.

Und eben deswegen, weil diese Vortheile so groß, die Verheissungen von denselben so zuverläßig, und die Merkmaale des Antheils an diesen Verheissungen so sicher und untrüglich sind, so ist das ein unschätzbarer Grund der Ermunterung und der Freude für einen jeden, der aus der eigenen Beschaffenheit seiner Gesinnungen die glückselige Gewißheit hat, daß ihm seine Sünden vergeben sind. Lasset uns dieses Vorrecht, wenn wir desselben theilhaftig geworden, nur auf seinen wahren und völligen Werth setzen, dann wird alles das, was sonst unser Gemüth niederschlagen könnte, dadurch immer weit überwogen. Die zeitlichen Leiden sind leicht und kurz; Gott, der Allmächtige,

mächtige, ist unser Freund, in unsrer Seele ist Friede; und die ganze ewige Zukunft wird für uns Freude seyn.

Stärke diesen Gedanken in uns, Gott der Erbarmung, und mache uns der Seligkeit fähig, die aus deiner Begnadigung entspringet. Du willst unser Heil; o gieb uns solche Herzen, daß wir es auch selbst recht wollen. Lehre uns den unendlichen Vorzug des Glücks recht kennen, dich zum Freunde zu haben, und deines Wohlgefallens versichert zu seyn. Laß uns das Wort deines Evangelii heilig und theuer seyn, welches uns Sündern Gnade und Vergebung verkündiget. Und wenn der Reichthum deiner Liebe, der daraus offenbar wird, eine jede bedachtsame Seele unter uns mit innigster Rührung durchdringet, so laß sich auch bey einer jeden die Frucht davon in Dankbarkeit, Gegenliebe und Gehorsam zeigen. Wirke auf die Art den getrosten und freudigen Muth in uns, der allein ein glückliches Leben macht, und der uns ein Vorschmack und Unterpfand jener vollkommenen Freuden ist, die du uns bereitet hast. Dir sey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Die dritte Predigt,

über

die Ehrbegierde.

Man wird nie anders ein wirklicher Christ, als wenn man im Ernst entschlossen ist, von Grund aus und ganz ein Christ zu seyn. Es ist also schlechterdings eine allgemeine Redlichkeit des Herzens nöthig, um in dem einen Stücke so wohl dem Gewissen treu zu seyn, als in dem andern; und damit wir hierinn so viel gewisser werden mögen, so haben wir auch allerdings unsre Aufmerksamkeit auf die besondren Aeuß- u gen und Wirkungen einer guten oder bösen Gemüthsart zu richten. Wenn ich wissen will, ob meine Seele in der Verfassung ist, in welcher sie seyn soll, so ist es nicht genug, mich nur nach einem gewissen allgemeinen Wohlgefallen an der Tugend und Frömmigkeit überhaupt zu beurtheilen. Ich darf mich noch nicht deswegen so gleich für gottselig halten, weil etwa die Betrachtungen von meinem Gott, von meinem Erlöser, von der zukünftigen Welt und von andern Lehren des

Glau-

Glaubens einen so starken Eindruck auf mich machen; auch nicht deswegen, weil ich diese und jene Pflichten und Vorschriften des Christenthums zu nennen weis, die ich mit Vergnügen ausübe. Bey dem allen ist noch immer ein großer Betrug des eigenen Herzens möglich. Bey dem allen kann noch irgend eine Leidenschaft mein Gemüth beherrschen, die um so viel gefährlicher ist, je weniger ich ihre Unart kenne, und die den ganzen Grund meiner Seele vielleicht eben zu der Zeit vergiftet, da ich mir auf meine vermeynte Frömmigkeit nicht wenig zu Gute thue. Es giebt solcher Neigungen nicht wenige, die vor uns selbst ihre Häßlichkeit so sehr verstecken, daß es ein großes Maaß von Schärfe und Unparteylichkeit gegen unser eigenes Herz kostet, um uns darinn so strafbar zu erkennen, als wir wirklich sind; insonderheit, wenn sich die Gränze zwischen dem Unschuldigen und Unrechtmäßigen aus mancherley Ursachen oft so dunkel und zweydeutig machen lässet, daß man immer noch einige Entschuldigung für sich übrig zu haben meynet.

Zu dieser Gattung rechne ich besonders die Unordnungen, die sich bey der Begierde nach Ehre einmischen. Welch ein gewaltiger

Trieb ist nicht diese bey einer Menge von Menschen! Und wie oft störet er nicht die Glückseligkeit derselben, indem er zugleich ihr Gewissen verletzet! Nichts desto weniger findet sich doch darinn etwas wahres und rechtmäßiges, welches wir, als ein Werk dessen, der unsre Natur selbst eingerichtet hat, ansehen müssen. Es giebt eine natürliche Empfindung der Ehre, ein natürliches Wohlgefallen an dem Beyfall andrer, welches nicht schlechterdings als sündlich zu verwerfen ist. Aber das ist dann das Unglück, daß die Menschen damit auch alle Ausartungen dieser Anlage in unsrer Natur rechtfertigen wollen; daß sie daher schliessen wollen, eine jede Art, Ehre zu suchen, müsse erlaubt und recht seyn. Ich glaube, wenn wir nur aufrichtig genug sind, bis auf den Grund unsrer eigenen Gesinnungen in diesem Stücke zu gehen, und uns selbst zu fragen, was das eigentlich ist, was wir suchen, indem wir so sehr nach Ehre streben, so wird uns die Sache schon klar werden, so werden wir schon das Wahre von dem Falschen unterscheiden, und uns selbst das Urtheil sprechen können, ob wir in unsrer Ehrbegierde recht oder unrecht handeln. Diese menschliche Neigung breitet sich zu sehr aus, und hat zu viel Theil an den Handlungen und Schicksalen der

Men-

Menschen, als daß sie nicht die ernsthaftesten Ueberlegungen verdienen sollte, um dabey die geraden und sichren Wege zu finden; und dazu will ich auch die folgenden Vorstellungen anwenden ꝛc.

Text, Luc. XIV, 1-11.

So wohl der Ausspruch unsers Erlösers, den er am Schlusse des itzt gelesenen Textes thut, als auch die vorhergehende Vorstellung, zu welcher er durch das eitele ehrsüchtige Verfahren seiner damaligen Nebengäste veranlasset ward, enthält eine Warnung wider die Abwege, auf welche die Menschen durch ein übel geordnetes Trachten nach Ehre geführet werden. Dies soll uns zu einer Gelegenheit dienen

die Ehrbegierde

mit christlichen Augen anzusehen, und sie auf ihren rechten Werth zu setzen. Sie kann allerdings unrechtmäßig werden, und das will ich in dem ersten Theile zeigen; daraus wird sich hernach so viel eher einsehen lassen, daß alsdann in derselben sehr viel Thorheit liege.

Bey einer großen Anzahl Menschen ist die Ehre überhaupt ein so heiliger und angebe-

teter Götze, daß sie es gemeiniglich schon gerade hin, als einen gänzlichen Mangel von Einsicht und Weltkenntniß ansehen, wenn dagegen nur irgend etwas gesagt wird. Und das Christenthum selbst muß sich manchmal schon eben darum als etwas verwerfliches beurtheilen lassen, weil es lehret, daß das Bestreben nach Ehre sündlich und strafbar werden kann. Man ist dreiste genug, das alles für Hoheit der Seele, für Größe der Gesinnungen zu halten, was auf diesen Zweck gehet, und der ehrsüchtige Mensch soll auch allemal ein edel gesinnter Mensch heissen, wie viel Unordnung auch immer bey dieser Neigung vorkommen mag. Das muß uns aber nicht irre machen, sie nach ihrem wahren Werth zu untersuchen, und das Unrecht zu nennen, was unrecht ist. Die Wahrheit hat doch ihre ewigen unzerstörlichen Rechte, und darnach muß alles beurtheilet werden. In dieser Waage wollen wir auch die Ehebegierde abwägen; und dann wird es sich finden, was darinn unrechtmäßiges und strafbares seyn kann. Freylich ist für die christliche Frömmigkeit im Grunde niemals dabey etwas zu gewinnen, daß man etwas zur Sünde machen will, was nicht Sünde ist. Wir wollen also den menschlichen Trieben gerne alles das Unschuldige lassen, was sie unschuldiges

diges an sich haben. Wir wollen die Gebote der Tugend nicht so strenge machen, daß der Mensch vernünftiger Weise daraus einen Vorwand nehmen könnte, sie für unmöglich zu erklären, und sich desto dreister davon los zu sagen. Man soll immerhin die Erlaubniß haben, die Ehre in so weit zu lieben, als sie mit Grund und Wahrheit Liebe verdienet. Aber man wird dann auch gewiß zugestehen müssen, daß sich vielfältig dabey Ausschweifungen und Verkehrtheiten finden, daran ein weiser Mensch, dem das Recht heilig ist, sich schlechterdings schämen muß; und das ist eigentlich der Innhalt unsers ersten Theils.

Die Redensart: **Sich selbst erhöhen**, drückt auf eine sehr bedeutende und richtige Art die tadelhafte Gesinnung aus, von welcher hier die Rede ist. Derjenige aber erhöhet sich selbst, der das zu seinem eigentlichen Zweck macht, daß er in den Augen der Menschen groß und wichtig seyn will. Die gewöhnlichste und unmittelbarste Quelle hievon ist dies, daß man sich in seinen eignen Augen größer dünkt, als man wirklich ist, man erhöhet erst sich selbst in seinen eignen Gedanken durch Stolz, und darum erhöhet man sich auch bey andern durch die eigentliche Ehrsucht.

Wir

Wir schreiben uns entweder gute Eigenschaften zu, die wir nicht haben; oder wir sehen auch auf das Gute, was sich etwa an uns befindet, einen weit größern Werth, als ihm zukömmt. Das ist Beides ganz etwas anders, als wenn wir bloß das Gute erkennen und schätzen, was wir nach der Wahrheit besitzen. Es würde ein ganz falscher Begriff von der Demuth und eine sehr unnatürliche Uebertreibung der christlichen Sittenlehre seyn, von dem Menschen durchgehends zu fordern, daß er gar nichts Gutes an sich erkennen sollte. Wenn der, der wirklich Gaben oder Tugenden an sich hat, dennoch gerade so davon denken wollte, als ob es Mängel oder Laster wären, so würde er augenscheinlich wider das wesentliche Gesetz der Wahrheit handeln; und das kann unmöglich eine Pflicht des Christenthums seyn. Indem der Apostel uns lehret, **daß wir nicht höher von uns halten sollen, als sichs gebühret zu halten**, so verlangt er nicht, daß wir deswegen schlechterdings und in aller Absicht niedriger und geringer von uns halten sollen, als es in der That mit uns bewandt ist. Aber da liegt auch eben der Betrug und die Verführung der Eigenliebe, daß wir hiebey nur gar zu leicht falsch urtheilen. Wir bilden uns Vorzüge ein, die nicht bey

uns

uns vorhanden sind. So häufig trifft uns der Vorwurf: **Du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt und darf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß**, Offenb. 3, 17. Hat sich nun einmal die Neigung unsers Herzens bemächtiget, daß wir alles gern an uns gut und groß finden wollen, so ist auch beständig unser Auge und unsre Aufmerksamkeit auf uns selbst gerichtet; so haben wir dann keinen angenehmern Anblick, als unsre eigne vermeynte Vollkommenheit. An deren Betrachtung weiden wir uns; das ist das Bild, das wir in unsern Gedanken zum Abgott aufstellen, um es unabläßig anzubeten. Wir sehen gleichsam nichts, als uns selbst; wir ziehen alles andre in der Welt auf uns selbst. Das theure geliebte Ich erfüllet unsre ganze Seele. Ich, ich bin das Wesen, dem das zukömmt, dem die Achtung gebühret, das so viel Glück verdienet, oder so viel Glück besitzet. Mein Herkommen, mein Ansehen, mein Verstand, meine Macht, mein Reichthum, meine Vorzüge, von welcher Art und zum Theil auch, so ungegründet sie seyn mögen, das ist doch immer das größte, was bewundert wird. Und so setzen wir unsern Werth und unsre Wichtigkeit auf eine solche Höhe,

daß

daß wir weiter für nichts eine Verehrung übrig behalten.

Eben das nun, was in unsern eignen Gedanken so groß ist, das können wir dann auch in den Gedanken andrer nie groß genug machen; und so wird aus dem Stolz sehr natürlich die Ehrsucht erzeuget. Alle Welt soll, wenns möglich ist, so hoch von uns denken, als wir selbst. Man muß freylich auch hier wieder so viel einräumen, daß es an sich nicht unrecht ist, gern Beyfall zu haben, und von andern gut beurtheilet zu werden. Es kann auch in gewissem Maaße recht seyn, nach diesem Beyfall, nach dieser guten Meynung andrer wirklich zu streben. In diesem Sinne sagt Paulus, Phil. 4. **Was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.** Nur daß wir es bey dem allen auf die wirkliche und aufrichtige Absicht bey uns zurückführen können, auch dadurch so viel nützlicher zu werden, und durch die Achtung, welche andre mit gutem Grunde gegen uns hegen, so viel mehr wahres Gute in der Welt auszurichten. Allein, sobald es hieran fehlet, so bald es uns nur darum zu thun ist, und wir daraus unsern letzten Zweck machen, daß andre uns für wichtig halten sollen, so ist

die

die unrechtmäßige Ehrsucht da. Denn mit einem solchen Sinne zerrütten wir die Ordnung und den Werth der Dinge, und setzen uns selbst weit höher, als wo wir stehen sollten. Und doch ist das eine der allgemeinsten Ausschweifungen, wovon sich die Menschen hinreissen lassen. Sich merklich zu machen, von sich zu denken und zu reden zu geben, gegen sich Bewunderung zu erwecken, das ist das einzige Ziel, wornach so viele Menschen mit dem äusserstenBestreben, obgleich auf unendlich verschiedenen Wegen, arbeiten. Mich, mich soll die Welt kennen, spricht der Ehrsüchtige bey sich selbst, wie klein auch zum Theil die Welt seyn mag, von welcher er gekannt werden kann; auf mich sollen die Menschen sehen; von meiner Klugheit, von meiner Geschäfftigkeit, von meiner Pracht, von meinen Vorzügen soll jedermann gerühret werden. Jedes Auge soll durch meinen Glanz geblendet, jedes Gemüth soll mit meiner Verehrung erfüllet werden. Und kein Gedanke kann einem also gesinneten Menschen mehr in einen Schwindel von Freude und Entzückung bringen, als wenn er sich diese allgemeine Achtung und Bewunderung vorstellet, darein er sich gern versetzen möchte. Dahin gehet dann die ganze Richtung, die ganze Bestrebung einer solchen

Seele

Seele der mannichfaltigen Verschiedenheit in den Gattungen der Ehre und Hochachtung, die in der Welt gewöhnlich gesucht werden. Ein jeder hat doch seine Art von Vorzügen im Sinne, wodurch er bey andern groß seyn will; ein jeder hat auch seine Art von Verehrern und Bewunderern in Gedanken, deren Hochachtung oder Erstaunen er entweder mit List zu erhaschen, oder durch unwiderstehliche Eindrücke zu erobern gedenket. Das bleibt das Allgemeine bey allen Götzendienern der Ehre: Man will die vortheilhafte Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen; man will ihren Gemüthern mit sich zu thun machen. Ob es durch Weltbezwingungen und Siege, oder durch eine Gasterey, ob es durch einen prächtigen Aufzug oder durch eine erkünstelte Stellung, ob es durch eine bewunderte Schrift oder durch ein Kleid geschieht, das ist im Grunde einerley. Mit dem einen sowohl, als mit dem andern will man doch bemerkt, gerühmt und verehrt seyn. Das heißt: sich erhöhen, sich in den Gedanken andrer groß und wichtig machen; und eben das ist unrechtmäßige Ehrbegierde.

Wenn auch dies Blendwerk einmal den Menschen in Verwirrung gebracht hat, so gehet

het er auch leicht so weit, daß er dem bloßen Schatten der Ehre, anstatt der Ehre selbst, nachläuft. Es sind einmal in der Welt gewisse Unterscheidungen, gewisse äusserliche Anzeigen eingeführet, wodurch hat zu erkennen gegeben werden sollen, daß einem vor dem andern ein Vorzug gebühre. Titel, Rang, Vortritt, Ehrenbezeugungen von allerley Art, das sind solche Anzeigen; und es ist für einen vernünftigen Zuschauer ein sehr sonderbares Schauspiel, zu sehen, wie dergleichen Dinge die ehrsüchtigen Seelen in Bewegung setzen können, oft so sehr, als wenn ihre ganze Glückseligkeit darinn bestünde. Bey so vielen Menschen herrschet noch beständig, obgleich unter verschiedenen Gestalten und Musterungen, eben dieselbe Gesinnung, welche der Sohn Gottes in unserm Texte mit einem göttlichen Unwillen an seinen Mitgästen bemerkte, wie sie nämlich erwähleten und in ihrem Herzen darauf lauerten, oben an zu sitzen. Diese ganze Begierde nach dergleichen Vorzugszeichen, wenn sie nicht etwa als bloße Mittel zu gewissenhaften würdigen Absichten betrachtet werden, ist im Grunde etwas so seltsames, daß sie gar nicht zu erklären seyn würde, wenn nicht die Menschen von solcher Gesinnung heimlich glaubten, daß dies Aeusserliche allemal ein

sichtbarer Beweis von wirklichen innerlichen Verdiensten und Vorzügen sey, und daß durch jenes auch nothwendig der Begriff von ihrer eigentlichen Würdigkeit andern beygebracht werde. Ueberhaupt gewöhnet man sich nur gar zu sehr dazu, den Schein für die Sache zu nehmen; und darum ist es auch kein Wunder, daß die Menschen nach leeren Zeichen der Ehre mit solcher Hitze haschen, als wenn es die wirkliche Ehre selbst wäre. Indessen siehet man auch hier, daß alles darauf angesehen, und der ganze Zweck darinn gesetzt wird, in den Gedanken andrer Menschen merklich und groß zu seyn. So erhöhet man sich selbst, und so äussert man seine Ehrsucht.

In einer solchen Gesinnung aber liegt überaus viel Thorheit; das ist der Innhalt unsers andern Theils. Wer sich selbst erhöhet, **der soll erniedriget werden.** Anzeige genug, wie sehr verkehrt der Ehrsüchtige gegen sich selbst handelt! Und das würde auch schon aus der Betrachtung allein klar werden, daß wir in aller Absicht nach der Wahrheit so wenig Grund haben, uns selbst zu erheben. Wir sind oft so groß in unsern eigenen Gedanken; und worauf denn? Haben wir auch zum Theil wohl wirklich die guten Eigenschaften

oder die Vorzüge an uns, womit wir uns aufblähen? Es ist doch in der Welt nichts leichter, als daß man sich darinn betrügt; und die tägliche Erfahrung zeiget uns ohne Unterlaß Menschen, die sich auf so manche Art etwas zu seyn dünken, da sie doch nichts sind, die sich selbst diese oder jene Vollkommenheit mit aller Zuversicht beymessen, und damit ganz sicher die Bewunderung andrer zu verdienen glauben, da es ihnen doch so gänzlich daran fehlet. Die Ungereimtheit und Widersinnigkeit eines solchen Verfahrens ist offenbar; und eben das, womit wir uns auf diese Weise erheben wollen, muß uns im Grunde noch so viel mehr verächtlich machen. Gesetzt auch, wir sind das, wofür wir uns halten; sind wir es denn auch wirklich in dem Maaße? oder sind diese unsre Eigenschaften auch an sich von dem Werthe, daß sie zu einem vernünftigen Grunde unsrer Selbsterhebung dienen könnten? Sind wir allemal so geschickt, so weise, so liebenswürdig, als wir uns zu seyn einbilden? oder hat es mit den viel geringern äusserlichen Vorzügen, mit Reichthum, Stand, Bildung und dergleichen, hat es damit wohl wirklich so viel auf sich, daß ein weiser und überlegender Mensch wegen solcher zufälligen Dinge, die ihn an sich im geringsten weder

besser noch schlechter machen, in seinen eigenen Augen etwas wichtiges seyn könnte?

Noch augenscheinlicher und zugleich noch strafbarer wird die Thorheit, sich groß zu dünken und groß zu machen, wenn wir bedenken, daß von dem allen, womit wir uns erheben, nichts unser eigenes, sondern das Geringste so wohl als das Größte ein bloßes Geschenk, oder vielmehr ein geliehenes Gut unsers Gottes ist. Du hast Verstand, o Mensch, du hast Geschicklichkeit, du hast zeitliche Güter, Ansehen und Vorzüge auf der Welt. Aber von wem hast du das? Hat es wohl in deiner Gewalt gestanden, daß du nicht eben so gut blödsinnig, schwach, arm, niedrig und elend geworden, als so mancher andrer neben dir? Hast du es selbst gemacht, daß du das bist, was du bist? Was hast du also, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Hier eben begehet der Mensch die unvernünftigste und unseligste Abgötterey. Er bleibt, in der Betrachtung des Guten, was er an sich zu haben glaubt, bey sich selbst stehen; er macht sich selbst zu dem letzten Ziele seines Wohlgefallens, seiner Hochachtung. Er vergißt darüber Gott, den eigentlichen

gentlichen Ursprung alles dieses Guten, und raubet dem die Ehre, die ihm zukömmt, daß nämlich auf ihn alles zurück geführet, daß er, als die wesentliche Quelle aller Vollkommenheit, angebetet und geliebt werden sollte. Ist nun die Erhöhung in unsern eigenen Gedanken ihres Ungrundes wegen so thöricht, so ist auch daraus schon die Thorheit desjenigen, was daraus fliesset, nämlich der ehrsüchtigen Erhöhung in den Gedanken andrer offenbar.

Das Elend einer solchen Gesinnung erhellet ferner daraus, weil dieselbe mit so mühsamen verächtlichen Bestrebungen verknüpft ist, darinn ein jeder, der es gehörig überleget, an sich selbst etwas beschimpfendes empfinden muß. Wer sich selbst erhöhet, wer mit solcher Begierde darnach arbeitet und ringet, groß zu scheinen, der wird schon eben dadurch vor dem Urtheile seiner eigenen Vernunft erniedriget. Das lehret der Augenschein, wenn man nur alle die kleinen ängstlichen Künste und Sorgen bedenkt, die darauf gewendet werden. Ich stelle mir manchmal mit Mitleiden die Geschäfftigkeit eines Menschen vor, der sein Glück und sein höchstes Gut in den Beyfall der Welt setzet. Ich sehe sein Nachsinnen, seinen Aufwand, seine weitläuftigen Anstalten, die alle

darauf abzielen, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu lenken. Ich sehe, wie sauer er es sich werden lässet, im Großen oder im Kleinen es so einzurichten, daß die Leute mit ihrer Bewunderung, mit ihrem Erstaunen darauf haften, und sagen sollen: das ist der Mann! das ist der, der sich so hervor thut! das ist der, der so groß oder so glücklich ist! Wie manche sorgsame Stunde wird nicht mit angestrengter beschwerlicher Ernsthaftigkeit dazu verwendet, noch immer weiter etwas auszudenken, das der Welt in die Augen fallen, und ihre Gedanken auf uns richten soll! und das zum Theil in Dingen, die so klein, so wenig werth sind, die so wenig diese Mühe eines denkenden Wesens belohnen! Wahrlich diese Arbeit ist gar zu schlecht angewendet; und wenn es jemals Thorheit ist, um eine kindische Nichtswürdigkeit unermüdet und ängstlich geschäfftig zu seyn, so ist diese Thorheit gewiß auch hier nicht zu läugnen. Mein Gott! was würde der Mensch nicht ausrichten können, wenn er eben die Zeit, den Fleiß und Ueberlegung auf die Verbesserung seiner Seele und auf die Gründung seines wahren Glücks richten wollte, die er bloß dazu gebraucht, in dieser oder jener Kleinigkeit vor den Augen anderer zu glänzen! Und was für eine verächtliche

Gestalt

Gestalt müßte er an sich selbst erblicken, wenn er die Vorstellungen allemal laut und gerade heraus sagen sollte, die bey diesem elenden Trachten nach Ehre oft seine ganze Seele einnehmen! Erniedrigung genug für denjenigen, der sich auf die Art selbst erhöhet!

Aber auch daran ist es noch nicht genug. Denn dieser ganze gewünschte Zweck wird doch vielfältig so gar wenig erreicht. Eben da, wo man recht groß zu werden suchte, da wird man erst recht klein; wo man hochgeschätzt und bewundert werden wollte, da findet man Verachtung. Auch so wird es wahr: **Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.** Je mehr jemand seinen Stolz und seine ehrsüchtige Begierde verräth, desto mehr macht sich fast ein jeder eine Freude daraus, wenn er ihn herunter setzen und demüthigen kann. Diese Freude in der Demüthigung eines Stolzen ist vielleicht bey vielen nur die Wirkung ihres eigenen Stolzes, da sie es nicht ertragen können, daß jener sich vor ihnen hervor thue. Allein, gewissermaßen möchte man es auch als eine natürliche Empfindung von Gerechtigkeit erklären, daß man so jemanden die Hochachtung gänzlich entzieht, die er ungegründeter Weise an sich reissen will, und daß

man mit einer Art von Vergeltungsrecht ihn auf der andern Seite wieder so vielmehr erniedriget, als er sich auf der einen selbst erhebt. Dieser Erfolg der Demüthigung und Herunterſetzung muß für eine solche Gemüthsart das bitterste und peinlichste seyn, was sie jemals empfinden kann; und wenn der nicht thöricht handelt, der sich eben durch seine Ehrsucht gerade in diese Gefahr setzet, so muß man auch den größten Thoren für weise halten.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß auch bey solchen Vergeltungen die Hand des Herrn ist, der den Stolz verabscheuet, und der die zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Die Schickungen und Umstände müssen sich bisweilen ganz wunderbar dazu fügen, daß der herunterkömmt und einer allgemeinen Verachtung preis gegeben wird, der sonst nicht wußte, wie er sich hoch genug erheben wollte. Insonderheit aber wird die völlige Vergeltung hierüber dann einmal statt haben, wenn einem jeden wiederfahren wird nach seinen Werken. O wie tief und schrecklich wird da die Erniedrigung desjenigen seyn, der hier alle Gedanken andrer Menschen mit seinen Vorzügen und mit seiner Größe erfüllen wollte, wenn er sich da aller seiner Anmaaßungen entblößt, und

in

in seiner völligen Verächtlichkeit vor Engeln und Menschen dargestellet sehen muß. Eben diese bey ihm eingewurzelte thörichte Begierde, groß zu seyn und viel aus sich zu machen, wird dann seinen grausamsten Henker abgeben, weil diese Begierde so gerade das äusserste Gegentheil von dem, was sie gewünscht, erfahren muß. Dann gehet das Wort Jesu erst nach seiner ganzen großen Bedeutung in seine Erfüllung: **Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden;** Und dann wird ein jeder Ehrsüchtiger das sehen und empfinden müssen, was er nun nicht wissen oder doch nicht bedenken will, nämlich, daß es die elendeste Thorheit sey, sich selbst zu erheben.

Ehe ich von diesen allgemeinen Betrachtungen auf dasjenige komme, was ein jeder dabey für sich selbst zu erwägen hat, so will ich doch noch einen Einwurf gegen die bisherigen Vorstellungen berühren, der bisweilen für sehr erheblich, und zum Theil für eine Frucht einer besondren Weisheit gehalten wird. Man muß, sagt man, die Ehrbegierde, wenn sie auch unordentlich seyn sollte, nicht ersticken, weil man eben dadurch die Quelle so mancher großen und nützlichen Thaten verstopfen würde, die bloß aus diesem Triebe vollbracht wer-

den. Das heißt gerade so viel: Weil aus manchen Lastern, wider die Absicht des Lasterhaften, Vortheile für andre erwachsen, so muß man nicht sagen, daß es Laster sind; weil der unvernünftigste Verschwender doch so manchen bereichert, so muß man nie wider die Verschwendung reden, so muß man niemanden davon abrathen. Sollte denn nicht dasselbige Gute, was durch unordentliche Gesinnungen zufällig veranlasset wird, aus bessern Gründen noch sicherer und mit noch weit mehrerem Nutzen entstehen? Sollte der Mensch, der durch Gründe der Wahrheit und der Religion von der erniedrigenden Knechtschaft der Ehrsucht befreyet wird, nicht eben in diesen Gründen selbst so fort weit edlere und und ungleich stärkere Antriebe haben, dasselbe Gute für sich und andre zu thun, was er bisher allein aus dem Triebe zur Ehre gethan hat? Die Frage ist nicht davon, ob ein ehrgeiziger Mensch für das gemeine Beste nützlicher sey, als ein Niederträchtiger, den weder Ehre noch Schande rühret? sondern davon: Ob eben die Ueberzeugungen der Vernunft und des Christenthums, die den Ehrgeizigen von seiner Thorheit heilen, nicht zugleich bessere Empfindungen in seine Seele pflanzen, die nunmehr eben so viel und noch mehr Fleiß zum allgemei-

gemeinen Vortheil bey ihm wirken. Der Ehrgeizige soll nur dadurch von dieser seiner Krankheit zurecht gebracht werden, daß er aus überlegter Entschliessung ein rechtschaffener Mensch und ein Christ wird, und wenn er das einmal wirklich ist, so wird es ihm gewiß an Trieb und Aufweckung nicht fehlen, alles das Gute zu thun, was er sonst aus bloßer Sucht nach menschlichem Beyfall und Ruhm würde gethan haben. Diejenigen aber, über welche diese Empfindung der Wahrheit und des Gewissens nicht so viel Gewalt hat, dem Götzen der Ehre abtrünnig zu werden, die werden bleiben, was sie sind, und die werden also immerhin aus der sogenannten edlen Ehrbegierde allein alles das Nützliche thun können, was sich aus dieser Quelle erwarten lässet.

Wenn wir an unsrem Theile, meine christlichen Zuhörer, ein Herz haben, das für die Ueberzeugung offen stehet, so wird es uns ein Ernst seyn müssen, der Ueberzeugung auch in diesem Fall ehrlicher Weise zu folgen. Wenn es einmal nach der Wahrheit unrecht und thöricht ist, das zu unserm höchsten und letzten Zweck zu machen, daß wir nur in den Gedanken andrer groß seyn wollen, so müssen wir uns ein wirkliches Geschäfft daraus machen, unser Gemüth von dieser Gesinnung zu

reini-

reinigen. Das ist freylich nicht damit ausgerichtet, daß man es etwa nur einmal flüchtiger Weise will; Und ich gebe es immer gern zu, daß es allerdings seine Schwürigkeiten hat, dergleichen natürliche Neigungen in der gehörigen Ordnung zu halten, und noch mehr, sie zu der Ordnung zurück zu bringen, wenn sie schon einmal ausgeartet sind. Ein jeder wird dies aus der eigenen Erfahrung gestehen müssen, dem es mit seiner Rechtschaffenheit ein Ernst ist. Ich will es also auch, was die gegenwärtige Sache betrifft, andern überlassen, ob sie von sich behaupten können, daß sich niemals eitele Absichten auf Ehre bey ihnen regen, die sie erst mit Mühe und Kampf bey sich zu überwinden und zu unterdrücken nöthig haben. Aber was doch einmal recht und gut ist, was doch einmal geschehen muß, und auch geschehen kann, davon dürfen wir uns gewiß nicht damit los machen, daß es uns schwer dünkt. Was unsers Wünschens werth ist, das muß auch in dem Maaße unsrer Bemühung werth seyn. Wie manche Dinge würden sonst nicht in der Welt unterbleiben, deren Schwürigkeit auch Mühe verursachet, und wobey doch diese Mühe lange nicht so gut bezahlt wird.

Ohne uns also mit dergleichen Abschreckungen, die doch im Grunde mehr scheinbar,

als

als erheblich sind, lange aufzuhalten, so lasset uns nur mit Ernst zur Sache selbst thun. Lasset uns immer ein offenes Auge auf unser Herz haben, um auch eine jede Regung von dieser Art darinn zu bemerken. Es hilft überaus viel, wenn wir es nur erst recht gewohnt werden wollen, frey genug mit uns selbst, mit unsern eigenen Gesinnungen umzugehen. Wir sollten, was diesen Punkt der Ehrsucht betrifft, bisweilen unser Herz gleichsam mit einer unvermutheten Untersuchung überfallen, und in der Beschäfftigung mit gewissen Absichten, Anschlägen und Bemühungen uns mit einmal fragen: Warum thue ich das? Was habe ich dabey eigentlich im Sinne und zum Zweck? Warum brauche ich diese geheime Anstalt? Warum bringe ich dies und jenes in meinen Gesprächen vor? Warum suche ich die Sache so und so zu leiten? Und dann sollten wir, nachdem wir es der Wahrheit gemäß befinden, so viel Herz haben, und zu uns selbst sagen: Siehe, da bin ich wieder der Thor, daß ich scheinen will! da bin ich wieder so klein, daß ich bey andern Aufsehen machen, und ihren Beyfall entweder erschleichen oder erzwingen will! da soll mein Ich wieder von andern bemerkt und bewundert werden! darum gebe ich mir alle diese Mühe; darum

suche ich diesen und jenen Umstand so zu drehen, daß mein Werth und mein Ruhm herauskommen soll. Wer sich das aufrichtig sagen kann, der wird gewiß durch die Beschämung und Erniedrigung, die er dabey nothwendig in sich selbst fühlet, schon nach und nach besserer Gesinnungen fähig werden. Er wird es gewiß zu klein finden, ferner sich selbst also zu vergöttern; er wird lernen, sich in dieser Absicht mehr zu vergessen; und da es ihm doch, der Natur nach, um Beyfall zu thun ist, so wird er nach dem größten und würdigsten Beyfall trachten, der allein wahre Ehre giebt; und der bestehet darinn, daß Gott ihn billige und an ihm Wohlgefallen habe.

O meine Zuhörer, wüßten wir die Würde und das Glück recht zu schätzen, das darauf beruhet, wenn der Herr des Himmels und der Erde uns mit Beyfall ansiehet, wenn der, der uns ganz kennet, und der allein sicher nach der Wahrheit urtheilet, uns seine Billigung zuwendet, wie sehr würde das unsre Seele über die kleinen ängstlichen Bestrebungen nach menschlichem Lobe erheben! Die niedrige Begierde müsse ja ferne von uns seyn, daß wir lieber die Ehre bey Menschen haben wollten, als die Ehre bey Gott, vor dessen Urtheile doch die guten oder bösen Meynungen

einer

einer ganzen Welt, wie ein Schattenwerk verschwinden! Das sey also unser Ehrgeiz, ihm, dem Richter über alles, zu gefallen, und also zugleich das befriedigende Zeugniß unsers eigenen Gewissens zu haben. Hier werden wir innerliche Heiterkeit, Ruhe und Größe finden, wenn dagegen die eitele Ruhmsucht uns zugleich quälet und beschämet.

Wir sind, ausserdem Christen. Wir haben das große Vorbild des Sohnes Gottes, des Stifters unsres Glaubens und unsrer Seligkeit vor uns, der nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre des, der ihn gesandt hatte, der bey aller Gelegenheit die menschlichen Verehrungen von sich ab, und auf denjenigen wies, der der Ursprung alles Guten, und also auch das Ziel aller Anbetungen ist. Ich kann nicht anders denken, als daß eine jede irgend aufmerksame Seele durch diesen göttlichen Charakter der reinesten Demuth und der äussersten Entfernung von aller Ehrsucht bis in das Innerste müsse gerühret werden. Und der hat uns auch hierinn ein Vorbild gegeben, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.

Aber dazu sowohl, als zu einer jeden andern Rechtschaffenheit in unsern Gesinnungen,

gehöret

gehöret die redliche und uneingeschränkte Entschlossenheit, uns ganz Gott zu ergeben, und unser ganzes Herz dem Christenthum einzuräumen. Diese lebendige Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit, von der Würde und Freude einer solchen reinen und edlen Gemüthsfassung muß desto eifriger unser Verlangen nach der Gnade, die uns heiliget, und zugleich unser eigenes aufrichtiges Bestreben, sie recht anzuwenden, erwecken. Und nur dann, wenn wir in Gott das einzige und völlige Ziel unsrer Wünsche und unsrer Glückseligkeit gefunden haben, und wenn die Richtung unsrer Seele auf denselben das Herrschende in uns geworden ist, nur dann wird es uns nicht mehr schwer werden, den sonst angebeteten Götzen der Ehre vom Throne zu stoßen, und uns selbst mit allem, was wir sind und haben, dem aufzuopfern, der alles in allem ist.

Herr, du Schöpfer und Regierer aller Dinge! Du allein bist groß und herrlich; und wir, deine Geschöpfe, sind wie nichts vor dir. Mache den Eindruck hievon durch deinen Geist lebendig und anhaltend in unsern Gemüthern, und verleide uns dadurch die elende Thorheit, uns selbst zu erheben, und Ehre zu suchen, die uns nicht gebühret, oder

die

die uns nicht befriedigen kann. Laß uns, in der Empfindung unsers eignen Unwerths, dich und deine Gnade so viel höher halten, und laß uns alles das Gute, was wir durch deine barmherzige Mittheilung besitzen, dazu anwenden, daß deine Größe in den Gedanken aller Menschen verherrlichet, und die Glückseligkeit unsrer Nebengeschöpfe vermehret werde. Mache uns dir wohlgefällig, so werden wir allemal groß und glücklich genug seyn.

Dir allein sey Ehre und Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.

Die vierte Predigt,

über

das wahre Lob Jesu.

Alles, was zum Glauben und zur Gottesfurcht gehöret, das kann nie anders einen wirklichen Werth haben, als wenn es aus richtigen Ueberzeugungen entspringet, und sich dann auf die gehörige Weise äussert. Ferne sey es freylich von einer jeden christlichen Seele, daß sie ihre ganze Religion in bloße vernünftelnde Spitzfindigkeiten setzen wollte, wobey das Herz kalt und unbewegt bleibt. Eben die heilsame Lehre, die wir von Jesu dem Sohne Gottes haben, und durch welche wir so sicher und gerade zu unsrer höchsten Glückseligkeit in der Vereinigung mit Gott geleitet werden, diese Lehre ist recht vorzüglich von der Beschaffenheit, daß sie die stärksten und rührendsten Empfindungen in einem jeden bedachtsamen und redlichen Gemüthe erwecken muß. Aber alle diese Empfindungen werden auch nur dann etwas wesentliches und dauerhaftes an sich haben, wenn wir uns selbst von den Gründen, daraus sie entstehen, Rechenschaft geben können, wenn wir

uns

uns selbst mit überzeugtem Verstande und aus klarer richtiger Erkenntniß sagen können, warum wir so gerührt sind, warum wir dieses Vertrauen, diese Liebe, diesen Dank, diese ganze lebhafte Bewegung unsers Herzens empfinden. Welches Gemüth, das den ewigen Sohn Gottes, den Stifter unsers Glaubens und unsrer Seligkeit recht kennet, sollte nicht mit innigstem Lobe und Preise gegen denjenigen erfüllet werden, dem er so viel zu danken hat! Aber auch, welches Lob kann würdiger, und diesem unserm gebenedeyeten Heilande selbst wohlgefälliger seyn, als dasjenige, welches aus einer deutlichen gewissen Einsicht von seiner Größe und Güte entspringet, und welches sich dann in der demüthigen Verehrung, in dem freudigen Vertrauen und in dem willigen treuen Gehorsam zu erkennen giebt, der ihm aus so wichtigen Gründen zukömmt! Zu der gegenwärtigen Zeit besonders, die dem Andenken der unendlich wohlthätigen Menschwerdung des Sohnes Gottes gewidmet ist, kann uns wohl nichts billiger seyn, als daß wir die Gedanken und Empfindungen von dem, was wir an ihm haben, mit aller möglichen Ueberzeugung und Stärke in uns erneuren, damit er in unser aller Herzen so groß und theuer werde, als er es zu seyn verdienet. Darauf

will ich auch itzo meinen folgenden Vortrag richten.

Text, Matth. XXI, 1-9.

Die hier erzählte Ankunft unsers Jesu zu Jerusalem ist schon lange als ein Bild seiner heilsamen Ankunft auf die Welt angesehen, und eben darum auf diesen Tag den christlichen Gemeinen erbaulich zu machen, verordnet worden. Was damals diejenigen, die dabey gegenwärtig waren, die Jünger unsers Erlösers und ein großer Theil des Volks empfunden und bezeuget haben, die ehrerbietige freudige Bewegung ihres Gemüths, womit sie ihn gepriesen und erhöhet, das kann uns sehr natürlich auf die Gesinnungen führen, die wir ihm schuldig sind; und das soll uns also auch zu einer Veranlassung dienen, unter dem göttlichen Beystande

das wahre Lob Jesu

in eine nähere Betrachtung zu ziehen. Ein solches wahres Lob aber ist auf richtige Erkenntnisse gegründet, und giebt sich in rechtmäßigen Wirkungen zu erkennen; das sind also auch die beiden Stücke, die ich itzo abzuhandeln habe.

Die

Die Gründe und Erkenntnisse, aus welchen, bey einer gehörigen Ueberlegung, das Lob unsers großen göttlichen Mittlers nothwendig von selbst entspringen muß, sind für einen jeden aufrichtigen Forscher der Wahrheit unläugbar. Wer ist der Sohn Gottes? Und was hat er uns zu Gute gethan? Auf diese beiden Fragen dürfen wir nur mit Unparteylichkeit die Antwort suchen; wie groß, wie ehrfurchtswürdig wird er uns dann nicht in unsern Augen werden!

In der Erzählung unsers Textes finden wir verschiedene Benennungen, die uns auf die göttliche Hoheit seiner Person führen. Er heißt der **König zu Zion** in der Stelle des Propheten, die auf ihn angewendet wird. Er heisset der **Sohn David** in dem Verstande, daß er der erwartete Helfer und Heyland sey, der aus den Nachkommen Davids erwartet ward, aber sie doch mit so vielen Vorzügen übertreffen sollte. Wem es ein Ernst ist, die heilige Schrift, das neue Testament insonderheit, mit dem Sinne zu lesen, daß er daraus, als aus einem göttlich mitgetheilten Unterrichte, die Belehrungen annehmen will, die der nächste, und ich möchte fast sagen, der vernünftigste Verstand an die Hand giebt, der

wird sich nicht erwehren können, Jesum, den Sohn Gottes, dadurch in einer solchen Größe und in solchen Vorzügen zu erblicken, womit er nicht allein alle Menschen, sondern auch im Grunde alles, was eigentlich Kreatur heisset, übersteiget. Ich will das übergehen, was er freylich schon, als Mensch, als der heiligste, weiseste und beste Mensch, den jemals die Welt gesehen hat, für eine Würde an sich trägt, und was diese vollkommene Unschuld und Tugend, die bey der strengsten Untersuchung sich so rein und göttlich zeiget, für eine dringende Ursache seiner Verehrung und seines Lobes an die Hand giebt. Aber in seiner Natur selbst hat er so vieles vor allen Geschöpfen voraus, daß das so viel mehr Grund giebt, Ehre und Preis und demüthigste Anbetung ihm darzubringen. **Alle Dinge sind durch ihn gemacht; er selbst aber, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen, ist der unmittelbare Abglanz des Wesens und der Herrlichkeit Gottes**, seines Vaters, des ersten Ursprungs von allem; und er gehöret also ganz eigentlich zu der ewigen Gottheit selbst. So wohl wegen dieses so wesentlichen und völligen Unterschiedes zwischen ihm und aller Kreatur, als auch wegen der ihm zukommenden und von ihm ausgeübten Oberherrschaft

schaft über die ganze Schöpfung heisset er mit Recht **Gott**, der **wahrhafte**, der **hochgelobte Gott**, Joh. 1, 1. 1 Joh. 5, 20. Röm. 9, 5. ohne daß wir weiter nöthig haben, ein für uns unmögliches Werk zu thun, und die innere Beschaffenheit seiner Natur und seines Daseyns genauer zu bestimmen, als es die eigentlichen Ausdrücke des göttlichen Wortes mit sich bringen.

Wenn es so manche Menschen giebt, welche diese dem Sohne Gottes beygelegte Hoheit für so etwas unglaubliches und anstössiges halten, daß sie darum entweder die ganze Offenbarung, die solches lehret, verwerfen, oder auch, daß sie zu den allergezwungensten Erklärungen der angeführten und andrer Schriftstellen ihre Zuflucht nehmen müßten, um nur diesen Verstand derselben zu vermeiden, so wollte ich ihnen wünschen, sie möchten nochmals mit aufmerksamen Ernst und mit der bescheidenen Ehrerbietung, welche die Wahrheit allemal verdienet, untersuchen, ob wohl die eigentlichen Lehren der Schrift von den Vorzügen und der Hoheit des Sohnes Gottes über alle Kreatur so etwas unmögliches und widersprechendes an sich haben, daß man ihnen deswegen schlechthin seinen Glauben entziehen

müsse. Menschliche Vorstellungsarten und Bestimmungen in dergleichen Dingen können niemals untrüglich werden, und haben nur gar zu oft die göttliche Wahrheit mit Dunkelheiten oder Unmöglichkeiten überhäuft, die ihr selbst gar nicht eigen sind. Allein das, was uns die Zeugnisse des Wortes des Herrn selbst ausdrücklich sagen, wird ganz gewiß eine solche eigentliche Unglaublichkeit nicht bey sich führen, wenn wir uns dabey nur so viel bescheiden, welches uns doch auch beynahe schon die tägliche Erfahrung in natürlichen Dingen lehren könnte, daß nicht alles das, was wahr ist, auch für uns nach seiner innern Beschaffenheit begreiflich seyn müsse. Die göttliche Hoheit Jesu über alles Erschaffene, und seine unmittelbare Theilnehmung an der ewigen Herrlichkeit des Vaters, kann immer gewiß und glaublich genug seyn, wenn wir gleich nicht sagen können, wie es damit zugehet, so wie wir solches offenbar auch nicht einmal von der unmittelbaren Hervorbringung des geringsten Geschöpfes und von so manchen unläugbaren Dingen auf Erden zu sagen vermögen. Er, der Heyland der Welt, ist also, wegen der Natur und Beschaffenheit seiner hohen Person, groß genug, um Anbetung und Lob von uns zu verdienen.

Aber

Aber freylich würden es für uns unfruchtbare Spitzfindigkeiten seyn, wenn wir darüber allein, was es mit der Person des Erlösers für eine Bewandniß hat, tiefsinnige Untersuchungen anstellen wollten, ohne dabey unser Auge auf dasjenige besonders zu richten, was er eigentlich **für uns** ist, was **wir** an ihm haben. Dies ist allemal in diesem Stücke die angelegentlichste Erkenntniß, und eben dann wird das Lob, das wir ihm darbringen, nicht bloß eine Bewunderung des Verstandes, sondern auch ein wirklicher Zug des Herzens seyn, der uns zugleich auf das innigste im Gemüth mit ihm vereiniget. Nach der Erzählung unsers Textes rufte ihm das Volk ein freudiges **Hosianna** zu, als demjenigen, **der da kam in dem Namen des Herrn.** Er kam nämlich in der Kraft Gottes und zur Ausrichtung der großen Absichten, welche der Gott der Liebe zur Wiederherstellung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes hegete. Uns also zu gute nahm er mit sich diese große Veränderung vor, verließ den Genuß der himmlischen Herrlichkeit, kleidete sich in Fleisch und Blut, erniedrigte sich selbst bis zur Knechtsgestalt und zum Tode. Da er reich war, ward er arm um unsernt willen; da er wohl konnte Freude haben, erduldete er doch

das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Wo jemals die Größe der Seele in mitleidiger herablassender Hülfsbegierde Ursache zum Lobe, zur Hochachtung und zur Bewunderung geben kann, so muß man sie hier finden.

Wir mögen auch die Absicht, zu welcher der Sohn Gottes sich unter die Menschen begeben hat, ansehen, von welcher Seite wir wollen, so wird ein jeder, der gewohnt ist, die Sachen auf den Grund und in ihrer wahren Beschaffenheit anzusehen, großes und preiswürdiges genug antreffen. Er, der Heyland der Welt, verdienet die ganze Ehrerbietung unsers Herzens als unser Versöhner, und auch als unser Lehrer. Die Wohlthat ist unschätzbar, die er dem ganzen menschlichen Geschlecht darinn erwiesen, daß er es über sich nahm, in der Gestalt und Natur eines Menschen sich selbst für die Verschuldungen der Welt in Leiden und Tod aufzuopfern, und dadurch das Elend hinwegzunehmen, was sie sonst als die Folge ihres Abfalls nothwendig drücken mußte. Mit einer solchen göttlichen Begierde nach unserm Heil hat uns also diese hohe herrliche Person geliebt, daß sie sich selbst für uns dahin gegeben, daß wir durch sie leben sollen. Darinn lieget also die allerbilligste und stärkste

Ursache,

Ursache, denjenigen hochzuhalten, dem wir es lediglich zu danken haben, daß Tod und Verderben, welches der Sünden Sold ist, von uns genommen, und Leben und unvergängliches Wesen wiedergebracht worden.

Indessen ist dies nicht das einzige, was wir ihm schuldig sind, und warum er unsers Lobes so würdig ist. Sondern eben auch das, was er zur wirklichen Besserung des menschlichen Geschlechts gethan hat, muß uns, als eine große und wahrhaftig göttliche Wohlthat, höchst wichtig seyn. Wenn überhaupt das menschliche Herz und Leben durch Erkenntnisse und Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit und Tugend gebracht werden muß, und wenn ohne Rechtschaffenheit und Tugend weder in dieser noch in jener Welt wirkliche Glückseligkeit zu hoffen ist, so zeiget sich das Evangelium Jesu Christi offenbar als die Kraft Gottes, oder als das kräftigste von Gott veranstaltete Mittel, diese große Verbesserung in der Welt zur Wirklichkeit zu bringen. Das Licht, welches durch ihn unter den Menschen aufgegangen ist, die Aufklärungen in den allerangelegentlichsten Erkenntnissen, und der daraus fliessende kräftige Antrieb zum Guten, das kann unmöglich von jemand geläugnet werden, der

hierü-

hierüber unparteyisch und mit Bedacht urtheilen will. Man sehe nur den Zustand der Welt an, so wie er damals dem größten Theile nach in dieser Absicht beschaffen war; man sehe die Abgötterey, den Aberglauben, die ungeheuren Vorstellungen von göttlichen Dingen, die durchgehends herrscheten, und wogegen die bessern Entdeckungen und Einsichten einiger weniger Weisen so gar nichts merkliches auszurichten vermochten; Man sehe auch noch die dicke Nacht der Unwissenheit, des Irrthums und der äusserſten Zerrüttung, womit die gegenwärtige heidnische Welt bedecket ist; und dann sage man, von wem es herrühret, daß doch unter den Christen so vorzüglich reinere Begriffe von Gott und dem Menschen und von der Verbindung zwischen beiden vorhanden sind? Ihm, dem Stifter unsers Glaubens und unsers Heils, haben wir dies Licht zu danken, als der die Wahrheit, diese nöthige und heilsame Wahrheit, auf die Erde gebracht, und sie so weiter unter dem menschlichen Geschlechte ausbreiten lassen.

In diesen bessern Erkenntnissen, und in der ihnen eigenthümlichen göttlichen Kraft, lieget nun augenscheinlich die Quelle einer besseren Gesinnung und eines bessern Verhaltens;

Und

Und alle die Einwendungen, die man gegen den großen Werth der evangelischen Erleuchtung daher zu machen pflegt, daß doch dadurch so wenig wirkliche Verbesserung, so wenig größre Tugend in der christlichen Welt merklich und sichtbar geworden sey, diese Einwendungen können doch, fürs erste, das nicht streitig machen, daß das Evangelium wirklich große und wichtige Erkenntnisse giebt, und daß aus Erkenntnissen das eigentliche Gute in dem Herzen und Wandel entspringen muß. Darnächst aber kann auch der Christ mit gutem Grunde behaupten, daß unstreitig durch diese heilsame Lehre in der That mehr Tugend in die Welt gekommen ist. Gewisse herrschende Unmenschlichkeiten haben aufgehöret; es ist mehr verborgene und für den ersten Anblick unmerkliche Rechtschaffenheit und Ordnung vorhanden, die eben aus den großen Grundsätzen des Christenthums, aus der Absicht auf den Beyfall Gottes, auf die zukünftige Welt, auf die göttliche Begnadigung in Jesu Christo ihren Ursprung hat. Und so sehr auch nun noch auf so manche in die Augen fallende Weise der Wirkung und dem heilsamen Einflusse des Christenthums von den Menschen selbst Hindernisse gesetzet werden, so sehr insonderheit theils muthwilliger Unglaube, theils falsche

und verwirrte Vorstellungen von der christlichen Lehre es natürlicher Weise stören, daß die Welt noch nicht durch diese großen göttlichen Bewegungsgründe zu der herrschenden glückseligen Reinigkeit der Sitten kommen kann, die doch nach der Natur der Sache selbst daraus entstehen sollte, so wollen wir es der allerhöchsten Fürsehung sicher zutrauen, daß sie solche Hinderungen schon mehr hinweg nehmen, und durch eine mehr ausgebreitete so wohl richtige als eindringende Ueberzeugung dieses unschätzbare Licht den Menschen zu dieser Absicht im Ganzen dem wirklichen Erfolge nach nutzbarer machen werde. Uns kann die Gewißheit mit Recht wichtig genug seyn, daß die Ankunft des Sohnes Gottes auf die Welt zu den größten Vortheilen für uns geschehen ist, und daß also auch darinn der stärkste und rechtmäßigste Grund zu einem ehrerbietigen freudigen Lobe liegt.

Dann kömmt es aber noch auf die eigentliche würdige Aeusserung dieses Lobes an; und das erfordert itzo unsre Erwägung. Der Anfang von einem jeden wahren Lobe ist die innerliche Empfindung der Hochachtung und Werthschätzung im Herzen. Und wie gehet es denn zu, daß es unter denen, welchen Jesus

sus geprediget wird, so viele Menschen geben kann, die von dieser innerlichen Ehrerbietung und Werthschätzung gar nichts empfinden? Wenn ich hier diejenigen ganz vorbeygehe, die sich mit einem entschlossenen Unglauben gegen Jesum, den Sohn Gottes, und gegen sein Evangelium erklären, und sich also auch damit unglückseliger Weise aller Ehrerbietung gegen ihn entsagen, wenn ich bloß bey denen bleibe, die sich zu dem Glauben des geoffenbarten Wortes und der Lehre Christi bekennen, und wenn ich dann sehe, daß auch diese nicht häufiger gewohnt sind, von diesem göttlichen Wohlthäter so groß zu denken, und von seinen unendlichen Verdiensten um die Welt so innigst gerührt zu seyn, als es die höchste Billigkeit mit sich bringet, so weis ich das auf nichts anders, als auf eine äusserst unedle Gedankenlosigkeit zu rechnen, welche überhaupt so oft die Ursache ist, daß die Menschen das, was sie erkennen und glauben, doch nicht als etwas, das sie selbst angehet, und daran ihnen gelegen ist, in lebhafte Betrachtung ziehen. Wir empfinden so oft eine Art von Entzückung und Begeisterung, wenn uns auch zum Theil von ganz fremden Menschen und aus entferneten Gegenden oder Zeiten, Gesinnungen und Handlungen der Großmuth, der Güte, der

Vater-

Vaterlandsliebe, u. d. g. zur Betrachtung vorkommen. Wir können uns nicht erwehren, dabey von innerlicher Hochachtung und Bewunderung durchdrungen zu werden. Und es ist doch unwidersprechlich, daß alles, was Größe und Güte des Charakters heissen kann, nirgend in einem so hohen göttlichen Grade sichtbar geworden ist, als an der Person und an dem Verhalten des Sohnes Gottes, wenn man nur durch die äusserliche Decke der Niedrigkeit hindurch sehen, und die Wahrheit der Sache, so wie sie ist, betrachten will. Hier, in dieser tiefen Herablassung, in dieser Knechtesgestalt, in diesem verachteten Wandel auf Erden, selbst in diesem schmachvollen Tode, hier finde ich eigentlich den großmüthigen Menschenfreund, der edler denkt und handelt, als je ein Mensch gethan hat, und der dabey mein Schöpfer und Oberherr, der eingebohrne Sohn Gottes, der Theilnehmer seiner ewigen Herrlichkeit ist. Da hat eine richtig denkende Seele Nahrung im Ueberfluß für ihre rührendsten Empfindungen; und lieber sollte man ja an allen den Verehrungen und Bewunderungen, die oft so fälschlich an Menschen verschwendet werden, etwas ersparen, und dagegen der Bewunderung, der ehrerbietigen freudigen Anbetung, die aus einer wahren Erkenntniß

kenntniß Jesu Christi nothwendig in dem Herzen entspringen muß, durch Aufmerksamkeit und Nachdenken mehr Raum lassen.

Und wer dann erst diese vernünftige und ehrliche Gesinnung, (denn so getraue ich mich allerdings, sie zu nennen,) wer die erst angenommen hat, der wird die Verehrung, so er dem Heylande der Welt aus eigener Erkenntniß und Ueberzeugung schuldig ist, auch vor Menschen zu bezeugen willig und geschäfftig seyn. Wie sollte es jemals bey einander bestehen können, Jesum für die hohe göttliche Person und für den großen allgemeinen Wohlthäter der Welt zu halten, der er wirklich ist, und es sich doch nicht für Ehre und Ruhm anzurechnen, daß man ihm angehöret. Er, der Sohn Gottes, der würdig ist, von allen Geschöpfen zu empfangen Preis und Herrlichkeit und Lob, der sollte nicht würdig seyn, daß wir mit Zuversicht und Muth ihn, als unsern Herrn, nennten? Daß wir uns unsers Antheils an ihm rühmten? Daß wir ihn auch vor andern so groß zu zeigen suchten, als er in unserm Herzen ist? Nein, das wäre zu viel, sich desjenigen zu schämen, den die Engel Gottes anbeten, der in seiner Höhe alles unter seinen Füßen, in seiner völligen Gewalt hat,

und der das zu seiner Zeit schon mit Herrlichkeit und Macht offenbaren wird. Was alsdann diese unwürdige und verrätherische Schaam für eine Folge haben müsse, das ist sehr natürlich und begreiflich: Wehe dem Menschen, den das gerechte Schicksal trifft, welches unser Herr selbst ihm zum voraus ankündiget: **Wer sich mein und meiner Worte schämet, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters,** Marc. 8, 38. Desto glückseliger und erfreulicher hergegen ist für einen aufrichtigen freymüthigen Verehrer Jesu die göttliche Versicherung: **Wer mich ehret, den will ich wieder ehren.**

Aber freylich wird auch das noch nicht das rechte und ganze Lob dieses unsers größten Wohlthäters ausmachen, wenn wir etwa nur ohne Unterlaß seinen Namen im Munde führen, und dann bloß bey den sinnlichen Bildern und Vorstellungen von seiner äusserlichen Person, die unsre Einbildungskraft erregen, stehen bleiben. Dieses häufige Nennen seines Namens kann sehr oft, auch wenn die Gesinnung dabey nicht unredlich ist, dennoch auf eine solche Art geschehen, die einer richtigen

Erkennt-

Erkenntniß von ihm, von seiner göttlichen Hoheit und von seinen großen Verdiensten um die Menschen gar wenig angemessen ist. Und auch die vermeynte Andacht, die Rührung und Bewegung des Gemüths, die aus diesen leiblichen Vorstellungen von ihm manchmal entstehen mag, ist doch allein und für sich gewiß noch nicht hinreichend, einen Christen anzuzeigen, oder ihn seiner Theilnehmung an diesem Heylande der Welt zu versichern. Man wird es bisweilen gewohnt, daß gewisse Wörter und Redensarten, wegen ihres langen und wiederholten Gebrauchs, und wegen der damit vielleicht verbundenen Nebenbegriffe, eine Art von empfindlichen und rührenden Eindrücken machen können, obgleich dabey so wohl die richtigen Erkenntnisse und die deutlichen Ueberzeugungen, als auch in der Folge die guten Wirkungen zur thätigen Rechtschaffenheit und mehrerern Zukehrung zu Gott gänzlich fehlen.

Soll also das Lob des Mundes hierinn etwas wahres und fruchtbares an sich haben, soll die Empfindung der Ehrerbietung und Werthschätzung gegen den Heyland der Welt mehr als eine vorüber rauschende Aufwallung seyn, so muß dabey eine klare gegründete Ein-

sicht von dem, was wir an ihm haben, und von seiner ganzen Beziehung auf uns zum Grunde liegen, und so muß, was die Wirkung und Aeusserung dieser Empfindung betrifft, die Hauptsache immer darauf ankommen, daß unser Gemüth mit seinen Gesinnungen und unser Leben mit seinen Thaten und Werken demjenigen gemäß sey, was wir von ihm denken und glauben. An den Personen, deren unser evangelischer Text gedenkt, sehen wir eine große wirksame Geschäfftigkeit, das zu zeigen, wie sie gegen Jesum gesinnet waren. Ueberall leuchtete die Begierde, ihm zu gefallen und seinen Willen zu thun, sichtbar hervor. Eben so hat eine wahre Erkenntniß und Empfindung die Eigenschaft, das Herz in eine thätige Bewegung zu setzen, und den Menschen zu einem wirklichen guten Verhalten zu bringen. Wir sind unsern Dank, unser Vertrauen und unsern Gehorsam so ganz und völlig demjenigen schuldig, der in mehr als einer Absicht unser Eigenthumsherr, unser Erretter und unser Wohlthäter ist; und alle unsre andren Bezeigungen von Ehrerbietung und Ruhm werden vergeblich und falsch seyn, wenn wir nicht die Wahrheit und den Ernst dieser unsrer Gesinnungen darinn beweisen, daß wir uns wirklich in seine Absichten und in

seine

seine Ordnung schicken. Denn wird unser Leben sein bester Lobspruch seyn, und wir werden ihn mit einem Wandel, der nach seiner Lehre und nach seinem Beyspiele geführet wird, noch immer weit mehr ehren, als wenn wir uns in einem bloßen andächtig scheinenden Bekenntnisse zu ihm beruhigen. **Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet.**

Wir nennen nun alle diesen Namen, meine christliche Zuhörer; wir stehen, vermittelst unsers Bekenntnisses, in einer Verbindung mit ihm, die uns wohl verpflichten sollte, das auch mit unserm Verhalten auszudrücken, was unser Glaube an ihn in sich fasset. Es kann uns gewiß zu keiner Ehre gereichen, wenn wir diesen unsern Glauben so bloß auf Worte und äusserliche Bezeigungen beruhen lassen, und wenn die Kraft, die Frucht davon in unserm Herzen und Leben so gänzlich mangelt. Ich setze es voraus, daß ein jeder unter uns in seiner Ueberzeugung hierüber gewiß sey, oder es doch als eine Sache von der ernstlichsten Erheblichkeit ansehe, so gewiß darinn zu werden, als es ihre Beschaffenheit verstattet. Man sollte also, wenn man in einem Punkte von so unendlich großem Gewichte vernünftig verfah-

ren wollte, billig zu sich selbst sagen: Ich bin einmal ein Christ; ich nenne mich nach Christo, und gebe mit meinen Religionshandlungen zu erkennen, daß ich ihn für meinen Herrn und Seligmacher halte. Glaube ich nun das auch wirklich? Habe ich auf diese Untersuchung wohl so viel Ernst gewendet, daß ich mich aus gutem Grunde in meinem Gemüthe entschlossen, mit völligem überwiegenden Beyfall, der seine Stärke ordentlicher Weise aus der Redlichkeit des Herzens hat, diesen Glauben bey mir halten, und meine Gesinnungen davon beherrschen zu lassen? Und wenn das ist, wenn ich, unter der Leitung meines Gewissens und in der aufrichtigen Begierde nach Wahrheit, finde, daß ich so viele Ursach habe, Jesum als den Sohn Gottes und als meinen Erlöser anzunehmen, wenn ich mir in dem Innersten meiner Seele bewußt bin, wie sehr ich seiner zu meiner Glückseligkeit bedarf, wenn ich in seinem Evangelio die völligste Aufklärung und Beruhigung meines Gemüths bey demjenigen, was mich am nächsten angehet, antreffe, wenn alles das so viel Grund und Uebergewicht auf die Seite meines Glaubens giebt, daß ich mich selbst der Unredlichkeit und einer muthwilligen Widerstrebung gegen die Wahrheit schuldig geben müßte, wofern ich

dann

dann noch ungläubig bleiben wollte; was habe ich auch dann vernünftiger und billiger Weise anders zu thun, als daß ich wirklich mein ganzes Herz und Leben diesem Glauben unterwerfe? Ist es einmal wahr, daß der Sohn Gottes dazu gekommen ist, uns unter göttlichem Ansehen die Erkenntnisse mitzutheilen, die uns bey ihrem rechten Gebrauch gut und glücklich machen können, so lasset uns dieselben mit ehrlicher Folgsamkeit annehmen, und sie zu Führern unsers Sinnes und Wandels machen. Ist es einmal wahr, daß der Sohn Gottes das zum Zweck seiner Ankunft in die Welt gehabt hat, die Schuld und das Elend unsrer Sünde von uns zu nehmen; so lasset uns, bey dem freudigen Vertrauen, welches dadurch in uns erwecket wird, und bey dem inbrünstigen Danke, der ihm deshalb von uns gebühret, auch ein desto ernstlicheres Geschäffte daraus machen, diese unglückselige Verletzung unsers Gewissens führohin so viel sorgfältiger zu vermeiden. Ist es einmal wahr, daß der Sohn Gottes uns die trostreiche Gewißheit eines zukünftigen Lebens und die erhebende Aussicht in eine glückseligere Welt verschaffet hat; so lasset uns auch so denken und so wandeln, als Menschen, die etwas weiters als diese Erde, die die Ewigkeit zu ihrem Ziele haben.

In allen dem ist so viel klar, daß es auch hier beständig auf die innerliche Liebe und Befolgung dessen, was wahr und recht ist, ankömmt. Dies ist eigentlich die Einrichtung und Verfassung des Gemüthes, bey welcher Glaube und Gottseligkeit, und zugleich die glückselige innerliche Selbstzufriedenheit, die mehr gilt, als alles andre, statt haben kann. Die Betrachtungen also, die darauf von uns gewendet werden, daß wir in einer so angelegentlichen Sache den sichersten Weg finden und auch wirklich gehen mögen, die sind gewiß unsrer vernünftigen menschlichen Natur am meisten würdig. Eben wir, denen das Evangelium von Jesu vorgeleget wird, wir sollen einmal Rede und Antwort davon geben, warum wir es verworfen und von uns gestoßen haben; und diese Verwerfung des angebotenen Evangelii, diese Wegstoßung der Gnade und Wahrheit in Christo, welche zur Ueberzeugung und Besserung an das Herz dringet, das ist im eigentlichsten Verstande der Unglaube, der den Menschen verdammet. O daß wir hierüber insgesammt solche Entschliessungen fassen möchten, bey denen wir am Ende gut fahren können! daß wir unsern göttlichen Freund und Erretter mit unsern Gesinnungen und mit unsern Werken recht ehren möchten, damit wir

auch

auch einmal wieder von ihm geehret, und zum Antheil an seiner Herrlichkeit erhoben werden.

Ewiger Sohn Gottes! du treuer Liebhaber der Menschen! offenbare dich unsern Herzen in deiner göttlichen Größe und in deiner überschwänglichen Erbarmung. Was soll uns jemals ehrfurchtwürdig seyn, wenn du es nicht bist, dem da gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Und mit aller dieser deiner Hoheit bist du für uns lauter Liebe. Durch dich ist Wahrheit und Gnade, Errettung und Seligkeit auf die Menschen gekommen. Breite in göttlicher Kraft dein Reich noch immer weiter aus. Erleuchte die finstern Gemüther, die dich nicht kennen, und erweiche die widerspänstigen Seelen, die sich selbst mit Vorsatz gegen die Ueberzeugungen deiner Wahrheit verhärten. Gieb uns allen den aufrichtigen und entschlossenen Sinn, dich nicht allein für das zu halten und zu bekennen, was du bist, sondern auch vornehmlich dir, unserm Herrn und Heylande, mit unserm ganzen Herzen ergeben zu seyn, und mit Freuden nach deinem Willen zu

leben. Verherrliche uns endlich auch mit dir, so wie du nach deiner Erniedrigung in dem himmlischen Glanze deines Vaters verherrlichet worden. Dir, glorwürdiger, hochgelobter Jesu, sey Preis, Ehre und Lob in Ewigkeit.

Amen.

Die fünfte Predigt,

über

den Werth der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes.

Vor der Königinn Majestät gehalten.

Großer und heiliger Gott! erfülle unsre Herzen mit lebendigen Empfindungen von deiner Herrlichkeit und Güte. In deiner Erkenntniß findet eine jede menschliche Seele die sicherste Quelle des Trostes; und je ernstlicher wir unsre Herzen zu dir erheben, desto reiner wird unser Sinn, und desto ruhiger unser Leben werden. Laß auch diesen Vortrag zu einem so heilsamen Endzweck nützlich seyn —.

Text, 1 Chron. XXX, 17.

Ich weis mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.

Es ist nichts in der Welt, was die menschliche Seele so erhebet und so tröstet, als der Glaube an Gott, so wie ihn das Christenthum

thum lehret. Alle andre Betrachtungen und Gründe, die sonst darauf abzielen, Richtigkeit in unsre Gesinnungen und Beruhigung in unser Herz zu bringen, und die auch an sich wahr und rechtmäßig sind, die bekommen doch dadurch ungleich mehr Stärke und mehr Leben, sie machen einen ungleich fruchtbarern Eindruck in das Gemüth, wenn sie mit dem Gedanken verbunden werden, daß ein allmächtiger und allgütiger Gott uns gut haben will, damit wir glücklich werden können. In dieser Vorstellung kömmt alles zusammen, was einem vernünftigen Wesen wichtig seyn muß; und indem eine jede andre Wahrheit dadurch nie aufgehaben, nie geschwächt, sondern vielmehr bestätiget, erhöhet und wirksamer gemacht wird, so muß es uns nothwendig eine angelegentliche Sache seyn, den Gedanken von Gott uns bey aller Gelegenheit und in aller Absicht aufs lebhafteste gegenwärtig zu machen. Dahin gehöret auch besonders die große Vorstellung, die uns der Ausspruch Davids in den vorhin gelesenen Worten giebt. Ein Gott, der das Herz prüfet, und der sich die Aufrichtigkeit angenehm seyn lässet; das muß unfehlbar bey einem überlegenden Gemüthe die edelste und fruchtbarste Empfindung zuwege bringen. David will sich in dieser seiner Erklä-

rung

rung gleichsam zum voraus gegen alle falsche Auslegungen und Urtheile, welche die Menschen vielleicht über seine großen Vorbereitungen zu dem Bau des Tempels fällen möchten, damit beruhigen, daß derjenige doch gut von ihm urtheilen werde, auf dessen Urtheil am Ende alles ankömmt, daß der hiebey das Innerste seiner Gesinnungen sehe und billige. So wird überhaupt ein jeder denken müssen, der diese Sache auf den Grund betrachtet; und der Vortheil, der aus einer solchen Art zu denken entstehet, ist von allen Seiten so wichtig, daß wir uns nie zu oft und zu ernstlich dazu ermuntern, und darinn bevestigen können. Dies ist die Ursache, warum ich auch itzo

von dem Werthe der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes

handeln will. Es wird hiebey hauptsächlich auf die zwey Betrachtungen ankommen, daß Gott uns ganz kennet, und daß wir höchst glückselig sind, wenn er uns aufrichtig findet.

Gott kennet uns ganz. **Ich weis, mein Gott, daß du das Herz prüfest.** Welch eine große Wahrheit, wenn sie recht bedacht wird! Nicht allein die Handlungen, die wir in der Finsterniß zu verhüllen und vor aller

Welt

Welt zu verbergen wissen, sind dennoch ihm offenbar; sondern auch den innersten Grund unsers Gemüthes durchdringet sein allsehendes Auge, und urtheilet untrüglich, wie es damit beschaffen ist. Das kann freylich demjenigen nicht schwer seyn, der selbst den Seelen der Menschen ihr Wesen gegeben hat, durch dessen Kraft sie noch bestehen, dem also auch nicht die kleineste Triebfeder verdeckt seyn kann, wodurch die Wirkungen derselben hervorgebracht werden. Eben auch hierinn bestehet ein unendlicher Vorzug des ewigen Urhebers aller Dinge vor seinen Geschöpfen. **Die Menschen sehen, was vor Augen ist; aber der Herr siehet das Herz an;** und das durch einen unmittelbaren Blick in die eigentliche innerste Quelle der Gedanken. Dies ist ganz etwas anders, als unsre Kenntniß des menschlichen Herzens, welche sich nur auf Vermuthungen und Schlüsse aus den äusserlichen in die Augen fallenden Anzeigen gründet, welche zwar durch Scharfsichtigkeit und Erfahrung oft sehr weit gebracht wird, aber doch noch immer der Ungewißheit und der Möglichkeit eines Irrthums unterworfen bleibt. Er hingegen, dessen ganze Erkenntnißart nothwendig über die beste Einsicht einer Kreatur so unendlich erhaben ist, hat das Vorrecht, gerade zu

in

in die menschlichen Seelen zu sehen, wie sie da beschaffen sind. **Du allein**, kann Salomo mit Recht sagen, **kennest das Herz aller Kinder der Menschen**, 1 Kön. 8, 39.

Gott prüfet das Herz, und siehet, ob die innerlichen Gesinnungen auch mit den äusserlichen guten Bezeigungen übereinstimmen. Wenn wir ihm öffentlich die Opfer unsrer Verehrung darbringen, wenn wir unsern Dank, unsre Unterwürfigkeit, unser Vertrauen mit dem Munde gegen ihn zu erkennen geben, so weis er es gewiß, ob diese Empfindungen wirklich so in der Seele wohnen, ob wir in der That die Größe und Güte unsers ewigen Schöpfers und Vaters zu der Zeit recht fühlen; oder ob diese ganze Bezeigung nur das Werk der hergebrachten Gewohnheit, vielleicht gar das Werk der Heucheley und der Verstellung ist, um uns vor andern einen Schein von Gottesfurcht zu geben, die dem Gemüthe selbst fremd genug seyn mag. Wenn wir Tugenden ausüben, wenn wir mit Handlungen der Großmuth, der Gerechtigkeit, des Mitleids, der Selbstverläugnung, der Bescheidenheit die Augen andrer auf uns ziehen, so weis er es sicher, ob das die wirklichen Gesinnungen unsers Herzens sind, oder ob wir

nur

nur unsre Rechnung dabey finden, bey andern Menschen eine gute Meynung von unsrer Rechtschaffenheit zu erwecken. So hoch es auch von manchem durch angestrengte Aufmerksamkeit und anhaltende Uebung in der Kunst mag gebracht werden, seinen verstellten und erzwungenen Thaten ein gewisses Ansehen des Natürlichen und der Wahrheit zu geben, und so viel er sich auch auf diese vermeynte Art der Klugheit zu Gute thun mag, so unterscheidet sich doch vor dem, der die Herzen ergründet, das Wahre und Falsche viel zu merklich, als daß er nicht unter der noch so scheinbaren Decke den verstellten Tugendhaften in seiner ganzen elenden Blöße sehen sollte.

Gott prüfet das Herz; und also siehet er auch, ob der Mensch das, was er für seine Absicht erkennet, auch wirklich mit dem Ernst und mit der Treue suche, als dazu gehöret. Es giebt nämlich eine gewisse Falschheit in der menschlichen Seele, die noch ganz etwas anders ist, als die eigentliche Verstellung, oder die Annehmung eines guten Scheines, mit welchem der Grund des Gemüthes nicht übereinkömmt. Wir sehen oft, wie wir seyn sollten. Wir sehen unsern Zweck, unsre Verbindlichkeit in Ansehung Gottes und des Gewissens.

wissens. Wir müssen es uns selbst sagen: dies ist schlechterdings recht; und wir wollen uns doch nicht mit einer gänzlichen Entschlossenheit dem unterwerfen. Das Licht der Ueberzeugung ist da; es dringt zum Theil helle genug in unser Herz; und wenn wir es auch gleich nur von ferne erblicken, so merken wir doch schon so viel, daß, wenn wir die Sache recht genau und auf den Grund untersuchen wollten, so würden wir gestehen müssen, daß nach aller Vernunft und Rechtmäßigkeit nichts anders zu thun sey, als dieser Ueberzeugung zu folgen. Das müßte also unsre Gesinnung, das müßte unser Verhalten seyn; eine solche Art zu denken und zu handeln müßte durchaus und ohne Ausnahme bey uns herrschen. Aber da zeiget sich nur gar zu oft das verborgene Falsche in dem menschlichen Herzen. Diesem klaren und eindringenden Lichte der Wahrheit wollen wir gar zu gern ausweichen, um ihm nicht unsre übrigen geliebten Neigungen und Absichten aufopfern zu dürfen. Wir fühlen heimlich die Ungemächlichkeit, die Pein des Widerspruchs in unsrer Seele, daß wir nicht geradehin und ganz so seyn wollen, wie wir doch empfinden, daß wir seyn sollten. Darum ziehen wir lieber mit allem Fleiß unsre Aufmerksamkeit davon ab; darum denken wir

mühsam auf Ausflüchte und Entschuldigungen, um damit diese halbe verstümmelte Gewissenhaftigkeit zu rechtfertigen; darum bereden wir uns so gut, als wir können, daß das schwache Bestreben, daß ein geringer schläfriger Fleiß im Guten schon hinlänglich und vor Gott gültig genug sey. Diese innerliche Untreue gegen die Wahrheit, da wir uns gegen die uneingeschränkte Herrschaft derselben innerlich sträuben, da wir uns nicht so schlechthin und ganz von dem wollen leiten lassen, was die Ueberzeugung und das Gewissen sagt, diese geheime Unredlichkeit kann eigentlich kein Mensch an uns finden und beurtheilen; sondern das kann nur der, der das Herz prüfet. Er kennet den, der auf solche Art dem Lichte widerstrebet und ihm auszuweichen suchet. Er kennet auch den, der Wahrheit und Recht bey sich über alles gelten lässet und demselben treulich folget. Und da es hierinn so verschiedene Stufen giebt, da der eine mehr Erkenntniß, stärkere Bewegungsgründe, lebhaftere Eindrücke bey einer und derselben Sache haben kann, als der andre, so weis auch der Erforscher der Herzen ganz genau, wer mehr Widerstand gegen die ihm einleuchtende Ueberzeugung beweiset, und sich also dadurch so viel strafbarer macht. Niemals wird also einem Menschen

hierinn

hierinn mehr zur Rechnung gebracht, niemals wird Schuld oder Unschuld anders bey ihm abgewogen, als gerade so, wie es die Wahrheit, und am Ende der Ausspruch seines eigenen Gewissens mit sich bringet.

So sind wir also in aller Absicht dem Allwissenden offenbar. Er unterscheidet den guten Menschen von dem bösen nicht bloß nach seinen äusserlichen Handlungen, sondern nach dem eigentlichen Grunde des Herzens, als worauf hauptsächlich der Werth oder Unwerth des ganzen Menschen ankömmt. Er siehet die innerliche Treue oder Untreue, die Bereitwilligkeit oder das Widerstreben gegen die Ueberzeugung im Gewissen, und zwar ein jedes nach seinem größern oder geringern Maaße; und so beurtheilet er einen jeden mit der genauesten Richtigkeit, wie er beschaffen ist. Aber auch eben dieses Urtheil des heiligen und großen Gottes ist für uns von der allergößten Wichtigkeit, weil wir dann höchst glücklich sind, wenn er uns rechtschaffen findet.

Ich weis, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Dem Gott, der selbst lauter Wahrheit ist, dessen ganzes Absehen auf Wahrheit, Ordnung und Recht gehet, dem muß freylich

die Verfassung des Herzens gefallen, die damit übereinstimmet. Selbst das innerliche Gefühl eines jeden Menschen, wenn es noch nicht ganz zerrüttet und verdorben ist, wird allemal etwas würdiges und schätzbares in der Aufrichtigkeit finden. Wer kann sich der Billigung und der Hochachtung gegen eine falsche Gemüthsart erwehren, die nie anders scheinen will, als sie wirklich ist, die nie Nebenabsichten mehr bey sich gelten lässet, als es mit der Wichtigkeit der Hauptabsicht bestehen kann, die ganz und ungetheilt dem folget, was recht ist, es mag kosten, was es will. Dies ist eigentlich das wahre Große in der menschlichen Natur, das, was man ein wirkliches Verdienst des Menschen nennen kann, in so weit es ihm, als sein eigenes, zuzurechnen ist. Alle andre Vorzüge und Vollkommenheiten sind nicht in seiner Macht. Kein Mensch kann dafür stehen, daß er ein vorzügliches Maaß von Verstande, oder andern dergleichen Gaben besitzen soll; das ist nicht seine Sache. Aber das ist sein, das kömmt ihm zu, daß er mit allen dem, was er hat, redlich verfahre, daß er mit allem Ernst in das Gute willige, was er einsiehet, daß er mit aller Treue die Kräfte anwende, die ihm gegeben sind.

Und das ist gewiß auch die Richtschnur, wornach Gott uns urtheilet und schätzet. Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Wir würden allerdings in unaufhörlicher Bangigkeit zittern müssen, wenn wir an ihm einen Herrn hätten, der da erndten wollte, wo er nicht gesäet hat, der uns über das zur Rechenschaft fodern wollte, was auf keinerley Weise bey uns gestanden. Man kann sicher sagen, daß alle diejenigen dies heilige und große Wesen, vielleicht wider ihre eigene Meynung und Absicht, verunehret haben, die demselben eine solche willkührliche Strenge zugeschrieben. Und weil das allerdings die richtigsten Begriffe und Empfindungen der Vernunft selbst empöret, so hat es so oft denen zu einem Vorwande des Unglaubens dienen müssen, die ohne das ihre Ursachen haben, die Lehre der Schrift, der diese ungegründete Vorstellungen angedichtet worden, zu verwerfen und zu bestreiten. Beides, so wohl dieser Mißbrauch, als jene Beängstigung, fällt hinweg, wenn wir einmal vestsetzen, daß Gott nie ungerecht handelt, sondern einem jeden nach seinen Worten, nach seinen eignen Werken, vergilt, und daß es also nur Aufrichtigkeit ist, die er von uns verlanget. Aber ich möchte auch gern hinzusetzen: eine ganze ungetheilte Aufrichtigkeit, die

sich nicht bloß daraus ein Verdienst macht, so zu reden, wie sie denkt, sondern die sich auch das eine Angelegenheit seyn lässet, so zu denken, wie sie denken soll, so gesinnet zu seyn, wie es recht ist, auf einen jeden Stral des Lichts und der Ueberzeugung zu merken, demselben uneingeschränkt zu folgen, und durchgehends den Gedanken und die thätige Entschliessung bey sich gegenwärtig zu haben, daß das schlechthin geschehen muß, was in jedem Fall mit Grunde als recht und gut erkannt wird. Wo das wirklich vorhanden ist, da kann man gewissermaßen sagen, daß der Mensch an seinem Theile nichts weiter braucht, um Gott angenehm zu werden. Denn eben diese Bereitwilligkeit, dieser Trieb, einer jeden Wahrheit, die das Herz empfindet, zu folgen, das wird ihn gewiß auf alles aufmerksam machen, was seinem Verstande und seinem Gewissen auch gleichsam nur von ferne einleuchtet, das wird ihn bewegen, alle Veranstaltungen, alle Offenbarungen, alle Vorschriften Gottes zu seinem Besten, die ihm auf irgend einige Art bekannt werden, mit der größten freudigsten Begierde seines Herzens anzunehmen und sich zu Nutze zu machen; und dadurch wird er unfehlbar zu dem Grade von Rechtschaffenheit, von Glauben, und von wahrer christlicher

Voll-

Vollkommenheit gelangen, wohin ihn sein Gott haben will, und worinn er ihm wohlgefällt. Es gilt von diesem unendlich gütigen und billigen Richter überhaupt und in allen Stücken, was der Apostel in einer gewissen Absicht sagt: 2 Cor. 8, 12. **So einer willig ist, so ist er angenehm, nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat.** Wir haben uns unsre Fähigkeiten, unsre Umstände, unsre Gelegenheiten, Gutes zu thun, nicht selbst geben können; dies hängt von dem weisen Willen unsers Schöpfers und von den Einrichtungen seiner Fürsehung ab. Wir sind also nur Haushalter über das, was uns anvertrauet ist. **Nun aber sucht man nicht mehr an dem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde;** 1 Cor. 4, 2. und gewiß sucht unser Gott nicht mehr an uns. So können wir also sicher seyn, daß wir ihm gefallen, wenn wir nur aufrichtig sind; aufrichtig, in dem wahren und großen Verstande, als es vorhin beschrieben worden.

Mehr können wir aber auch nicht wünschen, als das Wohlgefallen desjenigen, von dessen Urtheile doch am Ende unsre ganze Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit abhänget. Wenn der uns Beyfall giebt und uns billiget, dessen Beyfall unendlich mehr werth ist, als

die Lobsprüche einer ganzen Welt, wenn der uns in der rechten Ordnung findet, und uns also wohl will, der allein Wohlergehen und Freude austheilen kann, so wird uns zu unserm Glücke nie etwas Wesentliches fehlen. Dies bedarf hoffentlich für einen jeden, der von Gott die gehörigen würdigen Begriffe hat, so wenig eines weitern Beweises und einer umständlichen Ausführung, daß ich es sicher seiner eignen Empfindung und Schätzung überlassen kann. Es bleibt allemal etwas ausnehmend großes und erfreuliches, wenn ein Mensch mit völliger getroster Beystimmung seines Herzens sagen darf: **Ich weis, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.**

Lasset uns nun noch einige Zeit und Gedanken darauf wenden, daß wir uns die bisherigen Vorstellungen in Ansehung ihrer Folgen nützlich machen. Es scheinet mir nicht wohl möglich zu seyn, daß jemand dabey in seinem Innersten kalt und ungerührt bleiben könne, wenn er mit wirklicher Ueberlegung die große Sache denkt: Gott kennet mich ganz, und ich gefalle ihm, wenn ich aufrichtig bin. Man weis es, was es für eine Aufmunterung giebt, wenn wir vor den Augen und mit dem

Beyfall

Beyfall solcher Personen handeln, deren Urtheil uns wichtig ist. Wie lebhaft ist da die Begierde, etwas zu thun, das diesen Beyfall verdienen kann! und wie tief, wie niederschlagend die Beschämung, wenn man sich einer gerechten Mißbilligung schuldig gemacht hat! Dies mag uns lehren, wie viel die genaue Kenntniß, die der höchste Gott von uns hat, bey uns wirken, und wie stark sie uns antreiben sollte, über unser Herz zu wachen, und eine jede Regung desselben unter der Zucht der Wahrheit und der Ordnung zu halten. Gott siehet sie. Mit allen den Neigungen, die mein Herz beherrschen, so gut oder so schlimm sie auch seyn mögen, mit allen den Absichten, die mich hie und da hinziehen, mit allen den Vorstellungen, die oft so ganz mein Gemüth erfüllen, die so sehr meine Aufmerksamkeit an sich reissen, und die es doch zum Theil, nach der Aussage meiner eignen Vernunft, so wenig werth sind, mit dem allen stehe ich jedesmal bloß und offenbar vor der Majestät der Allgegenwart Gottes. Was ich vielleicht keinen Menschen wissen lassen möchte, was ich mit allen Künsten der Verstellung vor den Augen der Welt zu verbergen suche, was ich manchmal gern vor mir selbst verbergen möchte, wenn ich es bisweilen von seiner beschämenden und erniedrigenden

Seite erblicke, das werde ich doch nie vor demjenigen verbergen, dessen Augen heller sind, als die Stralen der Sonne, und vor dessen völliger Entdeckung kein angenommener Schein mich jemals schützen kann. Diese Empfindung, die so wahr und oft so unvermeidlich ist, wird, als ein unerträgliches Gewicht auf unserm Gemüthe liegen, und eine äusserst beschwerliche Störerinn aller der Freuden seyn, die wir uns bey unsrer halben und verstellten Tugend zu machen suchten. Denn das nicht wollen, was recht ist, und es sich doch immer sagen müssen, daß man das sollte, das ist unstreitig der ungemächlichste Zustand der Seele, der da seyn kann.

Aber von dieser ganzen peinlichen Verlegenheit können wir auf die sicherste Art frey werden, wenn wir einmal mit völliger Einwilligung unsers Herzens, den Entschluß fassen, so aufrichtig und lauter vor Gott zu denken und zu handeln, daß wir uns nicht scheuen dürfen, uns von ihm bis auf den Grund sehen zu lassen. Was können wir wichtigers und rühmlichers thun, als daß wir, die wir doch einmal unter dem Auge und unter dem Urtheile Gottes sind, uns in einer solchen Verfassung erhalten, die ihm wohlgefällt! Sein Beyfall ist wohl unsrer Sorgfalt werth; und

die

die unendlich glückseligen Folgen sind auch wohl des Opfers werth, das wir ihm von diesen Neigungen machen, die ohnedies das Licht fliehen müssen. Lasset uns das Glück recht schätzen, von dem, der alles in seinen Händen hat, mit einer göttlichen Billigung gesehen zu werden! und lasset uns vor allen Dingen die innerliche Beruhigung suchen, daß der Beyfall des unendlichen Gottes mit dem Beyfall unsers eigenen Herzens einstimmig sey. Dies allein bahnet uns einen geraden Weg, der uns beständig sicher durchhilft, und der uns nie in die Krümmen und Labyrinthe verwickelt, denen so manchmal die falsche Klugheit zu ihrer äusserſten Verwirrung und Schaam unterworfen ist. **Wer unschuldig und aufrichtig lebt, der lebt sicher.** Wir müssen nicht sagen, daß das zuviel gefordert sey, daß der Mensch das nicht könne. Von keinem Menschen fodert Gott mehr, als was er durch die Kräfte kann, die ihm verliehen worden. Aber was er kann oder nicht kann, das muß auch jedesmal nur die Wahrheit in seinem Gewissen entscheiden. Ueberhaupt, je weniger Auswege und Behelfe wir hiebey suchen, desto weniger Vorwürfe haben wir in uns selbst. Je gerader und unverdeckter wir uns den Augen Gottes darstellen, desto reiner

wird

wird der Friede unsrer Seele. Da werden wir in eigner Erfahrung die ganze trostvolle Bedeutung des Ausspruchs inne werden: **Wohl dem Menschen, — in des Geist kein Falsch ist!** Ps. 32, 2.

Wenn wir dann, auch bey der redlichsten Gesinnung, noch manchmal die Schwäche der Menschlichkeit in Irrthum und Versehen empfinden müssen, so wird uns das beruhigen, daß wir sagen können: **Ich weis, mein Gott,** daß du das Herz, den ganzen Grund meiner innerlichen Gesinnung und Bestrebung **prüfest** und kennest, **und Aufrichtigkeit ist dir angenehm;** und so wird das Evangelium der Gnade, die barmherzige Versicherung Gottes in Jesu Christo keinem ängstlichen Zweifelmuth die Oberhand bey uns verstatten. Wenn so mancher guter Wunsch und Vorsatz, den wir aus Mangel des Vermögens und der Gelegenheit nicht ausüben können, sonst von niemand bemerkt wird, so bemerkt ihn Gott, und hält uns gleichsam Rechnung davon. Wenn wir uns in der einsamsten Absonderung guten Empfindungen der Andacht und der Tugend überlassen, so haben wir den um uns, der ins Verborgene siehet, und der auch diese guten Regungen mit einer göttlichen Lust siehet.

Wenn

Wenn eine ganze unbillige Welt uns keine Gerechtigkeit will wiederfahren lassen, so können wir uns auch darüber hinweg setzen, uns auf eine höhere Entscheidung berufen, und mit Hiob sprechen: **Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe.** An Gott einen Zeugen zu haben, der mit uns zufrieden ist, und von ihm auch einmal im Angesichte des Himmels und der Erde als rechtschaffen erkannt und dargestellet zu werden; wahrlich, der Gedanke ist groß genug, uns mit überschwänglicher göttlicher Beruhigung und Freude zu erfüllen.

O Gott, laß diesen so großen Gedanken in seinem vollen und starken Lichte sich unsrer Seelen bemächtigen. Dir ist der ganze Grund unsres Herzens und unsrer Gesinnungen offenbar. Möchte doch derselbe immer so beschaffen seyn, daß wir dabey deinen reinen Blick nicht scheuen dürften! Das sey wenigstens unser heiliger Vorsatz, vor deinem allsehenden Auge recht zu thun, und in der Wahrheit zu wandeln! Dein Urtheil allein wird am Ende gelten; und schon itzo findet sich unser Herz dadurch auf das freudigste gestärkt und erhöhet, daß wir deines Wohlgefallens gewiß seyn können. Mache uns so weise, daß wir dies

beständig den Zweck und die Richtschnur unsers ganzen Verhaltens seyn lassen, so werden menschliche Urtheile und Begegnungen so viel weniger Eindruck bey uns verursachen, und wir werden einmal Ehre genug haben, wenn du uns für die Deinigen erkläreſt. Gieb uns durch deine heilsame Leitung immer mehr Gelegenheit, uns in diesem Sinne zu bevestigen, und die glückseligen Folgen davon zu erfahren.

Wir können es doch nie anders gut haben, als durch dich; darum empfehlen wir deiner väterlichen Güte und Fürsorge alle unsre Schicksale, und besonders auch das Wohl derer, die du über uns gesetzet hast, und deren Glückseligkeit uns theuer ist. Schütte alle Arten deines Segens reichlich über unsern König aus. Krône die Tage unsrer Königinn mit Heiterkeit und Freude. Laß den Prinzen von Preußen, die Prinzeßinn von Preußen, und die übrigen königlichen Prinzen und Prinzeßinnen und das ganze königliche Haus deiner segnenden und schützenden Hand empfohlen seyn. Siehe in Gnaden auf uns und alle Menschen, und erfülle die Welt mit deiner Erkenntniß und Verehrung, um sie dadurch des besten Glücks theilhaftig zu machen.

Vater unser ꝛc.

Die

Die sechste Predigt,

Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander.

Am Neujahrstage.

Herr, du Allerhöchster! du erfüllest die Ewigkeiten, und unser Leben hie auf Erden ist dagegen ein Augenblick, der da verschwindet, ehe wir recht darauf merken. Wie ein Pfeil fliegen unsre Tage dahin, und mit einem jeden derselben kommen wir der Ewigkeit näher, die auf uns wartet. Einmal höret auch mit uns die Vergänglichkeit auf, und jene unwandelbare Zukunft entscheidet dann unser Schicksal, welches hie einem fortdaurenden Wechsel unterworfen ist. Gieb uns die Weisheit, o Gott, daß wir vornehmlich auf diesen so wichtigen Unterschied unsre ernsthafteste Aufmerksamkeit richten. Lehre uns Zeit und Ewigkeit recht gegen einander halten; und wenn uns die Ungewißheit und Flüchtigkeit des Lebens mit seinen mannichfaltigen Veränderungen verwirret und niederschläget, so führe uns mit unsern Gedanken weiter hinauf auf die zukünftige unveränder-

änderliche Welt, und laß uns aus dieser Vergleichung die Folgen ziehen, die zu unsrer Heiligung und zu unserm Trost so wichtig sind. Mache den Eindruck davon auch besonders bey dem itzigen Zeitwechsel so lebhaft und stark in unsren Seelen, daß wir einmal insgesammt anfangen richtig zu rechnen, und mehr für das zu sorgen, was bleibt, als was so schnell vergehet. Segne dazu auch den Unterricht, der diese heilsame Lehre gegenwärtig zum Zweck haben soll ꝛc.

Text, 2 Cor. IV, 18.

— **Die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.**

Ein jedes von unsern Jahren, das vergeht, erinnert uns, daß sie endlich einmal alle vergangen seyn werden. Dieser Gedanke ist so natürlich und entstehet so unmittelbar aus der Sache selbst, daß es zu verwundern ist, wenn er nicht mit einer ausnehmenden Stärke jedes menschliches Herz trifft. So kömmt die Anzahl von Tagen, die ein Jahr ausmachen, immer wieder einmal zu Ende, und so viel näher findet sich dann der Mensch bey dem Ziel,

das

das alle seine Tage doch einmal auf Erden haben müssen. Und was wird dann seyn, wenn die Lebensjahre so lange nach einander vorbey gehen, bis das letzte auch da ist, bis das auch beschlossen ist, bis also die ganze Zeit auf der Welt aus ist? Was wird dann folgen? Nichts als die Ewigkeit; die lange, feyerliche, entscheidende Ewigkeit, zu der wir eigentlich erschaffen sind, die unser wahres Leben, den einzigen ganzen Zweck unsers Daseyns ausmacht. An diesen beiden Zuständen hat also der Mensch Theil; und wo irgend etwas in der Welt eine würdige und angelegentliche Erwägung für ihn, als ein vernünftiges Geschöpf, seyn kann, so ist es das, daß er dies beides, Zeit und Ewigkeit, niemals recht vergleiche, und eines gegen das andre mit einer wahren menschlichen Bedachtsamkeit abwäge. Es ist etwas so großes, so anständiges und heilsames in der rechten Schätzung und Vergleichung dieses zweyfachen Lebens, und die nachläßige Uebersehung und Vergessung dieser erstaunlichen Ungleichheit zwischen beiden ist eine so allgemeine und unglückselige Quelle von Unordnung und Elend in den menschlichen Gemüthern, daß ich zu unsrer aller größtem Vortheile nichts mehr wünschen wollte, als daß die Aussicht in die gewisse und unendlich wich-

tige Ewigkeit durchgehends unter uns gewöhnlicher und lebendiger würde, und daß wir das augenscheinliche Uebergewicht derselben über die flüchtigen Tage der Lebenszeit mehr in unsern Gedanken gegenwärtig hätten. Der Ausspruch Pauli in unserm Texte saget hierüber mit wenig Worten sehr viel: **Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare**; das ist die Gesinnung, welche bey weisen und rechtschaffenen Gemüthern seyn soll; und die gründet sich auf die große Ungleichheit zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren. **Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.** In diesem Lichte dürfte uns beides nur gehörig vor Augen stehen; so dürfte nur das, was vorgehet, und das, was bleibet, nach Vernunft und Wahrheit von uns empfunden werden, dann würde der Einfluß davon auf das Herz und das Leben der Menschen gewiß sehr merklich und heilsam seyn. Ich will daher meine Vorstellungen auch itzo hierauf richten, zumal da solches dem Umstande eines Jahreswechsels noch so viel mehr gemäß ist.

Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander;

Das soll den Innhalt und Zweck dieser Betrachtung

trachtung ausmachen, und wir wollen uns sowohl von der Richtigkeit, als besonders von dem Nutzen dieser Abwägung unterrichten.

Es ist eine Zeit für uns hie auf Erden; und es ist eine Ewigkeit für uns in der zukünftigen Welt. Unser größter Vortheil beruhet darauf, daß wir beide nach ihrem wahren Werthe schätzen. Lasset uns also unsern besten Verstand einmal darinn beweisen, daß wir beide gleichsam gegen einander auf die Waage legen und sehen, mit welcher es am meisten auf sich hat. Dahin gehet unser erster Theil. **Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.** Da sehen wir einen Unterschied, der schwerlich größer seyn kann. Unser Zustand hier auf der Welt, das ist das Sichtbare; das dauret nur eine Zeitlang, und dann vergehet es. Was aber unsichtbar ist, was uns nun noch nicht vor Augen stehet, der Zustand der zukünftigen Welt, diese große Erwartung des Gläubigen und Rechtschaffenen, das ist ewig, das hat keine solche Vergänglichkeit zu befürchten.

Wenn es also einmal ungezweifelt gewiß ist, daß auf das Zeitliche etwas Ewiges folget, wenn tägliche unaufhörliche Erfahrungen uns

zurufen, daß wir hie keine bleibende Stätte haben, sondern das Zukünftige erwarten müssen, so kann hernach wohl die Vergleichung und Abwägung des einen gegen das andre nicht schwer seyn. Die Ungleichheit der Dauer von beiden fällt uns zuerst in die Augen. Was ist das Lebensalter der Menschen? Was ist so gar die längste Zeit, die man auf der Welt erreichen kann? Die Vorstellungen, welche uns das Wort Gottes davon giebt, sind so wahr und so rührend, daß ein bedachtsames Gemüth unmöglich dabey ohne den stärksten Eindruck bleiben kann. **Was ist unser Leben?** sagt der Apostel Jakobus Kap. 4, 14. **ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er.** Siebenzig, oder wenns hoch kömmt, achtzig Jahre, wie bald sind auch die vorbey! Diejenigen, die etwa diese Stuffe erreicht haben, oder derselben nahe sind, mögen es selbst sagen, was daran gewesen sey, wie kurz ihnen die Zeit vorkomme, die sie schon zurück geleget haben. So schnell folget ein Jahr auf das andre, und so geschwinde ist ihrer eine ganze Anzahl dahin, daß Hiob mit dem größten Rechte sagen kann: **Der Mensch lebet kurze Zeit, und ist voller Unruhe; gehet auf, wie eine Blume und fället ab; fleucht**

wie

wie ein Schatten und bleibet nicht, Hiob 14, 1. 2. Und lasset uns die Ewigkeit, die Dauer der zukünftigen Welt dagegen halten. Wenn vor Gott und in jenen unermäßlichen Zeitläuften tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache; was wird uns dann die beständige Folge solcher tausend Jahre auf einander für einen Begriff geben müssen? Ein Augenblick gegen tausend Jahre ist noch lange nicht so ungleich, als das höchste Menschenalter gegen die Ewigkeit. Und da zeigt es sich also offenbar genug, wenn Zeit und Ewigkeit der Dauer nach gegen einander abgewogen werden, auf welcher Seite dann der Ausschlag seyn müsse.

Eben das ist von der ungleichen Wichtigkeit des Schicksals in beiden zu sagen. Das Glück sowohl als das Elend hat in der zukünftigen Welt ganz etwas mehrers auf sich, als in der gegenwärtigen. Wie alles Sichtbare zeitlich und bald vorübergehend ist, so auch das sichtbare äusserliche Vergnügen in den Dingen dieser Welt. Man bedenke nur, was man gewöhnlich ein vergnügtes Leben zu nennen pflegt. Eine jede Stunde der Lust vergehet nach der andern. Wir haben nicht Ge-

walt genug über die Freuden und Ergötzungen des irrdischen Lebens, daß wir sie nach unserm Wohlgefallen vest halten könnten, weil sie zu sehr von andern zufälligen Dingen abhangen. Und gerade diese Flüchtigkeit der sichtbaren Vergnügungen muß nothwendig denselben in dem Urtheile eines jeden denkenden Gemüths überaus viel von ihrem Werthe benehmen. Sie werden dadurch gewissermaßen zu einem bloßen Traum, der nach den kurzdaurenden Bildern der Lust, die er uns vorgestellet hat, uns bald darauf beym Erwachen in eine traurige unmuthsvolle Leere des Herzens versetzet. Wenn auch die Ergötzungen der Zeitlichkeit uns nicht zu geschwinde entfliehen, so ermüden sie uns doch zu bald? Unsre Empfindlichkeit dagegen wird geschwächt; das beständige Wiederkommen von einerley Gegenständen wird uns alt und überlästig; und es ist daher sehr begreiflich, daß selbst diejenigen, die selbst in dem Mittelpunkt der irrdischen Freuden leben, und alle Arten von Lustbarkeit um sich her versammlen können, dennoch, der Erfahrung zu Folge, die Last der Ermüdung und des Ekels nur gar zu stark fühlen müssen. Lasset uns aber dagegen bedenken, daß die Vergnügungen der zukünftigen Welt, welche da den rechtschaffenen Seelen bereitet sind, auf

keine

keine zufällige vergängliche Umstände ankommen, sondern sich auf solche wesentliche und unveränderliche Güter gründen, die mit der innersten Natur des Menschen allemal gleich gut übereinstimmen; daß die unaufhörliche Mittheilung eines gnädigen Gottes, deren Genuß durch keine äusserliche Zufälligkeiten mehr gestöret werden kann, allen unsern Fähigkeiten und Neigungen ein Genüge thut, und sie ganz sättiget; daß Erkenntniß des Wahren und Liebe des Guten, diese Quellen von hoher und würdiger Lust, in ihrem Zunehmen nie zu Ende kommen; dann werden wir, nach dieser Vergleichung, dem Ausspruche Davids mit vollem Herzen beystimmen: **Vor dir, o Gott, nur vor dir allein, ist Freude die Fülle, ohne Mangel, ohne Leeres, und liebliches Wesen zu deiner Rechten immer und ewiglich.**

Auf der andern Seite hat es mit dem Leiden in diesen beiden verschiedenen Zuständen eben dieselbe ungleiche Bewandniß. So schwer auch oft das Elend hier auf Erden seyn mag, so ist es doch unterbrochen; es wird durch so mancherley Empfindungen, die von aussen herkommen, gemäßiget und zertheilet; und die Quaal insonderheit, die an sich die

härteste seyn müßte, diejenige nämlich, die vom Gewissen herrühret, die findet hier doch noch immer eine gewisse Betäubung und Erleichterung in den vielen Zerstreuungen, denen eine schuldige Seele auf so mancherley Art sich zu überlassen Gelegenheit hat. Aber das alles höret in der Ewigkeit auf. Der Mensch muß da sich selbst und seine ganze innerliche scheusliche Gestalt sehen. Er wird da unmittelbar und unveränderlich an diesem schrecklichen Anblick, an dieser marternden Empfindung seiner eigenen Verderbniß und Schuld vest gehalten. Er kann sich in seinen Gedanken weder von Gott noch von sich selbst losmachen; und beide Vorstellungen führen allein schon alles bey sich, was für ihn, für den verschuldeten beharrlichen Sünder, nur immer schreckhaft und verzweifelnd seyn kann. Auch das, was einer menschlichen Seele von solcher Verfassung alsdann äusserlich begegnet, wird noch so viel mehr dazu dienen, das an sich schon unerträgliche Gefühl der Selbstverdammung zu vergrössern. So stehet auch hier Zeit und Ewigkeit gegen einander; wenn man sie in diesem Stücke richtig abwäget; so groß ist der Unterschied unter beiden.

Wenn wir nun noch die wichtige Betrachtung hinzusetzen, daß die Ewigkeit mit

der

der Zeit in einem so genauen und gewissermassen natürlichen Zusammenhange stehet, daß der Zustand in jener Welt darnach beschaffen seyn wird, nachdem wir uns in dieser darauf zubereitet haben, daß hienieden gleichsam der Saame ausgeworfen wird, der in der Zukunft seine ihm angemessene Früchte bringet, und daß wir die Gesinnungen und Neigungen, die wir hie mit gutem Willen bey uns einwurzeln lassen, mit nach der andern Seite des Grabes hinüber nehmen, wo sie einen hauptsächlichen Theil unsers Glücks oder unsers Elendes ausmachen werden; wenn wir dies gehörig überlegen, so wird uns nothwendig eine richtige Abwägung der Zeit und Ewigkeit gegen einander noch so viel wichtiger, aber auch bey einer redlichen Beschaffenheit unsers Gemüths so viel nützlicher seyn; und eben diesen Nutzen davon will ich nun in unserm andern Theile zeigen.

Paulus lehret uns, was das für eine Denkungsart und Gesinnung ist, die der Christ auf die Einsicht bauet, daß das Sichtbare zeitlich, und nur das Unsichtbare ewig ist. Wir sehen, sagt er, nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Dieses letztere ist unser Hauptaugenmerk; das

haben wir eigentlich im Sinn, dem trachten wir nach.

Das erste, was aus dieser Vergleichung folgen muß, ist nothwendig dieses, daß der Mensch, der die Ewigkeit, und eine so wichtige Ewigkeit glaubt, solche auch desto beständiger und lebhafter in seinem Gemüthe gegenwärtig erhalte, daß er sie durchgehends in seinen Gesinnungen, in seiner Art zu denken und zu handeln, destomehr merken lasse. Mich dünkt fast, es könnte schlechterdings keine größere Ungleichheit und Unterscheidung unter den Gemüthsverfassungen der Menschen gedacht werden, als dieser: ob einer für die Zeit, oder ob er für die Ewigkeit lebt? Hierinn müßten sich die beiden Gattungen so stark und so entscheidend von einander absondern und entfernen, daß sie sich dieses ihres Unterschiedes unter sich auf das kläreste bewußt wären; und man müßte es gewiß auf eine oder die andre Art an ihnen merken können, zu welcher von beiden Parteyen sie gehören. Eben daher ist mir auch nicht leicht eine Vorstellung befremdlicher, als wenn ich sehe, daß der so wichtige und als wahr geglaubte Gedanke von der Ewigkeit doch so überaus wenige Herrschaft und Wirkung in den menschlichen Gemüthern bewei-

beweiset. Ein großer Theil verfähret gerade so, als ob er niemals von einer zukünftigen Welt gehöret hätte, oder als ob ihn wenigstens das gar nicht angienge. Und selbst unter denjenigen, die man nicht unter die ganz Gedankenlosen rechnen kann, die sich noch eines ordentlichen Wandels befleißigen, sind doch so viele, bey welchen die lebhafte Absicht auf die Ewigkeit fehlet. Sie haben diese große Vorstellung nicht genug in ihrem Gemüthe gegenwärtig; sie sind sich nicht oft und anhaltend genug bewußt, daß ihr ganzer Werth darauf beruhet, Erben einer zukünftigen bessern Welt zu seyn. Weil sie also ihre Gedanken zu selten und zu schwach über die Erde hinaus, und zu der unvergänglichen Zukunft erheben, so fehlet ihnen auch gar zu sehr beides der lebhafte Eifer zum Guten, der sich hauptsächlich auf die Ewigkeit, als das eigentliche wahre Leben des Menschen, beziehen sollte, und auch die edlere göttliche Freude, die aus einem fleißigern Andenken an dieselbe nothwendig entspringen müßte. Dies ist es also, was ich einem jeden, als eine Hauptsache, wünsche, und was ich besonders denen, die sich noch einigermaßen etwas wichtiges aus ihrem Christenthum machen, gern aufs tiefste in ihre Gemüther eindrücken möchte. Denket fleißiger an das,

was euch bevorstehet; sehet euch fleißiger als Menschen an, die nach einer andern Welt hingehören, mit welcher es unendlich vielmehr auf sich hat, als mit der gegenwärtigen; Gewöhnet euch mehr dazu, bey dem, was ihr thut und lasset, es euch öftrer einfallen zu lassen, wie sich das wohl zu der Ewigkeit verhält, und wie es sich zu dem Leben schickt, was doch in kurzem eure einzige Hauptsache und euer ganzes Schicksal ausmachen wird. Zeiget eben darinn, und darinn könnet ihr es auch nur recht zuverläßig zeigen, — daß ihr wirklich eine Ewigkeit glaubt, und daß ihr von dem großen Uebergewicht derselben in ihrer Abwägung gegen die Zeit eine vernünftige Empfindung habt. Sagen, daß man auf etwas so großes, so wichtiges warte, und doch so handeln, daß man von solcher Erwartung nicht die geringste Spur wahrnehmen kann, wahrlich, das ist ein so elender Widerspruch, daß er dem Verstande und dem Herzen des Menschen, der ein Christ seyn will, gleich viel Schande macht.

Hieraus wird nun so gleich auch eine andre Folge desto augenscheinlicher und unläugbarer werden. Wenn Zeit und Ewigkeit auf der Waage gegen einander einen so sehr ungleichen

chen Ausschlag giebt, so muß auch das Bestreben nach dem einen so viel ernstlicher und ämsiger seyn, als nach dem andern. In den menschlichen Dingen hat dies niemals den geringsten Zweifel. Ein jeder Vernünftiger richtet sich in der Ausübung darnach, daß man sich die meiste Mühe um den erheblichsten Zweck geben müsse. Daher wird in der Haushaltung, in dem Handel, in größern und kleinern Geschäfften, oft eine ungleich stärkere Arbeit auf einen künftigen entfernten Vortheil, wenn er nur gewiß und wichtig ist, oder wenn auch so gar die geringere Gewißheit nur durch eine so viel größere Beträchtlichkeit überwogen wird, mit aller Zuversicht gewendet, als auf einen gegenwärtigen weit weniger bedeutenden Nutzen. So müßte es also natürlicher Weise in Ansehung unsers Trachtens nach einer unvergänglichen Glückseligkeit, die noch dazu so zuverläßig ist, auch seyn, wenn diese uns mit der gehörigen Lebhaftigkeit und Stärke vor Augen und in den Gedanken wäre. Aber wo sind die Menschen, die hierinn die Proben geben, daß sie auch einmal Zeit und Ewigkeit gegen einander auf die Waage geleget haben? Wo sind die Menschen, die sich das mit dem gehörigen Ernst zur Hauptsache machen, ihr zukünftiges größtes Glück in Sicherheit

cherheit zu setzen? Die ewige elende Einwendung, daß man doch auch für das leibliche sorgen und arbeiten müsse, die tausendmal beantwortet ist, und die ein jeder sich selbst nach seinem eignen Gewissen so leicht beantworten kann, sollte billig unter Christen gar nicht mehr gehöret werden, wenn man nur so viel bedenken wollte, daß kein einziger Mensch durch eine wirklich christliche Sorge für die Ewigkeit jemals an der vernünftigen Sorge für die Welt gehindert wird, daß vielmehr eben die rechtmäßigen irrdischen Geschäffte gewissermaßen in eine wirkliche Verbindung mit dem Geschäffte des Christenthums gebracht werden können, so bald man die erstern als eine Ordnung Gottes ansiehet, der wir uns in der Zwischenzeit unsrer Wanderschaft unterwerfen müssen, und daß unfehlbar die Wahrnehmung des zeitlichen Glücks selbst in mancher Absicht so viel besser von statten gehet, je besser man sein Gemüth in die rechte Verfassung gegen die Zukunft gesetzt hat.

Endlich ist auch das wohl unstreitig: Wenn in einer jeden vernünftigen Abwägung der Zeit und der Ewigkeit diese letztre einen so großen Ausschlag giebt, so müssen wir darnach auch unsre Urtheile und Empfindungen von dem

dem Vergnügen und Leiden einzurichten suchen. Ich will hauptsächlich von dem erstern, von dem Vergnügen, reden, weil es gewissermaßen natürlich ist, nach demselben, als nach seinem einzigen Ziele zu trachten. Es ist vorhin gezeiget, daß die Ewigkeit gewiß ihre Vergnügungen hat, die so wohl wegen ihres innerlichen höhern Werths, als wegen ihrer so viel größern Dauer bey weitem die vorzüglichsten sind. Diejenigen Ergötzungen der Welt also, die mit jenen gar nichts gemein haben, sind augenscheinlich so viel weniger werth, und können unmöglich von einem richtig denkenden Gemüthe so hoch geachtet, noch so begierig gesuchet werden. So bald ich die Glückseligkeit der Zukunft im Ernst glaube, so bald ich sie für das halte, was sie wirklich ist, sobald ist es auch meiner ganzen Vernunft, meiner Ehre und meinem Vortheile gemäß, daß ich mich, unter dem Beystande, der dazu erfordert wird, zu derselben fähig zu machen suche, daß ich bey Zeiten meinen Geschmack daran gewöhne, weil sie mir sonst nicht zu gute kommen kann, daß ich daher auch jene andre Lust, die sich darauf gar nicht bezieht, sondern mich vielmehr daran hindert, so gering schätzen lerne, als sie es verdienet. Eine Seele, die sich zu der großen Freude bestimmt

glaubt,

glaubt, in Erkenntniß und Liebe mit Gott vereiniget zu werden, und in der Ausübung und Erhöhung guter Gesinnungen ihren Himmel zu empfinden, eine solche Seele kann sich nimmermehr mit ihrer ganzen Begierde an die flüchtigen blendenden Belustigungen der Eitelkeit hängen, die kann nimmermehr daraus ihr Hauptwerk machen, daß sie sich darinn allein oder vornehmlich glücklich finden sollte. Ich weis das Geschrey, welches Gemüther von einer gewissen Art hierwider zu machen pflegen: Wie! soll man sich denn um der Zukunft willen hier ein schwermüthiges freudenloses Leben verursachen? Soll man sich denn darum auf Erden aller Vergnügungen berauben, weil man im Himmel auf andre zu hoffen hat? Ach, mein Gott! was ist das für eine Sprache! was für eine Sprache für Christen, für Menschen, die eine erfreuliche Ewigkeit erwarten! Giebt es denn auf Erden gar keine andre und wünschenswürdigere Vergnügungen, als solche, die mit dem Glück der bessern Welt gar nicht bestehen können? Ist es nicht so leicht möglich, schon itzt den Anfang mit den reinern und höhern Freuden des Geistes zu machen, die uns dermaleinst ganz erquicken und sättigen sollen? Kann nicht die Ausübung des Guten, der Friede des Gewissens, der

Umgang

Umgang mit Gott, die ausgebreitete liebreiche Gesinnung gegen unsre Nebenmenschen, kann das nicht schon so viel edle göttliche Lust in unsre Seele bringen, gegen welche alle die andern niedrigern Ergötzungen sehr nichtsbedeutend und geringschätzig sind? Und selbst dem äusserlichen und irrdischen Vergnügen des Lebens dürfen wir darum keinesweges absterben; selbst die Freuden, welche uns von der sinnlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft dargeboten werden, sind uns darum an sich nicht untersagt. Alles, was darinn unschädlich und also unschuldig ist, das wird durch den Gedanken noch so vielmehr erhöhet, noch so viel edler und reizender gemacht, daß wir das durch die Güte des Gottes geniessen, der uns in der Zukunft noch weit etwas besseres aufbehalten hat. Es sind die Annehmlichkeiten einer Reise, die einem Vernünftigen dieselbe erleichtern, niemals aber ihn von der Fortsetzung derselben zurückhalten, noch seine Gedanken von dem wahren Ziel der Reise, von dem Vaterlande, völlig abziehen. So viel Werth behalten dann die Vergnügungen im Irrdischen; und so viel Vorzug lassen sie denen, die zur Ewigkeit gehören. Ein gleiches fliesset auch hieraus in Ansehung der Leiden dieser Zeit. Wer diese gegen die Ewigkeit recht

abgewogen hat, der wird eben deswegen keiner verzagenden Ungeduld in seinen Widerwärtigkeiten Raum geben, weil er die große Wahrheit in dem Ausspruche Pauli auch an sich erkennet und empfindet, daß dieser Zeit Leiden, in solcher Zusammenrechnung, nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Was wird nun hiebey, meine christliche Zuhörer, der Entschluß von uns allen seyn? Was werden wir zu thun haben, wenn die Ungleichheit der Zeit und der Ewigkeit, in ihrer Abwägung gegen einander, auch in unserm Gemüthe und Leben die gehörige vernünftige Wirkung thun soll? Eben auf diesen Entschluß kömmt doch alles an, daß der einmal mit rechtem vollen Ernst von einem jeden gefasset werde. Ganz gewiß giebt es Ursache genug, auch an unserm Theile den Mangel dieses heilsamen Nachdenkens über Zeit und Ewigkeit zu bedauren. Warum kann doch ein so wahrer und großer Gedanke fast überall so selten und so fruchtlos seyn? Warum machen auch so manche gute Christen, die es doch überhaupt mit der Sorge für ihre Seele aufrichtig meynen, dennoch diese Ueberlegung nicht mehr bey sich rege? Und, damit ich von dem

dem rede, was mir die Erfahrung am nächsten zeiget, und worinn ich unfehlbar mit vielen sonst rechtschaffenen Gemüthern übereinkomme; Warum ist mir, mir selbst, der Eindruck davon nicht beständiger, nicht lebhafter, nicht wirksamer? Warum ist das nicht mehr ein stets gegenwärtiger Trieb meiner ganzen Gesinnung, meiner Worte und Werke? Warum bin ich mir dessen nicht unabläßiger bewußt, da ich doch nichts größers und nichts erfreulichers denken kann? Warum wird das so schwach empfunden, und so leicht vergessen? Das ist ein Elend, welches einen jeden, der es an sich fühlet, mit Recht demüthigen und beschämt machen muß. Und der einzige Nutzen einer so billigen Beschämung ist dieser, daß wir es damit anders und besser anfangen. O daß uns doch das niemals mehr so ganz aus den Gedanken kommen möchte! Es ist eine Zeit; aber es ist auch eine Ewigkeit; und diese ist mehr werth, als jene. Lasset uns nicht sorgen, daß wir dadurch an dem wahren glücklichen Leben in der Welt das geringste verlieren werden. Je mehr wir, durch eine anhaltende Bekanntmachung unsers Gemüths mit dieser großen Betrachtung, unsern Geist himmlischer, göttlicher gesinnet machen, und dadurch sowohl seinen Geschmack als seine Würde er-

höhen, destomehr werden wir auch unsre Freuden vergrößern und vervielfältigen; destomehr werden wir zugleich über so manche kleine und oft eingebildete Kränkung und Unlust hinweg seyn, die uns dann nicht so wichtig dünken wird, uns davon anfechten zu lassen.

Ein solcher Vorsatz wird sich besonders bey dem Anfange eines Neuenjahrs schicken, als wodurch wir mehr, als sonst, an die Ungleichheit der Zeit und Ewigkeit erinnert werden. Dies letzte Jahr ist wieder dahin; bald wird auch das itzt angefangene dahin seyn; und endlich haben die alle, die uns auf der Welt bestimmt sind, ihr gewisses und unvermeidliches Ende. Die Vorstellung ist schrecklich; aber nur denen, die sich auf nichts weiteres und besseres angeschickt haben. Wir wollen uns also unsre Ruhe in der Seele und unsre freudige Aussicht in die Zukunft dadurch versichern, daß wir so denken und so leben, als Menschen, die mit einem jeden Jahre, mit einem jeden Augenblick näher auf die Ewigkeit zueilen. Wir wollen dies große Ziel, wo wir doch unvermeidlich hinmüssen, nie leichtsinnig und Gedankenlos aus dem Gesichte verlieren. Aber eben weil wir wissen, und vermuthlich alle aus der eigenen Erfah-

rung

rung wissen, wie leicht diese heilsame Ueberlegung bey uns geschwächt werden kann, so wollen wir vor allen Dingen Gott fleißig und ernstlich bitten, daß er uns selbst daran erinnere, daß er diese große Sache mit Leben und Kraft unsrer Seele einpräge, und die Vorstellung davon zu einem stets gegenwärtigen Aufseher und Regierer unsers ganzen Sinnes und Wandels mache.

Thue das an uns, o Gott unsers Heils, und öffne unsre Herzen, daß wir die Wahrheit empfinden und ihr folgen mögen. Stelle uns in dem Lichte deines Geistes jene ewige Zukunft, als unser einziges höchstes Ziel vor Augen, und lenke darauf unsre Neigungen, die sonst so leicht unter dem Schwarm irrdischer vergänglicher Freuden vereitelt werden.

Dir, du Quelle alles Guten, ergeben wir auch überhaupt alle unsre Schicksale. Du hast uns in der verwichenen Zeit auf so manche Weise mit Vaterhänden geleitet; und von deiner Güte muß auch aller der Segen kommen, der uns in dem itzt angefangenen Jahre beglücken soll. Gieb uns diesen deinen Segen in dem Maaße, als es deine höhere Weisheit für uns gut findet. Nimm Leib und Seele in deinen Schutz, und breite

Glückseligkeit und Wohlstand allenthalben aus. Thue wohl dem Könige, der Königinn und dem ganzen königlichen Hause, und setze sie vor aller Welt zu Beyspielen deiner wohlthuenden Gnade. Sey mit den Kriegs- und Staatsbedienten des Reichs, daß Sie für ihre Treue in Erreichung heilsamer Absichten einen überschwänglichen Lohn finden. Häufe deine Gnadenbeweisungen über die Väter unsrer Stadt, und kröne ihre Sorge für die gemeine Wohlfahrt mit den glücklichsten Erfolgen. Laß diese theure Gemeine deiner wohlthätigen Liebe empfohlen seyn, und vermehre bey ihr Wahrheit und Gottseligkeit, damit also auch ihr wahres Beste aufs sicherste zunehme. Beweise dich gegen alle Menschen als einen liebreichen Vater, der allen gütig ist, und sich aller seiner Werke erbarmet, so werden unsre Herzen immer mehr deines Preises voll werden, und unser Mund wird deinen Ruhm verkündigen.

Dir, o Gott, gebühret Dank, Ehre
und Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Die siebende Predigt,

über die

Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens Jesu auf Erden.

Am ersten Weihnachtstage.

O Gott der Erbarmung! wenn doch unsre Herzen voll Dankes werden möchten für allen den Reichthum von Wohlthätigkeit und Segen, womit du uns begnadigest. Du wohnest in der Höhe und in dem ewigen Genusse der vollkommensten Seligkeit; aber mit väterlicher Liebe siehest du auf uns, deine Geschöpfe, herab, und willst uns zu Mitgenossen der göttlichen Freude machen, von welcher du selbst die unerschöpfliche Quelle bist. Das würde schon der Anfang des Himmels für uns seyn, wenn wir diesen Empfindungen völligen Raum in unsern Seelen geben wollten; und die lebendige Betrachtung deiner Größe und Güte würde das edelste Geschäffte unsrer vernünftigen menschlichen Fähigkeiten ausmachen. In diesem Sinne sind wir besonders auch itzo hier vor

deinem Angesichte, um unsre Gemüther vornehmlich mit dem Wunder deiner Gnade in der Sendung und Geburt deines Sohnes zu unterhalten. Laß uns insgesammt davon so gerühret werden, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert, und laß dir dann unsre vereinigten Anbetungen wohlgefallen —.

Text, Luc. II, 1-14.

Es begab sich aber zu der Zeit ꝛc. — — den Menschen ein Wohlgefallen.

Wir feyren in diesen Tagen das Gedächtniß einer Wohlthat Gottes, die einem jeden wahrhaftig christlichen Gemüthe bis in seine innerste Empfindung heilig und theuer seyn muß. Wo der Geist des Unglaubens nicht die Seele verhärtet, oder Leichtsinn und Gedankenlosigkeit den Menschen des Ueberlegens hiebey unfähig gemacht hat, da muß nothwendig die Vorstellung etwas unendlich großes und rührendes bey sich führen, daß der Sohn Gottes, das Ebenbild des Vaters, und der Theilnehmer seiner ewigen Herrlichkeit, in der Natur des Menschen auf die Welt gebohren wird, um einem gefallenen und elend gewordenen Geschlechte wieder zum Leben und zur Glückseligkeit zu helfen. So bald wir diese

Wohl-

Wohlthat mit uneingenommenen Gemüth und ohne Einmischung ungegründeter menschlicher Vorstellungen bloß nach den Begriffen erwägen, die uns in dem Worte des Herrn davon gegeben werden, so werden wir darinn so viel Hohes und der Gottheit würdiges, zugleich aber auch so viel Erfreuendes und Tröstendes für uns antreffen, daß es unverantwortliche Unempfindlichkeit und Undankbarkeit seyn würde, wenn nicht unser ganzes Herz mit der innigsten Rührung daran Theil nähme. Und dann werden wir gewiß auch die besondern Umstände dieser großen Begebenheit, die uns selbst so nahe angehet, schon wichtig genug halten, um mit einer ernsthaften Betrachtung dabey stehen zu bleiben, und die daraus fliessenden heilsamen Folgen zu unserm Nutzen anzuwenden. Alles, was bey einer so großen Sache vorkömmt, sollte ja wohl auf ein nachdenkendes Gemüth Eindruck machen; und eine jede Gelegenheit, die dazu dienet, uns den Hauptzweck derselben in einem lebhaftern und eindringenderm Lichte zu zeigen, verdienet gewiß, daß wir sie mit Sorgfalt bey uns unterhalten.

In der Erzählung unsers Textes von der menschlichen Geburt Jesu ist das ohne Zweifel höchst merkwürdig, daß uns dieselbe von

zweyen so sehr verschiedenen Seiten vorgestellet wird. Erst sehen wir nichts, als Niedrigkeit und Armuth, die nicht das geringste Aufsehen auf Erden zu machen vermögend ist; und bald erblicken wir wieder gleichsam den ganzen Himmel darüber in einer Bewegung, welche die Wichtigkeit und Hoheit dieser Sache auf eine ganz ausserordentliche Art zu erkennen giebt. So sehr sich dies einander entgegen zu seyn scheinet, so völlig stimmet es doch zu der Hauptabsicht dieser ganzen großen Begebenheit überein; und es wird unfehlbar zur Bevestigung und Belebung unsers Glaubens gereichen, wenn wir diesem Umstande mit der gehörigen Aufmerksamkeit nachdenken. Ich will also den gegenwärtigen Vortrag dazu anwenden,

über die merkwürdige Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens Jesu auf Erden

einige kurze Betrachtungen anzustellen. Niedrigkeit und Hoheit sind darinn auf eine sehr merkwürdige und weise Art verbunden; das ist zuerst zu erwägen; und dann wollen wir auf die Gesinnungen sehen, welche dies bey einem Christen erwecken muß. In

In den eigentlichen Umständen der Geburt Jesu zeigte sich nichts, als armselige Niedrigkeit. Schon die Herablassung war unendlich groß, daß eine so hohe göttliche Person sich in die menschliche Natur gleichsam einhüllete, und sich auf die Art so mancher Schwachheit unterwarf, die damit wesentlich verbunden ist. Er erniedrigte sich, und ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Geberden, als ein Mensch erfunden. Der Abstand ist unermäßlich von der himmlischen Herrlichkeit, die er in der Gemeinschaft seines Vaters genoß, zu der Vereinigung mit Fleisch und Blut, zu den mannichfaltigen Einschränkungen und Unvollkommenheiten, die er, als Mensch, nicht vermeiden konnte. Aber auch in der Menschheit selbst ward ihm bey weitem noch nicht das vorzüglichste und glänzendste Schicksal zu Theil, welches an sich dabey möglich gewesen wäre. Er ward nicht allein Mensch, sondern er ward auch in aller Absicht ein niedriger Mensch. Diejenigen, die für seine Aeltern gehalten wurden, waren von den Vorzügen und der Pracht des Lebens weit entfernet. Ihre Umstände führeten Mühseligkeit und Nichtachtung bey sich; und das mußte unser hochgelobter Erlöser schon gleich im Anfange mit empfinden, da die Krippe sein erstes Lager

ger ward, weil ohne Zweifel das Ansehen andrer Gäste in der Herberge ihn von bessern Bequemlichkeiten verdrängte. So war also hier bey ihm nichts schimmerndes und merkwürdiges, das in die Augen fiel; sondern der ganze Anschein brachte es so mit sich, daß er, unter dem großen Haufen derer, die man nicht achtet, übersehen und vergessen ward.

Indessen zeigte sich doch auch hierinn offenbar die Weisheit Gottes, die alle seine Veranstaltungen ordnet. Denn wenn wir gleich freylich zu eingeschränkt und zu schwach sind, den ganzen Umfang der göttlichen Absichten, und zu welchem Ende dieses und jenes geschieht, völlig zu übersehen, wenn wir gleich lange nicht alles nennen können, was der Herr mit seinen Einrichtungen zu erreichen sucht, und was sich erst in einer andern Zeit der Aufklärung und des Lichts vor unsern Augen mehr entwickeln wird, so zeigen sich doch schon itzo auf mancherley Art so sichtbare Folgen davon, daß wir solche mit allem Rechte zu den Absichten Gottes rechnen können. Und das lässet sich insonderheit auch von der Niedrigkeit sagen, in welcher Jesus sein irrdisches Leben anfieng. Eben durch dieselbe ward er ohne Zweifel vor den Verfolgungen und grausamen

Unter-

Unternehmungen mehr gedeckt und gesichert, die aller Wahrscheinlichkeit nach weit eher veranlasset seyn würden, wenn die Umstände seiner Geburt mehr Aufsehen gemacht, und die Aufmerksamkeit der Welt mehr erreget hätten. Die argwöhnische Eifersucht des Herodes würde dann gleich schon so viel eher etwas besorgliches für seine Regierung darinn gefunden haben, und durch diese Furcht so vielmehr aufgebracht seyn, so jemand je eher je lieber aus dem Wege zu schaffen, der etwa auf sein Reich einen Anspruch machen, und diesen Anspruch durch die Vorzüge des Herkommens und der Macht behaupten könnte. Da er schon durch die Reden der morgenländischen Weisen in solche blutdürstige Unruhe gesetzet ward; so wäre noch immer so vielmehr von seiner Wuth zu vermuthen gewesen, wenn ein äusserlicher Anschein der Hoheit Jesu eine solche Besorgniß unterhalten hätte.

Noch wichtiger aber däucht mir die Betrachtung, daß diese Niedrigkeit Jesu mit das beste Mittel war, wodurch verhindert werden konnte, daß die Menschen nicht aus eigennützigen Absichten auf zeitliche Vortheile und Vorzüge sich zu ihm halten und ihm anhängen möchten. Wir wissen, wie viel der Sohn Gottes

ohne

ohne das schon mit seinen Jüngern zu thun hatte, um ihnen die gar zu fleischlichen Begriffe von der Herrlichkeit seines Reiches auszureden. Wie viel schwerer würde dies geworden seyn, und wie viel mehrere würden diesen unrichtigen Gesinnungen bey sich Raum gegeben haben, wenn irgend eine äusserliche Pracht bey Jesu ihnen stärkre Reizungen dazu dargeboten hätte. Nun aber, da sie von Anfang an nichts an ihm als Niedrigkeit und Armuth sahen, hatten sie nach aller Vernunft soviel weniger Ursache, zeitliche Glückseligkeiten und Vorrechte bey ihm zu erwarten, und um derselben willen sich zu ihm zu bekennen. Keine glänzende Herrlichkeit sollte sie locken, sondern die Kraft der Wahrheit allein sollte den Grund ihres Glaubens und ihrer Verbindung mit ihm abgeben. Wer sich zu ihm hielt, der durfte nicht auf ein Leben voll Pracht und Wollust, voll Ansehen und Güter Rechnung machen; sondern es mußte ihm lediglich um die Glückseligkeit der Verbesserung seiner Seele und des Antheils an der Gnade Gottes zu thun seyn. Dazu konnte es natürlicher Weise dienen, daß das Leben Jesu so niedrig anfieng, und auch hernach mit so wenig äusserlicher Herrlichkeit fortgesetzet ward; und auch darinn können wir schon die Weisheit

dieser

dieser göttlichen Anordnung mit Recht bewundern.

Dennoch aber blieb auch auf der andern Seite die Hoheit unsers Heilandes nicht ganz verdeckt. So klein und gering er in seiner Krippe erschien, so sehr ward er zugleich durch himmlische Ankündigungen und Lobgesänge verherrlichet. **Ein Engel trat zu den Hirten und sprach zu ihnen: Ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland gebohren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David.** Mit demselben vereinigte sich bald darauf ein ganzes Heer himmlischer Geister, die da sprachen: **Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.** Das waren Anzeigen genug, was für eine hohe Bewandniß es mit dem so niedrig geachteten Kinde zu Bethlehem hätte. Und doch war darinn nichts zu groß, nichts übertrieben, wenn wir auf die Person, die da gebohren war, und auf den großen Zweck sehen, zu welchem sie auf die Welt kam. Wie hätte von demjenigen etwas zu herrliches und zu göttliches gesagt werden können, der von Ewigkeit her in des Vaters Schooß war; durch

den alles gemacht ist und besteht, den alle Engel Gottes anbeten? Wie hätten auch die Ursachen zur Freude über die Ankunft desjenigen zu groß vorgestellet werden können, auf den die Väter des alten Bundes seit so langer Zeit mit der sehnlichsten Begierde gewartet hatten, der als das Licht der Welt, die Menschen mit der Erkenntniß der Wahrheit zu ihrer Glückseligkeit erfüllen sollte, und der insonderheit durch sein Opfer die Schuld der Sünde wegnehmen, und das verlohrne Recht an ein ewiges glückseliges Leben wieder verschaffen sollte. So viel Wohlthat und Gnade war wohl hinreichend, in einer jeden bedachtsamen Seele Ehrerbietung, Bewunderung, Dank und Freude zu erwecken. Durch diesen vom Himmel gekommenen Erretter wird die Ehre der Weisheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes in den Augen aller verständigen Wesen überschwänglich herrlich gemacht. Durch ihn ward den menschlichen Seelen der Friede mit Gott, dessen Feinde sie geworden waren, und der Friede mit ihrem eigenen Gewissen, dessen Verdammungen sonst auf sie lagen, wiederum hergestellet. Durch ihn sind wir des Wohlgefallens und der Gnade bey Gott, dem Richter und Vater aller Welt, fähig geworden, indem wir angenehm gemacht sind in dem Geliebten

liebten. Absichten, die so groß waren, und sich so weit erstreckten, die nicht nur auf die Rettung einer ganzen gefallenen Welt giengen, sondern auch sonst in dem ganzen Umfange des göttlichen Reichs den wichtigsten und ausgebreitetsten Einfluß haben mußten, konnten freylich durch keine geringere Person, als durch den Herrn der Schöpfung selbst, den eingebohrnen Sohn Gottes, vollführet werden; und dieser ward also billig gleichsam mit aller Pracht des Himmels den Menschen angekündiget.

Der Nutzen hievon fällt ebenfalls nicht schwer in die Augen. Die Weisheit Gottes fand es dienlich, bey der scheinbaren Niedrigkeit des Weltheilandes, doch zugleich bey rechtschaffenen Gemüthern von Anfang an eine gewisse Aufmerksamkeit und eine große Erwartung rege zu machen, und sie dadurch zu der nachmaligen völligern Offenbarung desselben vorzubereiten. Es ist gar kein Zweifel, daß die Aussagen und Nachrichten der Hirten von demjenigen, was sie gehöret und gesehen hatten, ein großes dazu beygetragen, daß diejenigen gut gesinnten Menschen, die auf das Heil Gottes warteten, nachher so viel geneigter waren, den Lehren und Wundern Jesu Glauben zu geben. Wenn

seine Armuth, seine geringe Gestalt vielleicht, nach dem gewöhnlichen menschlichen Urtheile, manchen Anstoß geben mochte, so lag doch hinwiederum in diesen himmlischen Verkündigungen eine solche Hoheit und eine solche gerechte Veranlassung zu ausserordentlichen Gedanken und Hoffnungen von ihm, daß kein bedachtsamer Mensch in Ansehung seiner so leicht gleichgültig bleiben konnte. Dies wird also hinreichen, uns zu überzeugen, daß Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des irrdischen Lebens Jesu auf eine sehr merkwürdige und weise Art vereiniget gewesen.

Aber daraus fließen auch in Absicht auf uns und unsre Gesinnungen solche Folgen, die alle unsre Aufmerksamkeit verdienen. Jesus erniedriget sich, und so, daß er alles, was Unterwürfigkeit, Mangel und Armuth beschwerliches bey sich führen, in vollem Maaße empfinden muß. Aus dem Besitze der höchsten Herrlichkeit gab er sich in Dürftigkeit und Verachtung, und das zu keinem andern Ende, als daß uns Menschen dadurch der größte Vortheil zuwachsen sollte. So weit gehet, nach dem Ausspruche des Apostels, seine Gnade, 2 Cor. 8, 9. **Ob er wohl reich war, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir**

wir durch seine Armuth reich würden. Was kann wohl des innigsten herzlichsten Danks einer guten Seele jemals würdig seyn, wenn es eine solche herablassende Güte nicht seyn sollte? Diesem Gedanken dürften wir also nur mit einer ernsthaften gesammleten Ueberlegung bey uns Raum geben, wir dürften nur erwägen, wieviel wir schon solchen Menschen schuldig zu seyn glauben, die um unsers Bestens willen Ruhe, Bequemlichkeit und Vorzüge freywillig aufopfern, und dies dürften wir nur mit dem, was der Sohn Gottes an uns gethan, in die gehörige Vergleichung setzen, dann würden wir gewiß mit unwiderstehlicher Bewegung unsers Herzens die unendlich große Verbindlichkeit fühlen, worinn wir gegen ihn stehen, und unsre ganze Seele würde dann mit Dankbarkeit und Liebe zu ihm gezogen werden.

Da der Sohn Gottes, ungeachtet seines niedrigen Ansehens auf Erden, dennoch von dem Himmel selbst geehret worden, so lasset uns daraus lernen, daß es noch eine andre und bessre Ehre giebt, als die sich auf äusserliche glänzende Vorzüge gründet; und diese bessere Ehre lasset uns mit dem dazu erforderlichen Ernste suchen. Die Ordnung der mensch-

lichen Gesellschaft bringet es freylich mit sich, daß auch in diesem Stück ein Unterschied statt haben, daß einer über den andern erhaben seyn muß, daß auch die in die Augen fallenden Kennzeichen der Vorrechte damit verbunden seyn müssen. Wem also die Fürsehung dergleichen Stellen und zeitliche Umstände zuwirft, der hat sie als Zugaben der göttlichen Wohlthätigkeit zu erkennen und zu genießen, aber auch nur darauf zu sehen, daß der Gebrauch, den er davon macht, den Absichten seines Gottes gemäß seyn möge. Nur die eigentliche Größe und Würde des Menschen muß noch in ganz was anders gesetzet werden. Wer in den Augen der wahren Vernunft schätzbar und hochachtenswürdig seyn will, der muß das einzig und allein durch die Eigenschaften und Gesinnungen seiner Seele, durch Weisheit und Rechtschaffenheit, erwerben. Das allein giebt Lob im Himmel und vor Gott selber. Jene höheren Wesen urtheilen viel zu richtig, und dringen zu gerade in das Wesen der Dinge, als daß ein äusserlicher glänzender Schein sie blenden und ihre Achtung erschleichen sollte. Und der Beyfall Gottes, der allein mehr werth ist, als die Verehrung und das Zujauchzen einer ganzen Welt, ist nur da zu erwarten, wo das Gemüth auf das Recht gerichtet und im

Gutes-

Gutesthun geschäfftig ist. Das macht die eigentliche Größe des Menschen aus; und das bringt ihm Ehre nach der Wahrheit und auf die Ewigkeit selbst zuwege, wenn alle andre Vorzüge, alle Blendwerke der irrdischen Hoheit und Pracht, längst wie ein Schatten verschwunden sind.

Wenn dies derjenige bedenkt, dem Gott in diesem Stücke vor andern etwas voraus gegeben hat, so wird er, bey dem Dank, den er dem gütigen Geber dieses Vorzugs schuldig ist, doch gewiß sein Herz damit nicht erheben, nicht sich dem eiteln Schwindel des Hochmuths deswegen überlassen. Vielmehr wird die lebendige Empfindung von der innerlichen wahren Ehre, die vor Gott gilt, seine Aufmerksamkeit und sein Bestreben dann so sehr reizen, und die Erlangung derselben wird ihm so wichtig dünken, daß nothwendig der Eindruck von der äusserlichen Erhöhung und das Vergnügen an den Zeichen derselben bey ihm so viel schwächer und nichtsbedeutender werden muß. Dann wird ihm auch der Niedrige und Geringe nicht deswegen im Grunde verächtlich seyn, weil dem der äusserliche Schimmer fehlet, von welchem er etwa umgeben ist. Es wird ihm allemal eine sehr vortheilhafte Ueber-

legung seyn: Wie leicht ist es möglich, daß eben der, der von dieser Seite so weit unter mir ist, dennoch weit mehr von den wirklichen Vorzügen der Seele hat, weit höher von Gott und seinen Engeln gehalten wird, und auch in der Zeit der völligen Offenbarung weit höher zu stehen kommen mag, als ich es vielleicht für mich selbst zu gewarten habe. Wenn dieser Gedanke bey der äusserlichen Unterscheidung, die er genießet, nicht bescheiden macht, dem wird die Wahrheit einmal auf eine sehr schmerzhafte Art die Augen öffnen müssen.

Aber eben derselbe Gedanke muß auch nothwendig den Niedrigen für Neid und unruhigem Mißvergnügen bewahren. Wenn er der Ehren der Welt entbehren muß, so hat er dagegen das ungehinderte Recht auf eine andre Ehre, die weit mehr zu sagen hat, und bey welcher er jenen Mangel, als etwas sehr unbeträchtliches, leicht vergessen kann. Es liegt nur an ihm, daß er sich durch den Beystand der Gnade bestrebe, bey dem Himmel in Achtung zu stehen, so wird ihn die Nichtachtung auf Erden wenig rühren dürfen. Je mehr er hier mit Demuth, mit Bescheidenheit und mit gottseliger Unterwerfung in seinen Umständen gleichsam den Posten zieret, auf welchen er gestellet

stellet ist, desto höher wird einmal die Stelle seyn, die ihm in jener ewigen Entscheidung des Werths und der Schicksale der Menschen wird zugetheilet werden; und wenn er hie mit Christo die äusserlichen Erniedrigungen auf eine kurze Zeit gelassen leidet, so wird er auch dereinst mit ihm zu der Herrlichkeit erhaben werden, die allein unsers Wunsches und unsrer Bestrebung recht würdig ist.

Endlich aber kann uns auch die Betrachtung der Umstände, in welchen unser hochgelobter Heiland sein Leben auf der Welt angefangen hat, zu dem gegründetsten Vertrauen erwecken, daß er sich auch unsrer Leiden um so vielmehr mit einem göttlichen Mitleiden annehmen werde, da er an sich selbst die Erfahrung davon gehabt hat. Mir ist die Vorstellung des Apostels allemal überaus rührend, wenn er von Jesu sagt: Ebr. 2, 17. **Er mußte allerdinge, und also auch in Erniedrigungen und Leiden, seinen Brüdern gleich werden, damit er,** aus eigner Empfindung der Noth, **barmherzig würde. Denn darinn er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.** Bey aller der Hoheit und Göttlichkeit, die wir sonst mit Recht von der Person Jesu

denken, müssen wir doch auch nicht vergessen, daß er hier auf der Welt ein wirklicher Mensch war, der alle Eindrücke des Schmerzens und der Widerwärtigkeiten auf eine eben so unangenehme Art empfand, als ein jeder andrer Mensch. Er weis also eben daher mit einem wirklich menschlichen Gefühl, wie dem zu Muthe ist, der leiden muß; er weis, was Mangel und Unterdrückung, Hunger und Durst, und eine jede Beschwerlichkeit eigentlich in der menschlichen Seele rege macht. Desto gewisser können wir es folglich ihm zutrauen, daß er auch uns nicht ohne Mitleiden die Lasten des Elendes tragen siehet, daß er sich gleichsam mit einer wahren Bruderliebe an unsre Stelle setzet, und auf die Erleichterung dessen, was uns drückt, bedacht ist. Lasset uns derowegen mit einer so viel zuversichtlichern Freudigkeit in den Stunden des Kummers zu ihm treten, und unsre Herzen vor ihm ausschütten. Er kennet das selbst; und er wird uns eben deswegen auch so viel weniger verlassen und versäumen.

Unsre Gemüther, meine christlichen Zuhörer, werden allemal dann erst die wahre Frucht und Wirkung von dergleichen Vorstellungen erfahren, wenn wir sie einer ernsthaften

ten Ueberlegung werth halten, um dadurch so wohl einen sichern Grund der Gewißheit und der Ueberzeugung in uns zu legen, als auch die Erkenntniß lebhaft und wirksam zu machen. Solche Zeiten der Feyer, als wir itzo begehen, würden insonderheit sehr dienlich seyn, uns bey Betrachtungen dieser Art länger und sorgfältiger aufzuhalten; und dann könnte es nicht fehlen, daß nicht daraus ein großer dauerhafter Nutzen für die ganze Verfassung unsers Gemüths entstehen sollte. Die gewöhnlichsten Gesinnungen hiebey sind gemeiniglich auf zweyerley Art mangelhaft; und beiderley Mängel haben im Grunde eine und dieselbige Quelle. Die Christen von einer Gattung empfinden vielleicht bey Gelegenheit dieser Tage eine gewisse Freude, die lebhaft genug seyn mag, die sich aber doch wirklich nicht auf die große Sache bezieht, welche unser Herz itzo eigentlich rühren sollte. Und die von einer andern Art können dabey in einer Kälte und Gleichgültigkeit bleiben, welche dem Unglauben selbst sehr nahe kömmt, ob sie sich dessen gleich nicht schuldig geben wollen, sondern sich noch immer des Bekenntnisses zum Christenthum rühmen. Ich besorge sehr, daß diese beiden Abwege von den Eindrücken herrühren, die man in der Kindheit hierüber empfangen

hat, und die hernach nicht durch richtigere Begriffe und Erkenntnisse verbessert worden.

Wenn in den zarten Jahren die Vorstellungen von Jesu, von seiner Geburt, von seiner Kindheit, von seiner Liebe gegen uns gar zu sinnlich, und in gar zu kleine menschliche Bilder verkleidet gewesen, wenn damit noch überdem andre äusserliche Lustbarkeiten und Vergnügungen verbunden worden, so können die Empfindungen davon sich bisweilen noch bis aufs Alter in der Seele erhalten, und sich gleichsam unmerklich mit den andern Vorstellungen vermischen; und man freuet sich dann an den Feyertagen der Geburt Christi auf eben die sinnliche Art, wie man sich in seiner Kindheit darüber gefreuet hat. Es ist ein dunles Bewußtseyn von Annehmlichkeit und Ergötzung, davon man sich selbst keine Rechenschaft und keine Ursache anzugeben weis. Derjenige hergegen, der da klüger seyn will, der hält alle erfreuliche Empfindungen über diese große göttliche Wohlthat deswegen schon schlechthin für verwerflich, weil er dieselben auf eine gewisse Weise bereits in seinen kindischen Jahren gehabt hat. Er glaubt, alles dasjenige, was ihn damals in Rührung gesetzet habe, das sey itzo für ihn zu klein; und weil sein

schwa-

schwacher kindischer Geist zu der Zeit mit den Vorstellungen von dem neugebohrnen Jesu unterhalten und beweget worden, so müsse er nun über dergleichen gänzlich hinweg seyn. Er setzet sich also in eine frostige Unempfindlichkeit, die ihm vielleicht als große Weisheit vorkömmt; und um nicht, seiner Meynung nach, als ein Kind, von diesen Vorstellungen gerühret zu werden, so verschließet er lieber sein Herz muthwillig gegen alles, was die vernünftigste billigste Liebe und Dankbarkeit bey einer so anbetenswürdigen Wohlthat erfordern sollte.

Beide würden gewiß von diesen unverantwortlichen Abwegen zurück kommen, wenn sie nur die Sache selbst in ihrer wahren Beschaffenheit einer aufmerksamen Erwägung würdigen wollten. Ich wünschte freylich, daß auch die zarte Einbildungskraft der Kinder bey dieser wichtigen Angelegenheit nicht mit gar zu niedrigen menschlichen Ausdrücken und Bildern, die auf keine richtige und der Sache angemessene Begriffe gebauet sind, unterhalten, sondern ihre Gemüther, nach dem Maaße ihrer Fähigkeit, so viel möglich auf das eigentliche Wahre und Große darinn geführet würden. Aber wer doch auch nur nachher

her mit gehörigem Ernst den Unterricht sucht, wer nach der klaren Anweisung des göttlichen Wortes die Wahrheit erforschet und verstehen lernet, worauf es damit recht ankömmt, der wird immer Ursache genug zur Freude, obgleich zu einer ernsthaften Freude des Geistes, finden. So viel Herablassung, so viel freywillige Begebung der eigenthümlichen Herrlichkeit, so viel übernommene Niedrigkeit und Noth, und das alles für uns, zum Besten eines abtrünnigen und verlohrnen Geschlechts, das wird unfehlbar eine jede richtig denkende und gut gesinnete Seele bis in ihr Innerstes mit freudigem Danke rühren müssen. Lasset uns also nicht einer kalten Fühllosigkeit hiebey nachhängen, die selbst unsrer vernünftigen Beurtheilung so wenig Ehre macht; sondern lasset uns ein erkenntliches und bewegtes Herz dem opfern, der so viel an uns gethan hat.

Wie sehr verdienest du das, Jesu, du Sohn Gottes, du Freund und Erretter der Menschen! Du bist der Stifter unsers Heils, und reissest uns aus dem Verderben, worein wir durch die Sünde gestürzet waren. Du hast dich so tief erniedriget, um uns zu deiner himmlischen Herrlichkeit zu erheben. Bringe unsre Gemüther hierüber zu dem Ernst und zu

dem

dem Nachdenken, daß du uns in unsern Augen und Herzen recht groß und theuer werdest. Heilige du unsre Freude, daß sie ihrer Veranlassung würdig sey und dir wohlgefalle. Mache aber besonders unser ganzes Leben zu einem beständigen Dank gegen dich, und laß unsre Gesinnungen und Werke davon zeugen, daß wir uns für dein Eigenthum halten.

Dir sey Ehre und Lob in Ewigkeit, Amen!

Die achte Predigt,

über das

Glück eines gottesfürchtigen Volks.

An einem Bußtage.

Es ist wohl nicht leicht etwas, das für einen jeden nachdenkenden Menschen mehr ausgemacht und entschieden wäre, als dieses, daß die Rechtschaffenheit im Grunde allemal am glücklichsten macht. Das lehret die Beschaffenheit der Sache selbst, wenn man untersucht, was natürlicher Weise daraus für Wirkungen entstehen müssen; und das lehret auch die Erfahrung, wenn man diejenigen urtheilen lässet, die beide Arten von Vergnügungen kennen, so wohl die, welche den Sinnen schmeicheln, als die, welche den vernünftigen Geist befriedigen. Sollte nun das, was zu dem Glück des einzelen Menschen so unentbehrlich ist, auch nicht auf das allgemeine Glück einen gewissen und heilsamen Einfluß haben? Sollte Gewissenhaftigkeit und Tugend nicht eben so nothwendig dazu gehören, die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens, das Wohl eines ganzen Volks zu grün-

gründen und zu versichern? Dies hat ohne Zweifel zum voraus alle Vermuthung für sich. Eben die einzelen Menschen machen doch, in ihrer Verbindung unter einander, das gemeine Wesen aus; und wenn ein jeder an seinem Theile dabey wohl stehet, daß er Gott fürchtet und recht thut, so ist es auch schon wahrscheinlich genug, daß die Gesellschaft wohl stehen wird, wenn durchgehends derselbige Geist der Gottesfurcht und der Rechtschaffenheit herrschet. Es darf uns nicht gleichviel seyn, wie wir hierüber denken. Denn so lange man es doch noch für billig und rühmlich hält, an dem allgemeinen Besten Theil zu nehmen, so lange man noch das Ansehen haben will, zu behaupten, daß der wirkliche Patriot ein hochachtenswürdiger Mensch sey, so lange wird es immer eine angelegentliche und erhebliche Frage seyn, was Gerechtigkeit und Gottseligkeit in Ansehung der gemeinen Wohlfahrt ausrichtet. Je mehr der Anblick eines weit ausgebreiteten Verderbens schrecket und niederschläget; je augenscheinlicher man aus der Verwilderung des Herzens und der Sitten das allgemeine Elend entspringen siehet, desto gröſser ist unfehlbar die Verbindlichkeit, mit aller möglichen Ueberzeugung die Menschen hierauf aufmerksam zu machen, und

destomehr würde dabey gewonnen werden, wenn man, durch die einleuchtende Vorstellung ihres gemeinschaftlichen Glückes, sie dahin bringen könnte, gemeinschaftlich die Wege Gottes zu suchen, und darauf nach ihrer wahren Wohlfahrt zu streben. Die Feyer eines Bußtages ist hiezu besonders eine gelegene Zeit. Wenn ganze Gemeinen auf die eigentliche Veranlassung zusammen kommen, daß sie zur Buße, zur Aenderung ihres Sinnes und Wandels, zu einer aufrichtigen Ergebung an Gott ermahnet werden sollen, so sind sie, wie man hoffen darf, insgesammt so vielmehr dazu aufgelegt, die Ueberzeugungen anzunehmen, die sie alle gleich nahe angehen; so kann man auch so viel eher die vereinigten guten Entschliessungen von ihnen erwarten, die zum Besten des Ganzen so angelegentlich und nöthig sind. Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß er auch diese gegenwärtigen Vorstellungen, die hierauf abzielen, nicht ohne Segen lassen werde, damit sie wenigstens hie und da den gehörigen Eindruck machen, und ihre heilsame Kraft beweisen mögen.

Text, 3 Buch Mose XXV, 17. 18. 19.

So übervortheile nun keiner seinen Nächsten, sondern fürchte dich vor dem Herrn

Herrn deinem Gott; denn ich bin der Herr, euer Gott. Darum thut nach meinen Satzungen und haltet meine Rechte, daß ihr darnach thut, auf daß ihr im Lande sicher wohnen möget. Denn das Land soll euch seine Früchte geben, daß ihr zu essen genug habet, und sicher darinnen wohnet.

Dies war freylich nur eine Verheissung des alten Bundes, wo ein hartes sinnliches Volk, das zur Anbetung des wahren Gottes ausgesondert, und noch wenig zu höhern geistlichen Empfindungen fähig war, hauptsächlich erst durch leibliche Bewegungsgründe zur Ordnung und zur Beobachtung seiner Pflicht angetrieben werden mußte. Indessen hält der angeführte Ausspruch doch auch allerdings eine allgemeine Wahrheit in sich, die, wenn sie in ihrem rechten Verstande genommen wird, zu allen Zeiten und an allen Orten gilt. Aus dem Grunde wollen wir auch uns die darinn liegende wichtige Lehre zu Nutzen zu machen suchen, und ich will nach dieser Veranlassung

von dem Glück eines gottesfürchtigen Volkes

handeln. Zuerst müssen wir wissen, was unter

ter der Gottesfurcht, die ein Volk glücklich macht, zu verstehen sey; und hernach werde ich die Richtigkeit dieser Verbindung und Folge selbst zeigen.

Fürchte dich vor deinem Gott; denn ich bin der Herr, euer Gott. Thut nach meinen Satzungen, und haltet meine Rechte, daß ihr darnach thut. Das ist die Foderung des Höchsten an sein eigenthümliches Volk, und zugleich an ein jedes Volk, weil es doch einmal seiner Oberherrschaft unterworfen und zu dem unumschränktesten Gehorsam gegen ihn verbunden ist. Es ist freylich wahr, daß so manche besondre Vorschriften des israelitischen Gesetzes sich bloß auf diesen ausgesonderten Haufen bezogen, um auch dadurch die Schranken zwischen demselben und den übrigen abgöttischen Geschlechtern des Erdbodens so viel genauer und vester zu bestimmen. Das gemeine Wesen, welches bey ihnen aufgerichtet ward, sollte zugleich so wohl zur Reinigkeit und Aufrechthaltung des wahren Gottesdienstes, als auch zu desto besseren gesellschaftlichen Vortheilen dienen. Daher machten die besondern Umstände der Zeit und des Ortes viele Verordnungen nöthig und nützlich, welche für andre Völker und in andern Umständen keine Verbindlichkeit bey sich führeten.

reten. Der allgemeine Grund aber des Gehorsams, der hierinn geleistet werden sollte, war die Unterwürfigkeit unter Gott, der bey allen Menschen ohne Unterschied statt hat, und wodurch der eine so wohl als der andre auf das allerstärkste und heiligste verpflichtet wird, das zu thun, was ihm als der Wille dieses seines höchsten Oberherrn mit Ueberzeugung bekannt wird.

Daß diese Furcht vor Gott manchmal sehr unrecht verstanden und sehr übel geleitet werden kann, das lässet sich freylich nicht läugnen, da die Erfahrung zu allen Zeiten nur gar zu viele Beyspiele davon gegeben hat. So manchmal hat man Gott zu ehren geglaubt, wenn man bloß die ungereimtesten Gebräuche über sich genommen, die weder der Natur Gottes noch des Menschen gemäß sind. So manchmal hat es ein Dienst des Höchsten seyn sollen, wenn man zum Theil die allernatürlichsten Bande des gesellschaftlichen Lebens zerrissen, wenn man mit Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gegen andre die Menschlichkeit geschändet, wenn man gleichsam zur Verehrung des Himmels die Erde verwüstet hat. Oder wo die Verwirrung noch nicht völlig so weit gegangen, da hat man die Religion von

den Pflichten gegen die Menschen zu sehr abgesondert. Man hat sich eingebildet, man könne durch diese oder jene Uebungen dem Allmächtigen gefallen, ungeachtet man es dabey an den großen wesentlichen Verbindlichkeiten der Billigkeit, der Aufrichtigkeit, der Sanfmuth, der wohlthätigen Liebe gänzlich ermangeln lassen. Man hat ohne dieses alles Gott einen Dienst zu thun gemeinet, weil man ihn nicht recht erkannt hat. Dann ist es freylich kein Wunder, daß eine solche übel verstandene Art von Gottesfurcht, die im Grunde ein lautrer Aberglaube ist, nicht allein ohne allen Nutzen für die menschliche Gesellschaft bleibt, sondern daß auch daher unausbleibliche und äusserst erhebliche Nachtheile entstehen müssen. Wenn es also keine andre Gottesfurcht gäbe, als diese, so würde allerdings das Geschrey Grund genug haben, welches man oft mit so vieler Dreistigkeit gemacht hat, daß die Religion für das gemeine Beste mehr schädlich als nützlich sey.

Allein, es dürfte nur etwas ernsthafte und unparteyische Ueberlegung auf diese Sache gewendet werden, so würde sie sich schon in einer ganz andern Gestalt zeigen. Die wahre Furcht vor Gott, wenn sie für das genom-

men

men wird, was sie wirklich ist, nämlich für die standhafte thätige Entschlossenheit der Seele, mit Gott übereinzustimmen, und seinen Absichten nachzukommen, diese Furcht vor Gott hat auch die Ausübung der menschlichen Pflichten gegen andere zu einer ganz nothwendigen und unfehlbaren Folge. So bald wir Gott, als den allgemeinen Vater und Freund aller Menschen erkennen, der ihrer aller Bestes sucht, und alle gerne glücklich haben will, so fliesset daraus so fort, daß wir in einem gleichen Sinne nach der allgemeinen Wohlfahrt streben, und folglich durch Gerechtigkeit, Redlichkeit und Liebe dazu beytragen müssen. Darauf werden wir auch augenscheinlich in seinem Worte geführet, als welches uns bey aller Gelegenheit das einschärfet, was wir unserm Nächsten schuldig sind. Selbst die klaren Worte unsers Textes sind ein Beyspiel davon. Es wird da als ein Stücke der Satzungen und Gebote Gottes angeführet, daß keiner seinen Nächsten übervortheilen, oder durch seine Ungerechtigkeiten beeinträchtigen und unterdrücken solle. Und man müßte insonderheit die Sittenlehre Jesu gar nicht kennen, wenn man da nicht durchgehends finden sollte, wie nachdrücklich und stark durchgehends auf ein rechtschaffenes und gutes Verhalten ge-

gen andre Menschen gedrungen wird. Was kann in dieser Absicht größeres und entscheidenders gesagt werden, als die vortreffliche Grundregel unsers Heilandes, die sich an der Empfindung einer jeden ordentlich denkenden Seele so unwidersprechlich rechtfertiget. Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Was lieget nicht darinn allein schon für eine allgemeine Quelle eines guten Betragens in der menschlichen Verbindung! und wie wenig würde es an irgend einer von den gesellschaftlichen Pflichten fehlen, wenn der Eindruck und das Gefühl von dieser Regel so wohl, als von dem ganzen Zwecke des Christenthums überhaupt stark genug in einem jeden Gemüthe herrschte!

So behält also das, was ein Mensch gegen den andern zu thun hat, seinen unstreitigen und großen Werth. So bleibt es allemal etwas wesentliches und nothwendiges, daß die Pflichten des gemeinschaftlichen Lebens, davon die Empfindung schon natürlicher Weise so tief in der menschlichen Seele liegt, einem gottseligen Menschen nie fehlen müssen. Und wir können denenjenigen immer Recht geben, welche für diese Art der Tugenden mit so vielem Feuer eifern, welche darauf, als auf etwas

haupt-

hauptsächliches, dringen, und welche die menschliche Natur dann erst für groß und würdig halten, wenn sie sich von diesen Gesinnungen regieren lässet. Es ist ganz gewiß etwas vortreffliches um einen großmüthigen, gerechten, aufrichtigen und liebreichen Menschen, um einen Menschen, der gegen jedermann Recht thut, der sich das Beste andrer so sehr angelegen seyn lässet, als sein eignes, der allenthalben Ordnung und Glückseligkeit auszubreiten sucht, und der sich selbst der allgemeinen Wohlfahrt aufzuopfern bereit ist. Aber wenn dieser sonst so gegründete Ruhm bisweilen so sehr übertrieben wird, daß sich dabey die unmittelbaren Gesinnungen gegen Gott müssen vergessen und zurücksetzen lassen, wenn man zum Theil den ehrlichen Mann auf Kosten des gottesfürchtigen Mannes erhöhet, und jenen auf einen solchen Gipfel der Ehre stellet, daß dieser darüber als etwas unnützes und verächtliches angesehen werden soll, so ist das eine Verwirrung, die entweder einen sehr schwachen Verstand, oder ein sehr unlauteres Herz verräth. Ich will mich hier nicht einmal bey der Betrachtung aufhalten, wie offenbar nothwendig und dem ewigen Gesetze der Wahrheit gemäß es sey, daß die Erkenntniß von einem unendlich weisen, mächtigen

und gütigen Wesen auch die lebhaftesten Gesinnungen der Ehrfurcht, des Vertrauens, des Danks und der Liebe in uns erwecken müßte, so daß es die unnatürlichste Verläugnung der Vernunft seyn würde, wenn wir es in dieser Richtung unsers Herzens zu Gott fehlen lassen wollten. Sondern ich will nur einem jeden das zu bedenken geben, wie sehr die Tugenden der menschlichen Gesellschaft selbst ihrer stärksten Stütze beraubt werden, ja gänzlich dahin fallen würden, wenn nicht die große Empfindung von Gott und der Religion sie aufrecht erhielte und belebte. Es mag an sich so billig, so schön, so sehr der Natur angemessen, und folglich so wünschenswürdig seyn, als es immer will, allemal redlich, gerecht und liebreich zu handeln, so sind doch bey der itzigen Verdorbenheit des Menschen die innerlichen unordentlichen Leidenschaften so mächtig, und die äusserlichen Versuchungen so mannichfaltig und verführerisch, daß bloß jene Vorstellung der natürlich schönen Tugend diesen hinreissendern Reizungen niemals Widerstand genug thun würde, wenn nicht das Gefühl von einem gegenwärtigen heiligen Gott, und die Aussicht auf eine zukünftige gerechte Vergeltung, bey diesem Kampfe zwischen dem Guten und Bösen in dem Gemü-

the, der guten Sache gleichsam das entscheidende Uebergewicht und den völligen Ausschlag gäbe. Die Religion, die Furcht vor Gott im wahren Verstande, muß und kann die Seele erst stark genug machen, trotz jenem gewaltigen Hange zum Unrecht, dennoch der Gerechtigkeit treu zu bleiben, dennoch, mit Verläugnung und Ueberwindung der eigennützigen und unedlen Begierden, die Pflichten gegen den Nächsten und gegen die Gesellschaft standhaft genug zu vollbringen. Es bleibt also auch hier eine ewige Wahrheit, daß die **Furcht des Herrn**, so wie **der Weisheit**, also auch der Tugend **Anfang**, und auch in der gesellschaftlichen Tugend der Hauptgrund und das Wesentlichste sey.

Daraus werden wir uns dann die richtige Vorstellung von einem gottesfürchtigen Volke machen können. Wenn die Menschen, die in Verbindung und Gemeinschaft mit einander leben, von ihrer Unterwürfigkeit gegen den höchsten Urheber ihres Wesens innigst durchdrungen sind, wenn diese lebendige Ueberzeugung und Empfindung sie allezeit willig macht, seinen guten Absichten auf alle Weise nachzukommen, wenn sie folglich ihre Nebenmenschen als Kinder eben desselbigen allgemeinen Vaters

ansehen, wenn sie dem großen Zweck der gemeinschaftlichen Glückseligkeit in jedem besondern Fall aus Pflicht und Vergnügen nachtrachten, wenn daher ein jeder in seinem Stande und Verhältnisse sich ein heiliges und unverbrüchliches Gesetz daraus macht, recht zu thun, gerade Wege zu gehen, Liebe und Wohlthätigkeit auszuüben, und wenn in allen diesen Stücken das Absehen auf Gott und auf die Ewigkeit sie stärket und ermuntert, dann, dann haben wir den angenehmen erfreulichen Anblick eines Volkes, das Gott fürchtet. Und ein solches Volk wird gewiß dadurch so viel glücklicher, das wird nun eigentlich das seyn, was ich itzo in dem andern Theile zu zeigen habe.

Die Verheissung in unserm Texte hat sehr viel rührendes und einnehmendes: haltet meine Rechte — **auf daß ihr im Lande sicher wohnen möget; denn das Land soll euch seine Früchte geben, daß ihr zu essen genug habet, und sicher darinnen wohnet.** Wie gut stehet ein Volk, von dem man dies sagen kann! Es ist indessen freylich die Meynung nicht, als wenn da, wo Gottesfurcht herrschet, auch im äusserlichen eine ganz allgemeine und ununterbrochene Glückseligkeit herr-

herrschen müsse, als wenn da gar keine Unglücksfälle, keine Bedrängnisse, keine Landplagen jemals erfolgen könnten. So manche natürliche Begebenheiten voll Schaden und Elend sind bey dem einen so gut möglich, als bey dem andern; und die göttliche Fürsehung kann vielfältig ihre weisen Absichten haben, auch ein gerechtes und gut gesinntes Volk damit heimzusuchen. Pest und Theurung und Anfall von auswärtigen Feinden und andern Arten von Ungemach und Noth können ihm vielleicht eben sowohl zustoßen. Aber bey dem allen macht doch das allemal einen großen Unterschied, daß, bey sonst gleichen Umständen, eine allgemeine herrschende Rechtschaffenheit und Tugend dergleichen Unglücksfälle immer leichter und erträglicher, und hergegen den übrigen Wohlstand immer ausgebreiteter und blühender macht. Dies wird durch besondre Betrachtungen noch deutlicher werden.

Lasset uns ein Volk, eine bürgerliche Gesellschaft setzen, wo **Treue und Wahrheit sich einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen**, wo einem jeden Gliede die allgemeine Redlichkeit und Billigkeit heilig ist; und lasset uns dann von den glücklichen Folgen urtheilen, die daraus entspringen.

Nie-

Niemand thut in den einzelen Unterhandlungen und Angelegenheiten dem andern zu nahe; niemand suchet seinen Vortheil mit dem Schaden seines Nächsten; niemand trachtet durch List und Umwege seine Absichten zu erreichen. So wird also ein jeder das Seine behalten; so wird so mancher der Armuth mit ihrer ganzen elenden Begleitung so viel weniger unterworfen seyn; so wird man von so manchen bittern Kränkungen nichts wissen, die sonst das Leben voll Unmuth und Beschwerde machen; so wird Vertrauen und Zuversicht die Gemüther durchgehends so vielmehr beruhigen. Die über andere zu sagen haben, und das Recht handhaben sollen, die kennen keine Unterdrückung, keine Schmälerung dessen, was einem jeden zukömmt. Der unschuldige Einwohner geniesset die Frucht seines Fleisses mit Zufriedenheit und Ruhe; der Beleidigte wird geschützet; den Verbrechen, den Gewaltthätigkeiten wird mit Unparteylichkeit und Nachdruck gestreuet; und so vieler Seufzer sind also weniger.

Lasset uns ein Volk, ein gemeines Wesen setzen, wo die wahre christliche Gesinnung der Liebe, des Mitleidens und der theilnehmenden Wohlthätigkeit alle Herzen verbindet, wo ein jeder den andern gern glücklich siehet

und

und nach seinem Vermögen glücklich macht, da wird auch der Dürftige das Brod finden, das er sich nicht selbst zu erwerben vermag; da wird der Niedrige und Unterworfene Erleichterungen seines Lebens finden; da wird dem Muthlosen Aufmunterung und Unterstützung zu Theil werden; da wird der arme Kranke nicht ohne Beystand und Erquickung verschmachten dürfen; da wird so mancher, der itzt vergessen wird, der in Hunger, Frost und Blöße vergebens seufzen, und seufzend oft sein trauriges Leben endigen muß, der würde da mit Thränen des Danks und der Freude Gott loben und die Hand segnen, die so liebreich seinen Kummer in Zufriedenheit verwandelt. So viel allgemeiner wird dann das Glück seyn; so viel mehrern wird dann das Leben erträglich und angenehm werden.

Lasset uns ein Land, ein Volk setzen, wo Mäßigkeit, Zucht und Ordnung der Sitten die Oberhand hat, wo die sinnlichen Begierden in den gehörigen Schranken bleiben, wo die Würde der vernünftigen menschlichen Natur ihre Hochachtung behauptet, wo sittsame Regelmäßigkeit Ehre bringet, wo das einem jeden Staat so zuträgliche Band der Ehe heilig gehalten wird, wo die junge Unschuld nicht verfüh-

verführet und grausamer Weise erst ins Laster und dann ins Elend gestürzet wird, wo die Ausgelassenheit eines thierischen Lebens mit allgemeiner Schande gebrandmarket wird; Da wird blühende Gesundheit wohnen, da wird die tugendhafte Liebe die Seelen zugleich erhöhen und vergnügen, da werden die unschuldigen häuslichen Freuden das Leben zu einem Himmel machen, da werden die Familien sich in Vertrauen und Werthschätzung verbinden, da wird das gemeine Wesen volkreich, stark, ruhig und glücklich seyn.

Lasset uns ein Volk setzen, wo ein jeder den Werth der Eintracht kennet und liebet, wo man nicht aus Stolz und Bitterkeit eine jede Gelegenheit zur Rache ergreift, wo man geneigt ist, Beleidigungen gelinder zu beurtheilen, und mit edler Sanftmuth zu übersehen, wo man gern die ersten Schritte zur Versöhnung thut. Es ist augenscheinlich, daß da der Gift des Zankes und der Feindseligkeit nicht aufkommen kann, welches sonst das Leben so sehr beunruhiget und quälet, daß der Umgang, der von Mißtrauen, von Neid und Widerwillen frey ist, weit mehr angenehmes bey sich führet, und daß dann auch alle übrigen Güter der Natur und des Glücks mit so viel-

vielmehr Ruhe und Vergnügen genossen werden.

Man stelle sich nun dies Gute zusammen in einem Bilde, an einem Volke vor, und sage dann, ob das nicht einen überaus erfreulichen Anblick darbieten müsse, ob sich da nicht unausbleiblich gemeinschaftliche Wohlfahrt und ein wirklich glückliches Leben zeige. Bey einer solchen Verfassung des Sinnes und des Verhaltens werden auch die allgemeinen Wirkungen des göttlichen Segens so vielmehr zum allgemeinen Nutzen gereichen. **Das Land soll euch seine Früchte geben, daß ihr zu essen genug habet.** Wie unstreitig wahr ist dieses, wenn wir bloß einige ausserordentliche Fälle ausnehmen! Wie gewiß würde immer Vorrath genug von demjenigen seyn, was Gott zur Erhaltung des Lebens durch die Natur schaffet, wenn nicht die eigennützige Vervortheilung, die Unterdrückung, der Wucher der Menschen da Mangel verursachte, wo nach den ordentlichen Wirkungen der göttlichen Fürsorge kein Mangel seyn sollte; wenn das immer den Dürftigern auf eine billige Weise zu gute käme, was der allgemeine Vater der Menschen für alle seine Kinder bestimmet! Nicht weniger wird aus der gottesfürchtigen

tigen Rechtschaffenheit eine glückselige Sicherheit erfolgen. Haltet meine Rechte — auf daß ihr im Lande sicher wohnen möget. Ein gewissenhafter Staat wird immer so viel weniger Ursache zum Mißtrauen und zur Feindseligkeit geben. Er wird keine Beleidigungen ausüben; er wird keiner Bundbrüche, keiner Treulosigkeiten fähig seyn; er wird also keine Angriffe so leicht gegen sich aufbringen. Und wenn diese mit Unrecht erfolgen, so wird auch eben Pflicht und Gewissen, Treue gegen den Regenten, und Liebe zum Vaterlande, die Vertheidigung so viel muthiger und standhafter machen. Alles dies zusammen genommen und in einander gerechnet, ist es wohl unwidersprechlich, daß bey wirklicher Gottesfurcht ein Volk im Grunde allemal am glücklichsten seyn muß. So wird das Urtheil Salomons wahr, und wird durch die Geschichte des menschlichen Geschlechts so vielfältig bestätiget: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, Spr. 14, 34.

Aber desto betrübter ist auch die Wirkung auf der Gegenseite: Die Sünde ist der Leute Verderben. Das Feld ist zu groß, als daß ich hier eine Beschreibung alles des Elendes unternehmen sollte, welches die natürliche und unmit-

unmittelbare Begleitung einer allgemein herrschenden Ruchlosigkeit ausmacht. Man mag mit noch so viel Zuversichtlichkeit und Witz behaupten wollen, daß die Laster einzeler Personen Wohlthaten und Vortheile für das gemeine Wesen seyn, und man mag zu dem Ende insonderheit die Ausschweifungen der Ueppigkeit, der Schwelgerey und der verschwenderischen Pracht als noch so sichere Beförderungsmittel des allgemeinen Wohlstandes preisen, so wird doch auch hierinn eine gründlichere Untersuchung bald zeigen, daß aller dieser vorgegebene Nutzen mehr scheinbar als wesentlich ist, und daß höchstens nur das äusserliche Glück von einigen vermehret wird, da inzwischen ein heimlich verzehrender Gift sich durch das Ganze ausbreitet, der nach und nach Entkräftung und Tod nach sich ziehet. Ueberhaupt sind die Folgen aus der frechen Ungebundenheit der Gesinnungen und der Sitten in Ansehung des allgemeinen Besten erschrecklich. Ein bedachtsamer Blick auf so manche traurige Erfahrung davon kann schon genugsam lehren, was man darüber zu denken hat.

Und wenn wir uns nur selbst ansehen, meine christliche Zuhörer, wenn wir das ansehen, was um uns ist, so muß uns das einen

reichen Anlaß zu den gehörigen Beurtheilungen und Entschliessungen geben. Es ist meine Sache nicht, euch mit einer Menge ängstlicher Ausrufungen zu beunruhigen, und Dinge zu übertreiben, die bey einer ruhigen Untersuchung etwa weder Grund noch Erheblichkeit genug haben. Aber eben diese ruhige Untersuchung möchte ich einem jeden unter euch auf das angelegentlichste wünschen. So viel wird doch immer der Mühe werth seyn, daß wir gleichsam gemeinschaftlich eine ernsthafte Nachfrage anstellen, wie es in diesem Stücke um uns stehet, und was wir vernünftiger Weise für Folgen davon erwarten müssen. Diese große Stadt insonderheit, die in so mancher Absicht die Aufmerksamkeit der Welt und die Nachahmung so vieler andern Gegenden und Oerter nach sich ziehet, was giebt die für ein Beyspiel? und was fällt da in Ansehung der Grundsätze und des Verhaltens am meisten in die Augen? Sind diese Grundsätze, dieses Verhalten wohl von der Art, daß sich daraus ein vortheilhafter Einfluß auf die gemeine Wohlfahrt erwarten lässet? Daß dadurch ein Volk glücklich werden kann?

Ich will nur eines und das andre nennen, was dem Augenscheine nach immer mehr über-

überhand nimmt; den ungerechten Eigennutz, und die zügellose Sinnlichkeit. Was dünket euch bey der unersättlichen Begierde, nur zu sich zu reissen, nur seinen Geldhaufen zu vergrößern, nur sich mehrere Mittel der Ueppigkeit und der Ausschweifung zu verschaffen? Wenn da Recht und Ehrlichkeit nichts mehr gilt, wenn da eine jede Vervortheilung willkommen ist, wenn da Treue und Pflicht feil geboten wird, wenn da der Einfältige und Treuherzige, ungehört und ungerettet, Gewaltthätigkeiten und Ränken zum Opfer werden muß; wird uns das im Ganzen Sicherheit und Wohlstand und gegenseitiges Vertrauen und ein ruhiges Leben versprechen? Was dünket euch bey der Wildheit, die so ungescheut Zucht, Bescheidenheit und Ordnung unter die Füße tritt. Wenn da die Natur zerrüttet, die Seele bis zu den Thieren erniedriget, eine jede Fähigkeit des Geistes zu höhern Gesinnungen und edlern Absichten unter dem Schlamm der sinnlichen Laster erstickt, die feinere Zuneigung zerstöret und der Nachkommenschaft selbst Schande und Elend zubereitet wird; giebt das eine Aussicht auf das Glück des gemeinen Wesens? Wofern dergleichen Sünden bey ihrer frechen ausgebreiteten Herrschaft nicht der Leute Verderben sind,

so weis ich gar nichts mehr, was sie unglücklich machen kann.

Vielleicht haben diese Klagen Theilnehmer genug unter euch, die denselben beystimmen. Vielleicht werdet ihr darinn häufig genug euren Tadel und eure Bedaurungen mit mir vereinigen, daß die Verwilderung so weit gehet. Vielleicht habt ihr auch zum Theil diese und jene um euch her im Sinne, denen, eurer Meynung nach, dergleichen Vorwürfe gehören. Aber dies ist es, was ich gerade am wenigsten wünsche. Nicht die Beurtheilung andrer, sondern nur die strenge Beurtheilung eines jeden über sich selbst wird die Hoffnung und den Anfang einer heilsamen Verbesserung geben können. Wie ist es hiebey mit meiner eigenen Gesinnung, mit meinem eigenen Verfahren beschaffen? Nach was für Grundregeln habe ich bisher gehandelt? Was hat das Gewissen, was hat Billigkeit, Reinigkeit und Wahrheit bey mir, bey mir selbst gegolten? Das muß die große entscheidende Frage seyn. Und wenn wir dann von unsern unläugbaren Verderbnissen überzeugt und beschämt werden, dann lasset uns unter dem Beystande Gottes Ernst daraus machen, auf eine andre Einrichtung mit uns bedacht zu seyn.

Gott!

Gott! wenn dieser Eindruck einmal etwas allgemein werden möchte! Wenn unsrer viele anfangen wollten, zu bedenken, was zu ihrem Frieden dienet! Wenn in allerley Ständen ein Geist der Ueberlegung und der Gewissenhaftigkeit erwachte! Wenn wir uns insgesammt, die wir uns unsrer Abweichungen bewußt sind, mit Schaam und Reue vor dem Allmächtigen demüthigten, der uns gern glücklich haben will! Wenn wir uns von ihm, durch Jesum, unsern Mittler, den Trieb und die Kraft erbitten wollten, aus der Irre zur Wahrheit umzukehren! Und wenn wir dann selbst mit dem Fleiße, den diese unendlich wichtige Sache verdienet, darnach streben wollten, gute Menschen zu werden! Wahrlich, das ist unsrer Entschliessungen werth; und Gott gebe, daß diese Entschliessungen häufig und wirksam seyn mögen!

Ja, gieb du es, o mein Gott! und steure dadurch dem Verderben, welches die Sünde über uns bringet. Wir haben zum Theil schon lange genug an unserm eigenen Elende, und zugleich an dem allgemeinen Elende gearbeitet. Aber wir sehen den Abgrund, worein wir uns damit stürzen; und wir wollen noch davon zurück eilen, ehe er

uns verschlinget. Du lockest uns, gütiger Vater, mit der Anbietung so mannichfaltiger Glückseligkeiten, die wir in deiner Freundschaft und in der Treue gegen Wahrheit und Gewissen finden können. Stärke und belebe einen jeden Gedanken in uns, der darauf abzielet, und mache uns zu solchen Menschen, als du uns haben willst. Laß uns die großen göttlichen Freuden erfahren, die mit einer rechtschaffenen Ergebung an dich verknüpft sind, damit wir dann auch die geringeren Annehmlichkeiten des zeitlichen Lebens mit so viel mehr Ruhe und Zuversicht genießen mögen. Lehre uns alle Recht thun und dir gehorchen, so werden wir auch alle in dieser und jener Welt glücklich werden. Dir sey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Die neunte Predigt,

über

die Zweifelsucht.

Gott hat die Wahrheit, die uns zur Glückseligkeit leitet, bekannt gemacht; er hat sie durch das Gewissen in unser Herz geschrieben; er hat sie durch seine Geschöpfe vor unsern Augen gemalt; er hat sie durch sein Wort in ihr völligstes Licht gesetzet; und doch thut sie bey einer so großen Menge von Menschen die Wirkung nicht, die sie ihrer Natur und ihrer Absicht nach hervorbringen sollte, daß sie nämlich dadurch wirklich gut und ruhig würden. Die Untersuchung, woher dies kömmt, ist für ein bedachtsames und rechtschaffenes Gemüth eine der angelegentlichsten Fragen. Aber bey einiger Aufmerksamkeit lassen sich auch bald Ursachen finden, warum die Belehrungen und Gründe, die uns zu Gott führen sollten, bey weitem nicht überall den ganzen Eindruck machen und die ganze Kraft beweisen, die man davon erwarten könnte. Und unter diesen Ursachen ist das nicht eine der geringsten, daß so manche

Zweifel dabey in den menschlichen Gemüthern aufsteigen, daß es an der gewissen zuverläßigen Ueberzeugung fehlet, die dabey nöthig ist. Der Mensch kann durch keine andre Erkenntniß geleitet werden, als die er glaubt und für wahr hält. So bald er also Gründe zu haben meynet, daß er einer Lehre keinen Beyfall geben könne, so verlieret auch eine solche Lehre bey ihm gänzlich ihr Gewicht, und sie ist dann so wenig im Stande, ihn zu etwas zu bewegen, als wenn er gar keine Erkenntniß davon hätte. Die schädlichste Folge, die hiebey entstehet, ist diese, daß so manche einen jeden Zweifel, der bey ihnen gegen die Lehren des Glaubens und der Gottseligkeit aufsteiget, für hinlänglich halten, gar nichts davon zu glauben, und so gar auch so zu handeln, als wenn es schon ganz gewiß sey, daß man sie für unwahr und falsch halten müsse. Selbst auch gute Gemüther leiden oft nicht wenig dabey, wenn sie aus den Zweifeln, die bey ihnen auf so mancherley Art statt haben können, gar zu viel machen, wenn sie sich damit beunruhigen, und in den Gedanken stehen, daß deswegen aller Trost, den sie aus dem Glauben des Christenthums hernehmen, als ungegründet dahin fallen müsse. Wenn das nun eine wirkliche Neigung wird, Zweifel von solcher Art zu unterhalten,

halten, insonderheit, wenn man mit gutem Willen und gern ihnen eine Erheblichkeit geben will, die sie nicht haben, wenn man mit Lust und Begierde die Zweifel sucht, damit man nur nicht der Wahrheit sich unterwerfen und ihr auch in seinem Sinn und Wandel folgen dürfe, so heißt das mit Recht die Zweifelsucht; und das ist eine von den verderblichsten Krankheiten der menschlichen Seele. Jemehr sich also diejenigen, die so gesinnet sind, dabey ein Ansehen von Vernunft geben wollen, und sich wohl selbst einbilden, daß sie darinn recht gründlich verfahren, desto nöthiger ist es, ihnen zu zeigen, daß sie sich in dieser Sache gar sehr irren, und daß sie ihren Unglauben und die daraus entspringende Ruchlosigkeit überaus schlecht rechtfertigen, wenn sie sich nur so dreisthin darauf berufen, daß sie gegen das Christenthum diesen oder jenen Zweifel hätten. Ich bin willens, nach der Anleitung desjenigen, was in unserm Texte vorkömmt, den wahren Begriff, den wir uns davon zu machen haben, so viel mir in solcher Kürze möglich ist, in ein deutliches Licht zu setzen. Gott selbst aber mache uns geschickt und geneigt, die Kraft seiner Wahrheit auch hiebey zu empfinden, und sie zu unserm Nutzen anzuwenden.

Text, Luc. XI, 14-28.

Und er trieb einen Teufel aus ꝛc. — — und bewahren.

Aus den verschiedenen Betrachtungen, zu welchen uns diese Erzählung Anlaß geben könnte, will ich diesmal diejenige herausnehmen, welche das Verfahren der Zuschauer bey dem von Jesu vollbrachten Wunder betrifft. Die Macht, einen Menschen, der stumm war, mit einmal von diesem seinem Uebel und von der Ursache desselben zu befreyen, erweckte natürlicher Weise Bewunderung und Erstaunen. **Das Volk verwunderte sich.** Dies hätte aller Billigkeit nach bey einem jeden die Folge haben sollen, darüber ernsthaft nachzudenken, und durch die Zusammenhaltung dieser That mit den übrigen Wunderwerken Jesu und mit seiner so vortrefflichen göttlichen Lehre zu einem völligen Glauben und zu einer wirklichen Ergebung an ihn zu gelangen. Aber an dessen statt giengen so viele mit ihren Gedanken ganz andre Wege. Sie fielen so gleich auf Zweifel. Einige wollten eine Möglichkeit finden, daß dergleichen Werke von ihm aus einer andern, als göttlichen, Kraft geschehen könnten, und das entschieden sie dann ohne weitere Umstände als etwas ausgemachtes und gewis-

ses:

ses: **Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.** Andre wollten doch wenigstens noch sonst Wunder nach ihrem Gutdünken haben. Sie hatten gegen das Gegenwärtige nichts einzuwenden; sie mußten es nothwendig zu einer vernünftigen Ueberzeugung hinlänglich finden; aber sie wollten noch mehr. **Sie versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel.** Beiden Theilen mußten diese ihre Einwendungen, so wenig sie auch an sich auf sich hatten, dazu dienen, daß sie ungläubig blieben und Jesum verwarfen. Es giebt noch immer Menschen genug, bey welchen aus gleichem Grunde kein Glaube und keine aufrichtige thätige Annehmung des Christenthums aufkömmt, weil sie sich damit schützen, daß sie Zweifel haben, und weil sie diese Zweifel gerne haben wollen. Das ist eine Unart, die wohl eine genauere Prüfung verdienet; und darum will ich itzo in so weit

von der Zweifelsucht

handeln, daß ich folgende beide Stücke klar mache:

Die hauptsächlichsten und schädlichsten Zweifel rühren von der eigenen Schuld des Menschen her;

und

und die etwannigen gegründeten Zweifel müssen keinen Menschen vom Glauben und von der Gottseligkeit abhalten.

Ein unordentliches Gemüth ist die gemeine Quelle der hauptsächlichsten und schädlichsten Zweifel gegen die Religion; und dann ist es gewiß des Menschen eigene sehr strafbare Schuld, wenn er auf die Art zweifelt. Das hat man freylich sehr oft gesagt; und so sehr sich auch bisweilen die Verächter des Glaubens darüber beschweren mögen, daß man ihnen darinn zu viel thue, so wird es doch, je mehr man die Welt und die Menschen kennen lernet, auch immer unläugbarer, daß die mehresten darum an den Hauptsachen zweifeln, weil sie ihren Vortheil dabey finden, dieselben zweifelhaft, und also, ihrer Meynung nach, verwerflich zu machen. Wenn so mancher Mensch auf die Geschichte seines Herzens Achtung geben, und genau zurück denken wollte, woher seine Zweifelhaftigkeit gegen die Lehre Jesu anfänglich entstanden, und warum ihm dieser oder jener Einwurf so wichtig geworden, so würde er zum Theil sehr bald finden, wie es damit zugegangen. Man fühlet die Macht seiner unrichtigen Begierden; man unterhält sie mit Vergnügen, so wie man sie auch mit Vergnügen ausübet. Nur der Gedanke

danke von Gott, von einer Vergeltung in der Ewigkeit, von den klaren Vorschriften des geoffenbarten Wortes stehet dabey den Menschen gar zu deutlich und stark im Wege. Er denkt bey sich selbst, was es doch angenehm seyn würde, wenn diese Hinderung seines Vergnügens und seiner Absichten nicht da wäre; er wünschet erst, daß das alles doch nichts seyn möchte, damit er desto völliger Freyheit hätte, nach allen seinen Neigungen zu handeln; und bald fängt er an, darauf zu sinnen, ob er das nicht wegschaffen, ob er sich nicht von dem Ungrunde dieser ihm so beschwerlichen Lehren überreden könne. In diesem Sinne sucht er also ganz begierig nach Einwendungen und Zweifeln; und je mehr er dann etwas finden kann, das den Schein von Zweifel hat, desto angenehmer ist es ihm; desto lieber hält er sich dabey auf; desto stärker präget er es seinem Gemüthe ein, und siehet es für so wichtig und so entscheidend an, daß er dann gar nicht mehr auf die Wahrheit achtet, die er sich auf die Art einmal so glücklicher Weise, wie er denkt, zweifelhaft gemacht hat.

Dazu kommen ihm dann so manche Hülfsmittel zu statten, die seine vermeynten Zweifel, zu seinem großen Wohlgefallen, erregen

regen oder unterhalten. Er darf nur in eine gewisse Welt kommen, und mit Menschen umgehen, die vielleicht etwas mehr gelesen, auch vielleicht gedacht haben, als er, die aber im Grunde dem Hange zum Laster gleichen Lauf lassen, und eben dazu alle ihre gefaßten Erkenntnisse anwenden; er darf nur einen Theil von der Menge ungläubiger und spöttischer Schriften lesen, darinn gemeiniglich mit eben so vieler Dreistigkeit als Unwahrheit, alles, was die Gestalt eines Einwurfs annehmen kann, zusammen gehäuft wird, so wird es ihm, bey der Denkungsart und Gesinnung, worinn er einmal stehet, an einem Vorrath von Zweifeln nicht fehlen, und er wird sich nicht wenig freuen, je mehr er derselben finden kann. Lassen sich aber diese Zweifel etwa nicht beantworten? Oder sind sie vielleicht nicht schon unzähligemal beantwortet und aufgelöset? Das ist eine Frage, auf welche er sich gar nicht einlässet, und um welche er sich überall nicht bekümmern mag. Er hat genug, daß er etwas einwenden kann; dabey findet er am besten seine Rechnung und seine Beruhigung bey der einmal angenommenen Art zu denken und zu handeln; und er hütet sich mit allem Fleiße, daß ihm diese Ruhe ja nicht durch richtigere Ueberzeugungen gestöret werde.

Ich

Ich möchte so manchen Menschen von dieser Gattung, der mit der größten Begierde nach einem jeden neuen Werke des Unglaubens greift, dessen mühsamste Gelehrsamkeit vielleicht darinn bestehet, daß er Einwürfe und Schwürigkeiten gegen die Lehren der Gottseligkeit zusammen sammlet, der einen jeden spöttischen Witz mit Eifer auswendig lernet, um ihn bey Gelegenheit wieder nachzubeten, einen solchen Menschen möchte ich fragen, ob er wirklich von beiden Seiten den Grund oder Ungrund der Religion jemals mit einem ernsthaften und unparteyischen Fleiße untersuchet habe? ob er mit gleicher Begierde und nachdenkender Aufmerksamkeit eben so viele Bücher, oder damit wir ihm die Arbeit nicht zu sauer machen, nur ein und das andre gründliche und vollständige Buch zur Bestätigung der Religion gelesen und durchgedacht habe? ob er auf diese Weise aus einer genauen und aufrichtigen Gegeneinanderhaltung der Gründe zu der Gewißheit gekommen sey, daß seine Zweifel unauflöslich wären? Wie viele werden deren wohl seyn, die das mit Wahrheit von sich sagen können? Und dennoch denken und reden und handeln sie mit einer solchen Dreistigkeit gegen Gottesfurcht und Christenthum, als wenn ein jeder lustiger Einfall, den

sie

sie dagegen aufgefaßt, einen unwiderleglichen Beweis ausmachte. Wenn sie ein Gemüth hätten, dem es ehrlicher Weise um die Wahrheit zu thun wäre, so würden sie gewiß nicht eher auf ihre vermeynten Zweifel so viel bauen, bis sie erst die strengste Prüfung darüber angestellet hätten. So lange aber das fehlet, so ist offenbar nur das böse und zum Laster geneigte Herz Schuld daran, daß sie so viel gegen die Lehren einzuwenden haben, die zu einer strengen Tugend verpflichten.

Eben das halte ich auch für die wahre Ursache, warum so viele unter denen, welche sich, ihrem Vorgeben nach, zu der natürlichen Religion bekennen, und sich das Ansehen geben, daß sie, nach der Vernunft, Verehrer Gottes und des Gewissens sind, dennoch gegen das eigentliche Christenthum, gegen die Göttlichkeit der Lehre Jesu in der heiligen Schrift so viel einzuwenden haben. Die Sache ist im Grunde diese: Die Natur und das Gewissen, die so klar zu dem Verstande und dem Herzen eines jeden nachdenkenden Menschen sprechen, und die so viel einleuchtende Ueberzeugung für sich haben, die schreiben uns freylich eben die Frömmigkeit, eben die Rechtschaffenheit und Tugend vor, als das geoffen-

barte

barte Wort Gottes. Aber die Lehren derselben sind nicht so deutlich und so bestimmt ausgedrückt. Ein jeder Mensch von Ueberlegung siehet zwar gar bald, wie vortrefflich, und wie glücklich für ihn es seyn würde, wenn er auch diesen natürlichen Verbindlichkeiten in ihrer ganzen Reinigkeit und in ihrem ganzen Umfange nachstrebte. Aber es kömmt dabey immer so viel darauf an, ob der Mensch selbst mit seiner Vernunft recht schließet und urtheilet. Er kann sich darüber eher selbst verblenden, und, nach den unrichtigen Neigungen seines Herzens, auch unrichtige Schlüsse machen, so, daß er dieses und jenes für erlaubt und recht hält, was es doch nicht ist. Hergegen in der Bibel wird es, unter einem göttlichen Ansehen, ganz deutlich und bestimmt gesagt: dies und das ist unrecht; es ist wirklich von Gott verboten; das mußt du also unterlassen, oder du machst dich unglücklich. Und diese so klaren Verbote stehen zum Theil dem Menschen nicht an, weil er sie nicht so gut durch seinen von dem Herzen verdorbenen Verstand anders zu erklären und zum Vortheil seiner Begierden auszudeuten vermag. Es giebt besonders eine und die andre Arten von Pflichten in der natürlichen Religion, deren Richtigkeit an sich freylich mit einem Wahr-

heit liebenden und redlichen Geiste genugsam einzusehen ist, die sich aber durch Vernünfteln eher verdrehen, verdunkeln und also gewissermaaßen wegschaffen lassen. Da das aber mit den Vorschriften und Untersagungen der heiligen Schrift nicht angehet, da die ausdrücklichen Worte da stehen, daß das Sünde und strafwürdig sey, ohne ihnen durch irgend einige Auslegung so leicht entweichen zu können, so sind dem unordentlichen Herzen diese Bande zu enge; daran wird es zu vest gehalten. Darum sind einem solchen Menschen dann die Zweifel so sehr willkommen, womit er das Christenthum, seiner Meynung nach, unglaublich, und sich folglich von der Verpflichtung desselben losmachen kann. Man darf nur, zum Beyspiel, das einzige Laster der Unreinigkeit und Unzucht nennen. Ich bin völlig überzeugt, daß unzählige Menschen hauptsächlich bloß deswegen anfangs gegen die Bibel so viel Zweifel aufsuchen und sie gern so wichtig machen, weil dies Laster, das offenbar zum Verderben der menschlichen Gesellschaft gereicht, so klar und bestimmt darinn verboten ist, daß sie sich mit ihren Ausflüchten dabey nicht so leicht, als bey ihrer vermeinten natürlichen Religion, durchzukommen getrauen. In allen dergleichen Fällen ist es unläug-

unläugbar, daß der Mensch sich durch seine eigene Schuld seine Zweifel selbst verursacht, und daß er nur deswegen zu solchen Einwendungen so geneigt ist, weil er dann glaubt, seinen strafbaren Neigungen so viel freyern Lauf lassen zu können.

Bey andern, deren Zweifelsucht nicht aus einer solchen eigentlichen Lasterliebe entspringet, kann doch sonst eine Unrichtigkeit des Herzens daran Ursache seyn; und dahin gehöret ganz gewiß auch der Hochmuth, um sich zu unterscheiden und in seinen Meynungen etwas besondres zu haben. Weil der ganze gemeine Haufe der Christen noch, dem Bekenntnisse nach, an Gott und Jesum glaubt, so will man über denselben gern hinweg seyn, und darum bemühet man sich, etwas zusammen zu bringen, wodurch man sich von dem gewöhnlichen Wege entfernen könne; man will durch seine Einwürfe gegen das Christenthum zeigen, daß man nicht so, wie der gemeine Mann denke. Es sind hie und da Anzeigen genug vorhanden, daß so manche Einwendungen so wohl gegen das Christenthum überhaupt, als auch gegen besondre angenommene Lehren desselben nicht würden aufgebracht und behauptet seyn, wenn es nicht Menschen

gäbe, die ihrem Stolze und ihrer Eigenliebe damit ein Opfer bringen wollen, daß sie etwas neues und besonders glauben.

Und dann kann man zu diesen Unarten des Gemüths, die so vielfältig die Zweifel gegen den Glauben veranlassen, auch noch eine gewisse Trägheit und Nachläßigkeit hinzusetzen, die freylich wohl nicht den hohen Grad von Schuld und Strafbarkeit hat, als die bisher angeführten vorsetzlichen Verkehrtheiten, die aber doch in einer Sache von solcher Wichtigkeit keinesweges für gleichgültig zu halten ist. Die Menschen machen sich nämlich mit so manchen Einwürfen und Schwürigkeiten zu thun, wodurch, ihrer Meynung nach, diese oder jene besondern Glaubenslehren des Christenthums unglaublich werden; und daraus schließen sie, daß das ganze Christenthum keinen Beyfall verdiene. Es fehlet aber nur gar zu oft an einer rechten Erforschung, ob die Lehre, die ihnen so zweifelhaft däucht, und worinn sie zum Theil so viel Unmöglichkeit finden wollen, auch wirklich die eigne wahre Lehre der Schrift sey; ob es nicht vielmehr etwa menschliche Zusätze und Erfindungen sind. So ist es zu allen Zeiten gegangen, daß durch menschliche Erklärungen und Spitzfindigkeiten

manche

manche christliche Lehre in solche Verwirrungen gesetzet und mit solchen Widersprüchen überhäuft werden, die ihr selbst gar nicht eigen sind. Da ist es nun allerdings sehr leicht, sie in dieser Verunstaltung mit Zweifeln und Einwürfen anzugreifen; und man bildet sich dann vielfältig ein, wenn man nur gegen solche Vorstellungsarten Zweifelsgründe vorbringen könne, so habe man damit alles überhaupt umgestoßen. Wollten aber die Menschen, die so denken, nur den gehörigen Fleiß anwenden, das Evangelium Jesu Christi und die Belehrungen der Apostel in ihnen selbst recht zu erforschen, und nach ihrem wahren Sinn verstehen zu lernen, so würden sie gewiß alles dergleichen Widersprechendes nicht finden; und der Triumph wird also sehr wenig auf sich haben, wenn sie, bey der Bestreitung blosser menschlicher Begriffe und Erklärungen, diese mögen zum Theil auch noch so weit ausgebreitet, und noch so sehr mit Macht und Ansehen vestgesetzet seyn, die christliche Lehre selbst wankend gemacht zu haben glauben.

Da sehen wir, auf wie mancherley Art der Mensch an den Zweifeln selbst schuld seyn kann, womit er gegen das Christenthum eingenommen ist, und, wie man das mit Recht

eine Zweifelsucht, eine unordentliche und unerlaubte Begierde, Einwendungen zu machen, nennen kann. Wenn wir aber auch nun dergleichen Schwürigkeiten an sich selbst betrachten, ohne weiter auf ihre Quellen zu sehen, wenn wir erwägen, was vernünftiger Weise daraus folge, so werden wir sehr bald finden, daß sie keinen Menschen mit einigem Rechte vom Glauben und von der Gottseligkeit abhalten können; und das ist das andre, was ich noch mit wenigem zu zeigen habe.

Lasset uns hiebey zuvörderst auf das sehen, was das Leben, die Ausübung der christlichen Tugend betrifft. Ich bin nicht überzeugt, sagt so mancher Mensch; ich habe Zweifel in Ansehung des Glaubens; und darum, das ist seine Folgerung, darum bin ich von den Verbindlichkeiten der Religion frey; darum habe ich nicht nöthig, so zu leben, wie sie lehret; darum darf ich thun, was mir wohlgefällt, und wozu die Neigungen meiner Natur mich treiben. In dieser Folgerung ist so viel ungegründetes und ungereimtes, daß man sich wundern muß, wie man bey einiger Vernunft darinn so ruhig seyn kann. Bloße Zweifel heben ja doch niemals die Möglichkeit des Gegentheils auf. Eine zweifelhafte Sache

ist

ist ja damit noch keine auf der andern Seite ausgemachte und entschiedene Sache. Gesetzt also, wir hätten Zweifel gegen die Vergeltungen einer zukünftigen Welt, so fasset das doch nicht eine Unmöglichkeit derselben oder die Gewißheit in sich, daß es dann mit ihnen nichts sey. Wir müssen also in solchem Fall nur immer bey dem Gedanken stehen bleiben: Es kann doch seyn, daß Lohn und Strafe in der Ewigkeit, daß Himmel und Hölle statt habe. Was wäre nun wohl dabey für einen bedachtsamen Menschen zu thun? Was würde er für sich am vernünftigsten und sichersten halten? Das Christenthum sagt ihm: die Sünde macht dich auf ein zukünftiges Leben höchst unglückselig; und das muß er als möglich ansehen. Wenn er nun aber, dessen ungeachtet, sich dreist und auf alle Gefahr des bloßen Zweifels wegen in die Sünde einläßet, würde das jemals gegen seine eigne Vernunft zu rechtfertigen seyn? Diese müßte ihn vielmehr offenbar so viel lehren: Bey einer solchen Zweifelhaftigkeit muß ich nothwendig den Weg gehen, worauf ich am wenigsten wage und verliere. Wenn ich die Sünde vermeide, so bin ich wenigstens gewiß, daß ich dem alleräusserſten Unglück entgehe, welches mich doch möglicher Weise treffen könnte; und auf der andern Seite thue ich

mir damit nicht den geringsten Schaden, der dieser erschrecklichen Gefahr nur einigermaßen gleich käme. Ich muß also nothwendig so leben, wie es die mögliche Lehre einer zukünftigen Vergeltung erfordert, weil ich dabey an der einen Seite wenig oder vielmehr gar nichts, und an der andern so unendlich viel verlieren kann. So wird der vernünftige Mensch in allen etwas beträchtlichen Angelegenheiten des zeitlichen Lebens handeln. Wenn ihn ein ganzer Haufe von Menschen mit mancherley erheblichen Gründen versicherte, daß dieses oder jenes ein gefährliches tödtliches Gift sey, würde er dann wohl sagen: Ich bin zwar nicht von dem Gegentheil überzeugt, aber ich habe doch einen und den andern Zweifel, daß es vielleicht kein Gift seyn mag; und darauf will ich es ohne alles Bedenken zu mir nehmen? Und gerade so handelt doch derjenige, der sich darum, weil er in der Religion Zweifel hat, ungescheut und auf alle Gefahr den Lastern ergiebt.

Ferner: Es mag ein Mensch in den eigentlichen Lehren der Betrachtung und des Nachdenkens zweifeln, so viel er will, so wird er doch von der Verbindlichkeit zu einem rechtschaffenen Wesen so viel nahe und unläugbare

Ueber-

Ueberzeugungen haben können, daß schon dadurch allein genugsam bey ihm ausgemacht und vestgesetzet wird, wie er gesinnet seyn und wie er leben muß. Bey der geringsten ruhigen Achtsamkeit auf sich selbst wird ihn gleichsam von innen und aussen alles lehren, daß sein ganzer Werth und sein ganzes Glück darinn bestehet, sich Gott zu ergeben, seine Seele rein zu erhalten und recht zu thun. Je ernsthafter ein jeder nur in sein eignes Herz gehen will, desto klärer wird er in seiner innersten Empfindung finden, daß er dazu ein Mensch ist, daß **das allen Menschen zugehöret**, oder eigentlich das Ganze des Menschen ausmache, **Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten.** Wenn nun das Christenthum gerade eben dasselbe von ihm fodert, wenn ihn das mit einem so vorzüglichen Nachdruck verbindet, ein gottseliger und guter Mensch zu seyn, wie können ihn dann irgend einige Zweifel, die er gegen die eigenthümlichen Lehren desselben hat, von dieser allgemeinen heiligen Verpflichtung zur Gottesfurcht und Tugend abhalten? Wie können die ihn im geringsten berechtigen, sich so zuversichtlich den Lastern und der Ruchlosigkeit zu überlassen? Er wird vielmehr, wenn er irgend ordentlich denken wollte, zu sich selbst sagen müssen: „Das

Christenthum will, ich soll ein frommer und guter Mensch seyn: ich soll gerecht und tugendhaft handeln; das müßte ich ohne das schon, vermöge meiner innersten Gewissensverbindlichkeit, thun; dazu leitet mich ohne das das ganze Gefühl meiner vernünftigen Seele; Warum sollte ich dies also nicht nun noch so viel mehr thun, da diese Lehre, ungeachtet meiner Zweifel, doch wenigstens so viel Gründe für sich hat, daß ich sie unmöglich so schlechthin, und als ausgemacht falsch verwerfen kann? Ich will folglich daher diesen Anweisungen folgen; ich will mich mit ganzem Ernst der Rechtschaffenheit befleißigen, weil solches ohne das schon meiner innern Gewissensempfindung und meinem besten Glück so offenbar gemäß ist„. Derjenige also, der sich um seiner vermeynten Zweifel willen die Freyheit nimmt, lasterhaft zu leben, der handelt so verkehrt und so gerade wider alle Vernunft, daß er sich unmöglich mit einigem Grunde dabey beruhigen kann.

Wäre dies überhaupt nur erst einmal bey dem Menschen vestgesetzet, daß keine Zweifel der Spekulation ihn von dem genauesten Fleiße in der Tugend, von der sorgfältigsten Wahrnehmung seines Herzens und seines Wandels freysprechen können, wäre er dem

zu folge mit aller Redlichkeit seines Gemüths entschlossen, hierinn beständig nach der Wahrheit und nach dem Gewissen zu handeln; Kurz, wäre er im Grunde und vor Gott rechtschaffen, so würde auch sein Beyfall gegen die eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums ihm nicht so viel Schwürigkeit kosten. Das Uebergewicht der Gründe würde dann seinem geraden und aufrichtigen Herzen so stark einleuchten, daß ihn die etwanigen noch übrig bleibenden Zweifel darinn weiter gar nicht irre machen könnten. Es ist ein Ausspruch von ganz göttlicher Wahrheit und Weisheit, den Jesus thut: **So jemand will den Willen Gottes thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey;** Joh. 7, 17. So jemand die redliche Gesinnung hat, von ganzem Herzen vor Gott ein guter Mensch zu seyn, der wird die Lehre Jesu seinen Bedürfnissen so gemäß, seinem größten Glücke so zuträglich, und ihre mannichfaltigen Beweise, wenn er sie recht kennen lernet, so überwiegend finden, daß dann schlechterdings keine widerstrebende ungläubige Verwerfung mehr statt haben kann. Was stimmet mehr mit den natürlichsten Empfindungen und mit der beständigen Erfahrung überein, als daß wir Menschen uns wirklich in einer solchen Art von Verfall und Verdorbenheit

benheit unsrer Gesinnungen und Begierden befinden, als wie es uns die Schrift lehret? Was kömmt uns in dieser Bedürfniß und in allen unsern vernünftigsten Wünschen dabey besser zu Hülfe, als eine solche göttliche Vermittelung und Wiederherstellung unsrer Gemeinschaft mit Gott, wie wir Jesu, unserm anbetenswürdigen barmherzigen Erlöser zu danken haben? Eine solche Lehre würde auch schon zum voraus so wohl wünschenswürdig als glaublich gewesen seyn, ehe man auch besonders die mannichfältigen starken Beweise ansiehet, auf welche sie sich gründet. Und je mehr man sich diese Beweise bekannt macht, und ihr Gewicht zu prüfen fähig ist, desto mehr Ueberzeugung wird nothwendig daraus entstehen. Daß diese Beweise aber nicht in aller Absicht so klar und so ganz ohne alle Schwürigkeit sind, wie wir sie wohl zum Theil verlangen; daß wir etwan manchmal solche und solche Gründe gern haben möchten, die gar nichts dunkles übrig ließen, das giebt uns gewiß kein Recht, die schon hinlängliche Glaubwürdigkeit deswegen für nichts zu halten. Die wichtigsten Geschäffte in der Welt, die man mit der größten Zuversicht vornimmt, sind doch immer so beschaffen, daß sich mancher Zweifel, manche gegenseitige Möglichkeit

dabey

dabey denken lässet. Aber wenn einmal die Gründe auf der einen Seite so viel stärker sind und ein unläugbares Uebergewicht haben, so ist es aller Vernunft und der ganzen von Gott herrührenden Einrichtung unsrer verständigen menschlichen Natur gemäß, ihnen Beyfall zu geben und darnach zu handeln. Eben auf die Art nun hat Gott dem Glauben und dem Christenthum so viel Beweis beygeleget, daß es für ein wirklich redliches und Wahrheit liebendes Gemüth hinlänglich ist, sich darnach zu richten. Gott hat nicht durch den höchsten Grad der Augenscheinlichkeit die Menschen zum Beyfall und Glauben zwingen, sondern ihnen, als freyen Geschöpfen, etwas zu ihrer besten Wahl überlassen wollen. Wir sollen hier **im Glauben und nicht im Schauen** leben, nicht in einer ganz vollkommenen Deutlichkeit, sondern in so vielem Lichte, als auf diesem Wege zur Ewigkeit zureicht. So hat also gewissermaßen Gott hiemit einen Probierstein geben wollen, welche Seelen aufrichtig und gewissenhaft genug sind, das zu glauben und anzunehmen, was ein solches Uebergewicht von Glaubwürdigkeit für sich hat, und was so offenbar zur Verbesserung und zur Glückseligkeit der ganzen menschlichen Natur dienet.

Was

Was so manche andre Zweifel bey Nebensachen der heiligen Schrift, bey dieser oder jener Stelle der Geschichte, der Zeitrechnung, und dergleichen mehr betrifft, so wäre es gar zu wenig Rechtschaffenheit des Herzens, wenn man, aus diesem Grunde, der Hauptsache seinen Beyfall versagen wollte. Ausdrücke aus alten Zeiten, in verlohrnen Sprachen, die sich auf vergessene unbekannte Sitten und Gebräuche beziehen, müssen unausbleiblich in manchen Fällen etwas unverständliches, und das uns widersprechend dünkt, bey sich haben, welches sich aber sehr leicht aufklären würde, wenn wir itzo noch die dazu nöthigen Kenntnisse haben könnten. Wie es indessen mit solchen Schwürigkeiten und zweifelhaften Stellen auch immer seyn mag, so können wir sie allenfalls immer als so etwas ansehen, das uns eigentlich nicht angehet und für uns nicht geschrieben ist, da es die Hauptsache und das Wesentliche gar nicht trifft. Wenn wir es, z. B. auch niemals wissen könnten, was es mit dem Alter des Abrahams und der Sara bey gewissen Umständen für eine Bewandniß gehabt, was in dieser und jener That Davids erlaubt oder strafbar gewesen, weil uns die genugsamen Nachrichten dabey mangeln, so bleibt doch dabey immer die Erwartung der zukünfti-

künftigen Welt so zuverläßig, so bleibt die Erlösung der Welt durch Jesum so annehmenswürdig, so bleibt insonderheit die Verbindlichkeit und Glückseligkeit eines wahrhaftig christlichen Sinnes und Lebens so unwidersprechlich, daß der aufrichtig nachdenkende Mensch gewiß hieran genug hat, und daß ihn also jene Zweifel, als etwas von seinem eigentlichen Zweck ganz entferntes und fremdes, gar nicht beunruhigen und irre machen können. Das ist die Probe eines guten Herzens, dem es um die Hauptsache zu thun ist. Und wer so nicht gesinnet ist, wer so gern einen jeden Zweifel in Nebendingen ergreift, und sich bey dessen Wiederholung freuet, der ist keiner stärkern Ueberzeugung werth, und dem würde sie auch nichts helfen.

Ich bin erst sehr bey mir selbst angestanden, meine christlichen Zuhörer, ob ich von dieser ganzen bisher abgehandelten Sache zu euch reden dürfte, da es leicht das Ansehen haben könnte, als ob sie nicht nach jedermanns Begriff, und also auch nicht zu der so nöthigen allgemeinen Erbauung zuträglich wäre. Ich bin völlig damit einig, daß das Evangelium von Christo, nämlich der ganze Rath Gottes von unsrer Seligkeit, und der ganze Weg,

zu

zu derselbigen zu gelangen, den er die Menschen gelehret hat, welches der Hauptinnhalt der christlichen Predigten seyn soll, eine Kraft Gottes sey, einem jeden, den Juden so wohl als den Griechen, den Einfältigen so wohl als den Klugen selig zu machen; und mein Herz bezeuget mir am besten, wie sehr es mir darum zu thun ist, daß auch der Einfältigste durch Glauben und Gottseligkeit zu Gott und zu seinem Glück geführet werde. Allein, wenn dieses so kräftige Mittel der Gnade doch so manche Hinderung in dem menschlichen Herzen antrifft, wodurch seine gute Wirkung fruchtlos gemacht wird; so kann es wohl schwerlich für unnütz gehalten werden, solche Menschen auf diese ihre eigene Unart, woraus ein so schädliches Uebel entspringet, und woran sie sonst zum Theil so wenig denken, aufmerksam zu machen, und also darinn den unseligen Widerstand gegen die Wahrheit und gegen die Besserung wegzuräumen. Die Erfahrungen in der Welt sind einmal da, und werden in gewissen Zeiten, Umständen und Veranlassungen noch so viel sichtbarer, wie viel Böses aus dieser Quelle kömmt, daß man sich aus den Zweifeln eine solche Erheblichkeit macht, sich damit so fort vom Glauben und Gewissen losreisset, und sich daraus ein dreistes Recht

nimmt,

nimmt, das Christenthum und seine Verbindlichkeiten geradehin zu verwerfen. Könnte man also dergleichen Gemüther nur innerlich zu der Ueberzeugung und Empfindung bringen, wie ungegründet und verkehrt sie darinn handeln, so würde dann gewiß der heilsamen Lehre Jesu der Eingang zu ihrem Herzen schon so viel mehr offen stehen.

Für uns alle überhaupt aber wird daraus die wichtige Betrachtung bestätiget werden, wie viel an Seiten des Menschen immer auf die innerliche Aufrichtigkeit und Redlichkeit ankömmt. Meynet es nur recht mit der Wahrheit und mit euch selbst; Achtet nur gehörig auf die Ueberzeugungen in eurem Gewissen; habt nur immer den großen Hauptzweck vor Augen, in der Lauterkeit eurer Seele Gott gefällig und in euch selbst ruhig zu seyn; Forschet mit dem Sinne in seinem Worte, daß ihr dies daraus lernen möget; und seyd dann ehrlicher Weise entschlossen, demselben, unter dem ernstlich erbetenen Beystande Gottes, unverrückt zu folgen, so werdet ihr schon finden, daß euer Herz in dieser eurer höchsten Angelegenheit vest, und in der zuverläßigen Ueberzeugung davon unendlich glücklich werden wird. Ein jede Sache, die nur wirklich überwiegende

Gründe für sich hat, wird, ungeachtet aller noch übrigen etwannigen Zweifel, dennoch mit genugsamer Beruhigung geglaubt, wenn man sie nur lieb hat und wünschet, und dann fleissig daran denket. Ich bin gewiß, daß das einen jeden die eigne Erfahrung seines Herzens lehren würde, wenn er dies Mittel nur aufrichtig brauchen will. Da entstehet dann die göttliche wirksame Gewißheit der Seele, daß der Christ mit völliger Zuversicht sagen kann: **Ich weis, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beylage bewahren bis an jenen Tag.** Und wie kann dann eine Sicherheit zuverläßiger und eine Glückseligkeit wünschenswürdiger seyn, als wenn wir so unser Gemüth und unser Leben den heilsamen Anweisungen unsers Gottes unterwerfen, wenn wir durch diese Ueberzeugungen solche Menschen werden, die seiner seligen Gemeinschaft fähig sind. Was Jesus bey dem Beschlusse unsers Textes mit so vieler Weisheit sagt, das hat gar viel auf sich: **Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren;** die es hören mit Aufmerksamkeit, mit Wahrheitliebe, und mit dem redlichen Sinne, sich überzeugen zu lassen; die es bewahren mit einem ernsthaften Nachdenken, mit einer genauen Anwendung auf sich selbst,

und

und mit einer entschlossenen Ergebung zur Ausübung und zur Nachfolge. O daß ein jeder unter uns so viel Liebe zu sich selbst und so viel Treue gegen Gott haben wollte! daß ein jeder sich das recht vorstellen wollte, wobey er in den Stunden der abgesonderten ernstlichen Ueberlegung, in den Stunden der Widerwärtigkeit und des Unglücks, und besonders in der entscheidenden feyerlichen Stunde des Todes am besten ruhig seyn kann! Darauf lasset uns beständig unsre Vorbereitung machen. So lasset uns bey Zeiten anfangen, zu denken und zu handeln, daß wir nicht dermaleinst, in dieser oder jener Welt, nöthig haben, die leichtsinnige Zweifelsucht und die freche Widerspenstigkeit gegen die Wahrheit Gottes, als die unseligste Thorheit, mit Schrecken und Angst zu bereuen.

O du Vater des Lichts, erleuchte unser aller Herzen, daß wir deine Wahrheit sehen und lieben. Nimm die schädlichen Verblendungen von uns hinweg, die so manchen Widerstand bey uns verursachen, damit wir nicht in einem muthwilligen Unglauben beharren und verloren gehen. Du hast deine göttliche Barmherzigkeit darinn bewiesen, daß du uns so viel Anweisung zu unserm Heile mittheilest.

Gieb uns auch solche Gemüther, die diesen Unterricht mit Redlichkeit annehmen, und mache uns dadurch zu solchen Menschen, als wir nach deiner gnadenvollen Absicht seyn sollen. Stärke unsre Seelen durch den Glauben gegen die Verführungen der Sünde, daß wir unser Gewissen rein erhalten und dir wohlgefallen. Stärke uns aber auch dadurch gegen alle die Trostlosigkeiten, unter welchen wir sonst auf unzählige Art versinken müßten, wenn dein Wort nicht unser Trost ist. Laß uns am Ende die selige Frucht deiner recht erkannten und recht angewendeten Wahrheit an uns erfahren, daß wir zu jenem Reiche des Lichts und der Klarheit gelangen, wo sich unser Glaube in Schauen verwandeln, und unsre hier bewiesene Treue mit ewiger Herrlichkeit gelohnet werden wird. Thue das an uns allen um Jesu Christi willen.

Amen.

Die zehnte Predigt,

über die

Vollendung des Geschäftes Jesu auf Erden.

Am Palmsonntage.

Wir kommen itzt dem Ende derjenigen Zeiten nahe, welche für dies Jahr der besondern Erwägung der verdienstlichen Leiden Jesu in den christlichen Versammlungen gewidmet sind. Die Erinnerung dessen, was dieser große göttliche Freund der Menschen für uns über sich genommen hat, der ernsthafte Gedanke, daß der ewige Sohn Gottes um unserntwillen sich von dem Besitz und Genuß seiner himmlischen Herrlichkeit herabgelassen, daß er sich den äussersten Beschwerden des menschlichen Lebens ausgesetzet, daß er, bey einer stets geschäfftigen liebreichen Wohlthätigkeit, den Haß und die Verfolgung feindseliger Menschen mit williger Gelassenheit erduldet, daß er sich in die größten Aengste eines gewaltsamen Opfertodes hineingegeben, und daß er in dem allen die Rettung und Wohlfahrt eines verschuldeten gefal-

lenen Geschlechts zur Absicht gehabt; dieser Gedanke, wenn er durch so manche Betrachtung, die auch bisher darüber vorgetragen und angehöret worden, lebendig genug in unserm Herzen erweckt und darinn zu einer herrschenden Ueberzeugung und Empfindung geworden wäre, müßte nothwendig unsre ganze Seele heiligen, unsern ganzen Sinn mit Dank und Liebe zu unserm theuren Erlöser ziehen, und über unser ganzes Leben Beruhigung und Trost ausbreiten. Ich weis es wohl, daß es Gemüther genug giebt, die von allem diesem nichts fühlen, die, von Unglauben und Leichtsinn verderbt, die größte Eroberung mit Unerkenntlichkeit, und die heiligsten Verpflichtungen mit Frechheit übersehen, oder auch, die bey kurzen flüchtigen Rührungen bestehen bleiben, und denken, daß sie damit den ganzen Zweck dieser großen Vorstellungen schon erreicht haben, wenn sie bey dieser oder jener Gelegenheit etwas von Wehmuth, von Mitleiden, von Zuneigung gegen den so unschuldig und so großmüthig leidenden Mittler empfinden, welches doch hernach nichts dauerhaftes, keine anhaltende Frucht in ihrem Herzen und Leben zurückläßet. Aber ich bin doch auch versichert, daß ein Mensch, der bey einer Sache, welche so viel Ernst verdienet, einigermaßen

maßen den gehörigen Ernst des Nachdenkens beweiset, nothwendig eine weit größere Wirkung davon erfahren wird. Wahrlich für einen solchen Menschen muß die Ueberlegung ganz wichtig und von dem stärksten fruchtbarsten Eindruck seyn, daß so viel Hoheit, so viel Weisheit, so viel göttliche Tugend, so viel standhafte Geduld, überhaupt ein so großes unschätzbares Opfer in der Person unsers ewig theuren Erlösers um unserntwillen, zu unserm Besten, zur Abwendung unsers äusserſten Verderbens und zur Wiederherstellung unsrer höchsten Glückseligkeit angewendet worden. Ich überlasse es einem jeden, der hiebey der rechten Empfindungen fähig ist, wie viel ihm dann alles dasjenige werth seyn müsse, was er an Jesu findet, was ihn selbst so nahe angehet, und was ihn so genau mit diesem Urheber und Erwerber seines Heils verbindet. Wenn wir ihn in den letzten und schwersten Augenblicken seines Lebens ansehen, wenn wir da auf sein Verhalten und auf die so sichtbar ausgedrückten Gesinnungen seines Herzens merken, wenn wir die Worte, die er in diesen bedenklichen Umständen geredet hat, in ihrem ganzen Umfange und in ihrer großen Bedeutung zu verstehen und uns nützlich zu machen suchen, so kann es nicht fehlen, daß nicht der Eindruck

davon sich unsrer ganzen Seele bemächtigen, und sie mit Rührung, Trost und Kraft erfüllen sollte. O daß wir auch itzo insgesammt in der Verfassung unsers Gemüths stehen möchten, den folgenden Vorstellungen, die sich hierauf beziehen, mit Aufmerksamkeit und Redlichkeit einen völligen Eingang bey uns zu verstatten! Wie gewiß könnten wir dann glauben, daß auch daraus die heilsamste Frucht für uns auf unser ganzes Leben entstehen werde! Um diesen so nöthigen und für uns selbst so wünschenswürdigen Sinn wollen wir Gott selbst in einem ernstlichen Gebet anrufen ꝛc.

Text, Joh. XIX, 30.

Jesus sprach: Es ist vollbracht.

Dieser Ausspruch unsers sterbenden Erlösers führet uns ganz natürlich auf die Gedanken

von der Vollendung seines Geschäfftes Jesu auf Erden.

Erstlich wird das unsre Erwägung verdienen, in welchem Verstande der Sohn Gottes hier sagen konnte, daß alles vollbracht sey; und hernach will ich die Folgen anzeigen, die wir zu unserm Nutzen daraus ziehen können.

Jesus,

Jesus, unser Mittler und Herr, war nun im Begriff, seinen ganzen Lauf auf der Welt zu beschließen. Er befand sich gerade an der Gränze des irrdischen Lebens, und am Ziele alles dessen, was er hier in seiner erniedrigten Gestalt zu thun gehabt hatte. Darum rief er aus. Es ist vollbracht! es ist geschehen und vollendet, wozu ich unter die Menschen gesendet worden. Darauf beziehet sich unstreitig diese seine Versicherung; und indem er damit seinen gleich itzt erfolgenden Tod ankündiget, so bezeuget er zugleich, daß sein ganzer großer Auftrag ausgerichtet und zu Ende gebracht sey. Wir können dahin freylich auch gewissermaßen die genaue und vollständige Erfüllung der göttlichen Weissagungen rechnen, die sich auf sein irrdisches Leben, auf die Verrichtungen und Schicksale seines Aufenthalts unter den Menschen bezogen. Einem nachdenkenden und unparteyischen Forscher der heiligen Schrift muß es allemal etwas zum Bewundern merkwürdiges seyn, daß sich in den Büchern des alten Bundes so manche besondre und deutliche Vorherverkündigungen von einer sehr wichtigen Person finden, die noch künftig erscheinen, und daran der Welt in aller Absicht so viel gelegen seyn sollte; Vorherverkündigungen, die freylich vor dem Erfolg noch man-

che dunkle Seiten haben mußten, die aber doch hinlänglich genug waren, bey bedachtsamen Gemüthern ganz sonderbare Erwartungen rege zu machen, und mit denen hernach dasjenige so wohl was Jesus that, als was mit ihm vorgieng, so genau und auf eine so bestimmte Weise überein kam, daß die vernünftigste Ueberzeugung daraus entstehen muß, es könne das auf niemand anders, als auf ihn, unsern Jesus, gedeutet werden. Von dem hatten also die Propheten gezeuget; von dem war sein Herkommen nach dem Fleisch, seine Niedrigkeit, seine Verfolgung, sein Tod, und dazu so mancher besondrer Umstand vorher gesagt, der ihn vor allen andern Menschen in der Welt auszeichnete. Er selbst hatte, in Absicht auf diese Uebereinstimmung seines Lebens und seiner Begebenheiten mit den ehemaligen Weissagungen, mehr als einmal versichert, daß das alles mußte erfüllet werden, was von ihm geschrieben wäre in dem Gesetze, in den Propheten und in den Psalmen. Und er konnte also mit Recht auch darauf sehen, da er sagte: Es ist vollbracht! es ist nunmehr alles erfüllet, alles das wirklich wahr gemacht, was von mir zum voraus angezeiget worden.

Noch eigentlicher aber konnte er dies von der völligen Ausführung desjenigen selbst verstehen,

stehen, was der Zweck seiner Sendung auf die Welt gewesen. Es war vollbracht seine sichtbare heilsame Geschäfftigkeit unter den Menschen. Er sollte den wahren Weg zur Glückseligkeit lehren; und das hatte er gethan. Er hatte die richtige Erkenntniß Gottes wieder hervor gezogen; er hatte den gehörigen Dienst desselben bekannt gemacht; er hatte dem Gesetz seinen wahren Verstand wieder gegeben; er hatte die Verblendungen des Aberglaubens bestritten, er hatte auf die innerliche Rechtschaffenheit des Herzens gedrungen, und er hatte auf diese Art der Welt ein Licht angezündet, welches seine Boten hernach immer weiter zur Vertreibung der Unwissenheit und des Irrthums ausbreiten mußten. Er sollte an sich das Bild der vollkommensten Unschuld und Tugend darstellen; und so hatte er sich bewiesen. **Er hat nie eine Sünde gethan, und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden**, 1 Pet. 2, 22. Er hat dagegen die heiligste Ehrerbietung, Unterwürfigkeit, Zuversicht und Liebe gegen seinen Vater im Himmel, die untadelichste Ordnung, Reinigkeit, Weisheit und Selbstbeherrschung in Ansehung seiner selbst, und die genaueste Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Güte gegen die Menschen an sich blicken lassen, und dadurch der Welt die

innere

innere Möglichkeit so wohl, als die unschätzbare Vortrefflichkeit der Tugend in so hellem Lichte gezeiget, daß er mit Recht der ganzen Menschheit das vollkommenste Muster zur Nachfolge geworden. Er sollte insonderheit auch durch äusserliche Werke der Liebe sich als den Freund und Wohlthäter der Menschen offenbaren; und damit hat er sein ganzes Leben zugebracht. Dies war gleichsam ein beständiger Zusammenhang von Hülfleistungen, von Errettungen, von Beweisungen des Mitleidens, von unermüdeter Geschäfftigkeit zu trösten, zu begnadigen und glücklich zu machen. **Er ist umher gezogen, und hat wohl gethan**, Ap. Gesch. 10, 38. Wie einer seiner Apostel sagt; er hat mit der ämsigsten Begierde die Veranlassungen gesucht, Gutes zu schaffen, und er hat auch damit zu erkennen gegeben, daß er zum Segen der Menschen gekommen sey. In diesem allen hatte er sein Werk vollendet, und konnte in der Absicht sagen: Es ist vollbracht!

Es war vollbracht, die Erduldung aller der Leiden, welche sein erniedrigter Zustand auf Erden bey sich führete, und womit insonderheit die Feindseligkeit einer boshaften Welt ihn überhäufte. Bey so vielen Ausübungen

von

von lauter Güte hatte er doch hinwiederum so viel Uebels erfahren müssen. Nicht allein das, was an und für sich in der Niedrigkeit, Armuth und Unterwürfigkeit bitteres und schweres ist, hatte er über sich ergehen lassen, sondern insonderheit hatte ihm der Haß und die Verfolgung grausamer Menschen sein Leben nur gar zu sauer gemacht. Endlich aber mußte doch das alles auch sein Ende haben, und die Zeit war da, daß seine so mannichfaltig gedrückte und beschwerte Seele aller dieser Lasten entlediget, und einmal in die völligste Freyheit und Ruhe gesetzet werden sollte. Er hatte sich lange genug durch Mühseligkeit und Elend hindurch arbeiten müssen. Er hatte lange genug **der Allerverachteste und Unwertheste** Jes. 53, 4. seyn müssen. Er hatte schmerzhaft genug die Wirkungen der menschlichen Erbitterung in Schmähungen und Martern und in der grausamsten Todesstrafe ertragen müssen. Aber das mußte doch nun einmal aufhören. **Er ward aus der Angst und dem Gerichte genommen;** v. 8. und weiter sollte die Beschwerlichkeit des Lebens und die Wuth seiner Feinde bey ihm nicht gehen. Nun sollte sein Tod und die sichere Uebergebung seines ewigen Vaters alle fernere Macht der Bosheit vereiteln. Der Zustand war vorhanden, da

es

es auch von ihm gelten konnte, was Hiob sagt: Kap. 3, 17. 18. **Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit toben; daselbst ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben; da haben doch mit einander Friede die Gefangenen und hören nicht die Stimme des Drängers.** In dieser nahen und so göttlich erquickenden Aussicht konnte Jesus mit Recht sagen: Es ist vollbracht!

Endlich aber, und was für uns das hauptsächlichste ist, so war auch das ganze große Opfer vollbracht und vollendet, welches der hochgelobte Sohn Gottes für die Schuld des menschlichen Geschlechtes zu leisten hatte. Der Rathschluß Gottes und die Weisheit seiner allerhöchsten Regierung hatte einmal diesen Weg gut gefunden und verordnet, daß durch das Leiden und den Tod einer unschuldigen göttlichen Person die unglückseligen Folgen des menschlichen Abfalls sollten hinweggenommen, daß dadurch unsre eigne sonst unausbleibliche Bestrafung sollte ersetzet werden. Die Menschen haben zu allem Guten den Begriff, und gewissermaßen das natürliche Gefühl gehabt, daß der, der übels thut, auch übels leiden müsse; und daß folglich die Vergehungen gegen das ewige und unveränderliche Gesetz Gottes

tes nichts anders als Elend nach sich ziehen könnten. Daher hat ihnen auch die Nothwendigkeit eingeleuchtet, daß diese Verschuldung auf einige Art gut gemacht, und dadurch das Verderben abgewehret werde, welches sonst mit solchem Ungehorsam verknüpft ist. Nur hat die Finsterniß der Unwissenheit und der Verblendung sie gar zu oft auf die seltsamsten und unwürdigsten Mittel geführet, womit sie, ihrer Meynung nach, die beleidigte und erzürnte Gottheit versöhnen wollen. Sie haben sich dabey den niedrigsten menschlichen Vorstellungen überlassen; und ihre eingebildeten Versöhnungen sind zum Theil selbst neue Sünden, und oft solche Handlungen der Grausamkeit gewesen, welche die Menschlichkeit empören. Die aus dem übrigen Haufen der Menschen abgesonderten Nachkommen Abrahams, bey welchen die wahre Erkenntniß und die rechtmäßige Verehrung Gottes sollte erhalten werden, wurden freylich auch hierinn zu richtigern Begriffen angewiesen. So manche Verordnungen und Gebräuche, die ihren Gottesdienst ausmachten, dieneten, der Stiftung und Absicht zu Folge, dazu, sie an die Schuld und Strafbarkeit, die ihrer Sünde wegen auf ihnen lag, zu erinnern; und durch ihre gewöhnlichen Versöhnopfer wurden sie insonderheit auf das

eine

eine große Opfer zum voraus gewiesen, welches für alle Welt gelten sollte. Indem nun der Sohn Gottes dies völlig ausgeführet und zu Stande gebracht, so sind dadurch alle mühsame und ängstliche Erfindungen der Menschen überflüßig und unnütz gemacht worden. **Er ist durch sein eigen Blut**, durch den Werth seiner Aufopferung und seines Todes, **einmal für allemal in das Heilige eingegangen**, oder hat sich als den vollkommenen Hohenpriester und Vermittler der Menschen bey Gott bewiesen, **und eine ewige**, eine auf alle Zeiten und auf alle Menschen sich erstreckende **Erlösung erfunden**, Ebr. 9, 12. Und dazu ist, nach der weisesten und gütigsten Einrichtung Gottes, worinn sich aber eben auch zugleich die genaueste Gerechtigkeit offenbaret, alles das nöthig und dienlich gewesen, was mit Jesu vorgegangen ist. So ist nun alle Welt dadurch versichert, daß wir keinen unversöhnlichen Gott haben; sondern es ist hiemit eine allgemeine Verkündigung der Gnade und Vergebung geschehen; und was der Mensch für sich selbst niemals hätte möglich machen können, das hat der durch seine Aufopferung verschafft, der der Welt Sünde auf sich nahm, nämlich, daß eine gefallene strafbare Kreatur wieder Hoffnung und Recht zur göttlichen Begnadigung

gnadigung und zur vollkommenen Seligkeit erlangte. Das hatte nun freylich unsern barmherzigen Mittler genug gekostet. Er konnte billig sagen: **Mir hast du, o Mensch, Arbeit gemacht in deinen Sünden, und mir hast du Mühe gemacht in deinen Missethaten**, Jes. 43, 24. Aber auch das war nun alles geendiget und hinausgeführet. Mit göttlicher Großmuth und uneingeschränkter Selbstverläugnung hatte er sich in dies unbegreifliche Leiden hinein gegeben; und es war seinem mitleidigen liebreichen Herzen Lohn genug, eine sündige und unglückselige Welt gerettet zu haben. So war sein ganzes großes Geschäffte auf Erden vollbracht.

Dies wird uns nun auch natürlicher Weise auf solche Folgen und Gedanken führen können, die in aller Absicht für uns höchst nützlich sind.

Zuvörderst aber wäre zu wünschen, daß doch ja niemand die gänzliche Vollendung des Erlösungswerkes Jesu Christi so verkehrt deuten und so schädlich misbrauchen möchte, als wenn nun an unsrer Seite gar nichts mehr, folglich auch keine Abkehrung von Sünden, keine Ergebung an Gott, keine Heiligung des Gemüths und keine Rechtschaffenheit des Le-

bens mehr erfordert würde, sondern als wenn wir des alles überhoben seyn, und in einer fortdaurenden herrschenden Verderbniß dennoch durch das, was er, unser Heiland, vollbracht, zu der Begnadigung bey Gott und zu dem wirklichen Antheil an der ewigen Glückseligkeit gelangen könnten. Wo etwas in der Welt der ganzen barmherzigen Absicht Gottes mit uns Menschen und dem ganzen Zweck dieser seiner großen Veranstaltung gerade entgegen stehet, so ist es eben dieser unselige Mißverstand, der der menschlichen Verkehrtheit so sehr schmeichelt. Und doch ist auch zu gleicher Zeit nichts gemeiner, als diese Einbildung, deren Ungrund und Ungereimtheit bey der geringsten ernstlichen Ueberlegung einem jeden so offenbar in die Augen leuchten würde. Ich wünschte nur, daß nicht manchesmal, vielleicht in sehr guter Meynung, die unläugbare Nichtigkeit alles eingebildeten Verdienstes vor Gott wegen eigener Frömmigkeit auf eine solche Art und mit solchen Ausdrücken möchte vorgestellet werden, wodurch beynahe aller ernsthafter Fleiß bey dem großen Geschäffte der Bekehrung und Heiligung verwerflich und unnütz gemacht wird. Wenn man es sich einmal zum Gesetz und zur Gewohnheit gemacht hat, von dem Glauben an Jesum, als dem einzi-

gen

gen unstreitigen Mittel der Seligkeit auf unsrer Seite, so zu reden, daß man ausdrücklich die Menschen anweiset, sie dürften nichts thun, und daß man das überhaupt für ein strafbares Umgehen mit des Gesetzes Werken ausgiebt, die wirkliche Besserung des Gemüths für etwas unumgänglich nöthiges zu halten, so ist das eine überaus unrichtige Ausdeutung der apostolischen Lehren, und es führet, seiner Natur nach, gerade zu einer wirklichen Verderbung und Verstümmelung der ganzen Lehre Jesu. Diese dem eigentlichen Evangelio so fremde Sprache hat freylich wohl bey den Gemüthern, die es aufrichtig mit dem Christenthum überhaupt meynen, nicht immer in der That den Erfolg, daß ihnen dadurch der thätige Trieb zur Gottseligkeit und Tugend verächtlich gemacht oder gar benommen wird. Allein es fehlet doch auch nicht an unzähligen Erfahrungen, daß die Menschen, unter dem Vorwande, nichts thun, sondern bloß glauben und alles erwarten zu wollen, die so starken dringenden Ermunterungen des göttlichen Wortes zur Rechtschaffenheit des Herzens und des Wandels gänzlich vernachläßigen; daß sie dieß bloße sinnliche Beschäfftigung ihrer Einbildungskraft mit den Vorstellungen von Jesu und von der Gnade für den ganzen Glauben

halten, und dabey auf einem völlig sichern Wege zu seyn meynen, wenn sie sich auch weiter um nichts bekümmern. Die Lehre des Evangelii zeiget nie die geringste Spur einer solchen Freysprechung von der großen ewigen Pflicht der Besserung und der Gottseligkeit, noch von der eifrigsten Bestrebung in derselben; und die Thorheit, sich aus seiner Frömmigkeit vor Gott ein Verdienst zu machen, darauf ein Recht zur Begnadigung zu bauen, und sich damit selbst zu erheben, diese elende Thorheit kann schon durch wahre und der ganzen christlichen Verfassung gemäße Gründe widerleget und beschämet werden, ohne daß man nöthig hat, von der ernstlichen Bestrebung nach der Rechtschaffenheit, gegen welcher der Herr selbst beständig einen so großen Beyfall bezeiget, mit Verachtung zu reden.

Wir dürften nur den wichtigen und unläugbaren Unterschied zwischen der Erwerbung und der Annehmung unsrer Begnadigung nicht vergessen, so würden wir gewiß auf keinen solchen schädlichen Abweg gerathen. Jene, die Erwerbung der Gnade und der Seligkeit ist ganz und allein durch Jesum geschehen; darinn hat er schlechterdings alles vollbracht, was nöthig war. Aber wenn das

dem

dem Menschen wirklich zu Gute kommen soll, so wird nothwendig auch an seiner Seite die Verfassung und die Bedingung erfordert, in welcher er allein der Theilnehmung an der Gemeinschaft Gottes und an der Glückseligkeit des Himmels fähig seyn kann. Es ist einmal unmöglich, daß der heilige Gott sich in Wohlgefallen mit einem Menschen sollte vereinigen können, der böse ist und böse bleiben will. So völlig also auch alle unselige Folgen der bereits begangnen Sünde durch das Opfer unsers Erlösers hinweggenommen worden, so setzet das doch immer voraus, daß auch der herrschende sündliche Sinn von ihm genommen werde; und derjenige glaube also, der aufrichtig und thätig ist, die redliche Richtung des Herzens zu Gott durch Christum, die schon wesentlich eine Abkehrung von der Sündenliebe und eine Begierde nach dem wahren Guten in sich fasset, wird immer unumgänglich und unentbehrlich bleiben, wenn nicht die ganze Frucht des göttlichen Mittleramtes Jesu bey einem solchen Menschen vergeblich gemacht werden soll. Sollten wir, sagt Paulus Gal. 2, 17. die da suchen durch Christum, und auf dem von ihm angewiesenen Wege selig zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das

sey ferne! Und freylich sey das von einem jeden Christen ewig ferne, durch einen so ungöttlichen Gedanken die unschätzbare Vermittelung seines Heilandes auf die unwürdigste Art zu verunehren und zu schänden! Er hat alles vollbracht, um uns die Begnadigung zu erwerben, und gleichsam den Zugang zu derselben frey zu machen. Wir müssen nun auch alles vollbringen, was an unserm Theile erfordert wird, um derselben auch in der That an uns selbst theilhaftig zu werden; und dazu gehöret schlechterdings Veränderung des Sinnes und Umkehrung der Neigung vom Bösen zum Guten. Hierinn aber darf man ja nicht durchaus eine unrechtmäßige stolze Selbstgeschäfftigkeit suchen, sondern je genauer wir auf die Vorstellungen der heiligen Schrift von dieser ganzen Sache merken, desto deutlicher werden wir die Richtigkeit derselben und ihre vollkommene Uebereinstimmung mit der Natur der menschlichen Seele einsehen. Bald wird gesagt, daß Gott das Gute in uns schaffet, und bald auch, daß wir es selbst schaffen. Gott bekehret uns, und wir sollen uns bekehren. Dies verlieret alle Schwürigkeit und allen anscheinenden Widerspruch, wenn wir bedenken, daß alle Wirkungen Gottes und seines Geistes durch das Wort, das ist, durch die erkannte Wahrheit,

heit, durch die mit Ueberzeugung angenommenen Lehren des Christenthums geschehen. Hier liegt es nun an den Menschen selbst, ob diese Wirkung der Wahrheit und des Geistes seinen Erfolg hat oder nicht. Das ist es, was der Mensch zu thun hat, bey dem Glauben so wohl, als bey der Gottseligkeit. Nämlich es ist unsre Sache, den Ueberzeugungen der Wahrheit und des Evangelii, durch welche die göttliche Gnade an uns wirket, Raum zu geben, den Ueberzeugungen, die uns unser wahres Gut zeigen, die uns von der Welt ab und zu Gott ziehen, die also den Glauben und die rechtschaffene Gesinnung der Seele in uns zuwege bringen, welche dieser erbarmungsvollen wohlthätigen Absicht unsers Gottes und unsers Erlösers gemäß ist. Soll sein ganzes Werk, welches auf die Hinwegnehmung unsers Sündenelendes abzielet, auch an uns insbesondre vollbracht werden, so muß nothwendig die herrschende Liebe zur Sünde selbst bey uns aufhören, so muß diese erste einzige Quelle alles eigentlichen Elendes und Verderbens bey uns verstopft werden, so muß dieses tödtliche Gift nicht mehr mit Willen bey uns genähret werden, so müssen wir gute Menschen seyn wollen. Wer sich selbst unseliger Weise in eine unerträgliche Sklaverey gegeben hat, und

nun davon losgekauft worden, der muß nicht selbst die Ketten noch vest halten, womit er gebunden ist, der muß die Hand nicht von sich stoßen, die ihn aus den nun geöffneten Thüren seiner jämmerlichen Gefangenschaft herausführen will, der muß dem Befreyer folgen, welcher zu seiner Rettung da ist. Denn sonst würde die auch noch so vollständig geschehene Erlösung und Loskaufung doch für ihn auf immer umsonst und vergeblich, und, was die wirkliche Anwendung und Theilnehmung betrifft, noch unvollendet seyn. Und so bleibt es also eine ewige und unveränderliche Nothwendigkeit, daß die erworbene Begnadigung auch in einer wirklichen Umkehrung des Sinnes, in einer wirklichen Besserung des Lebens angenommen werden muß.

Da ferner Jesus in seinem so unendlich wichtigen Geschäffte alles vollbracht, da er nicht bey einer bloßen ersten Unternehmung, bey einem geringen Anfange, oder gar nur bey einem unfruchtbaren und unwirksamen Vorsatze stehen geblieben, so kann uns das ein Vorbild und eine Aufmunterung seyn, das Geschäffte unsrer Heiligung uns nicht bloß vorzunehmen oder es anzufangen, sondern auch zu vollbringen. Das Christenthum, die

wahre

wahre Ergebung an Gott hat freylich ihre Schwürigkeiten. Aber eines Theils macht sie sich der irrdisch gesinnte Mensch auch größer als sie sind; und auf der andern Seite ist der Beystand stark genug, der uns hindurch helfen kann. Die Sache selbst ist es doch einmal wohl werth, daß sie mit allem Ernst der Seele wahrgenommen werde; und wenn dann an unsrer Seite so viel Treue und so viel Standhaftigkeit sich findet, als wir so oft in weit geringern Dingen beweisen, so haben wir, eben nach dem Maaße unsrer Aufrichtigkeit, auch solche Unterstützungen von Gott zu hoffen, bey welchen uns die Erreichung dieses großen und glückseligen Endzwecks nicht fehlen kann. Er will uns **vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen**, 1 Pet. 5, 10. Eine schwache Zaghaftigkeit, die sich durch eine jede Beschwerde, durch eine jede Hinderniß abschrecken lässet, würde hier gar zu schädlich und gar zu unrühmlich seyn. So viel hat es Jesu gekostet, unsre Errettung zu bewirken; und das hat ihn doch nicht ermüdet, nicht zum zurückweichen gebracht. Lasset uns also mit gleichem anhaltenden Eifer das Werk unsrer Seligkeit, der Aenderung unsers Sinnes, des Zunehmens in unsrer Gottseligkeit, der Ueberwindung unsrer Versuchungen treiben, lasset uns

fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes, 2 Cor. 7, 1. bis wir einmal, nach vollendetem Kampfe, des erfreulichsten Sieges geniessen können. Was unsrer Stärke fehlet, das wird der ersetzen, der ausser dem Wollen auch das Vollbringen wirket, Phil. 2, 13. Wir können, auch in diesem Verstande, mit Paulo, der guten Zuversicht seyn, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen, Phil. 1, 6. Dann werden wir, bey einem jeden weitern Fortgange zur Vollkommenheit, in der innern Freude unsers Geistes schon Belohnung genug für unsre angewendete Treue erfahren.

Und nur solchen Gemüthern, denen es auf die Art ein Ernst ist, sich ihrem Gott zu heiligen, denen kömmt der über alles gehende Trost zu statten, den sie aus der ganz vollendeten Erlösung Jesu zur Beruhigung ihres Gewissens nehmen können. So bald sonst ein Mensch seine Ueberlegungen mit Ernsthaftigkeit zu sammlen fähig ist, so bald muß ihm das ein erschrecklicher Gedanke seyn, daß er, durch seine eigne Schuld, Gott wider sich hat, daß er sich durch die Sünde dem nothwendigen Mißfallen desselben unterworfen hat, daß er

also der Gemeinschaft mit ihm, der allein Glückseligkeit geben kann, schlechterdings unfähig geworden ist, und daß er nun alles das erwarten muß, was für einen Abtrünnigen und Widerspenstigen gehöret. Was soll ihn hier aufrichten? Was soll hier seiner Seele den Frieden schaffen, der durch das aufgewachte Gewissen so gänzlich vertrieben, und in die unerträglichste Angst der Selbstverdammung verwandelt ist? Nur die Versicherung seiner völlig ausgeführten Versöhnung durch Christum kann ihn vor der Verzweiflung bewahren; und diese Versicherung kann ein jeder besonders auf sich ziehen, der in dem tiefen schmerzhaften Gefühl seines selbstverschuldeten Elendes gern, mit Aufrichtigkeit gern, wieder zu Gott will. Ich sehe den Abgrund, wohin ich mich gestürzet habe; ich sehe die fürchterlichen Folgen meiner muthwilligen Verschuldung; ich weis, daß mir darinn recht geschieht, und ich weis auch, daß alle meine versuchte Besserung das Geschehene nicht ungeschehen machen, noch die Bestrafungen aufheben kann, welche die heiligen Gesetze des höchsten Regierers erfordern. Aber in allen diesen so gegründeten Schrecknissen weis ich doch auch zugleich, daß Gott mich nicht will verloren gehen lassen, daß er sich meiner erbarmet hat, daß er das weiseste und

theuerste Mittel zu meiner Wiederherstellung verordnet hat. Ich sehe meinen Mittler, der an meine Stelle getreten ist, der meine Schuld auf sich genommen, der alles vollbracht hat. So ist also mir, mir unwürdigem Sünder, die volle Begnadigung verschafft; so ist die ganze niederdrückende Last meines Gewissens, die ganze marternde Furcht der Zukunft, die wie ein Gebirge auf meiner Seele lag, von mir genommen; so ist mir, der ich zur Hölle eilete, der Eingang zum Himmel geöffnet. Er, mein gebenedeyter Erlöser, hat das geleistet, was ich in Ewigkeit nicht hätte leisten können. Ich bin frey; ich kann, bey meiner beschämten Wehmuth, dennoch mit Zuversicht meine Augen wieder zu meinem Vater im Himmel aufheben; ich kann mich auf das Lösegeld berufen, welches sein Sohn für mich bezahlet hat; ich kann den ganzen Reichthum seiner Erbarmungen auch für mich wieder hoffen, und also wieder der Ruhe und der Freude in meiner sonst trostlosen Seele Raum geben. **Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist,** Röm. 8, 34. Der dadurch das vollendete Opfer meiner Versöhnung geworden ist.

Jesu Leiden war vollbracht; und so wird einmal auch das unsrige vollbracht seyn. Alles,

was

was das Leben schweres, und der Tod bittres hat, das wird einmal sein Ende erreichen. Der beste Zustand auf der Welt hat schon seine Drangsale, seine Bekümmernisse. Und wie wenig sind derer, die dieses besten Zustandes genießen! wie viele im Gegentheil, bey denen ein trauriger Tag mit dem andern zusammenhängt, die mit gehäuften Elende ringen müssen, und deren Kummer kaum hie und da durch einige Stralen der Freude unterbrochen wird! Freylich wird auch manche Plage auf Erden schon überstanden und vollbracht. Heute seufzen wir unter dieser und jener Last; und morgen hat sie der Herr schon von uns genommen, und unsre Herzen erleichtert. Das zeiget die Erfahrung so oft, daß wir durch Gefahren und Widerwärtigkeiten durchgeholfen werden, die wir uns, als unüberstehlich, vorgestellet hatten; und eben das sollte schon unsre Gemüther mehr mit Zuversicht und Muth aufrichten, wenn eine bevorstehende oder gegenwärtige Noth uns gar zu sehr niederschlagen will. Auch das wird vollbracht seyn, wie so manches andre bereits vollbracht ist. Die große und gänzliche Vollendung aber, die Zurücklegung aller der sauren Wege, die wir hier haben durchwandern müssen, die wird dann seyn, wenn wir, in der völligen Trennung

von

von dieser sichtbaren Welt, auch über alle die Beschwerlichkeiten mit einmal hinweggesetzet werden, welche diese Welt auf so mancherley Art bey sich führet. Der Mangel kann uns da nicht mehr drücken, wo wir keiner zeitlichen Güter weiter bedürfen. Die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit der Menschen kann uns da nicht mehr plagen, wo ihre schwache sterbliche Hand nicht hinreichet. Die Schwachheiten und Schmerzen des Leibes können unsre von diesen Banden befreyete Seele nicht mehr treffen. Es kann, bey dem sichern Schritt des Frommen aus der Welt, in Ansehung der Drangsale des Lebens eben das gelten, was Mose, in Absicht auf die verfolgenden Egypter, zu dem Volke Israel sagt: 2 B. M. 14, 13. **Diese Feinde, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich.** Mit dieser freudigen Erhebung des Geistes, mit dieser Aussicht voll Ermunterung und Trost wird es bey dem sterbenden Gläubigen heissen: **Es ist vollbracht.** Alle Mühseligkeiten der irrdischen Wanderschaft, alle beschwerlichen Kämpfe gegen die anklebende Sünde, alle Unterdrückungen von Unrecht und Frevel, alle und jede Bitterkeiten, womit dieser Prüfungsstand von innen und aussen vermischt ist, sind dann vollbracht, und

sie

sie werden sehr bald vollbracht seyn. Dann werden, in einer rechten Schätzung und Vergleichung, die Zeiten des Kummers sehr kurz gewesen seyn, die mit ewig daurender Erquickung vergütet werden. Dies Ziel der Leiden und diesen Anfang der vollkommenen Ruhe siehet der Glaube sehr nahe vor sich; und das Licht der Freude, welches ihm von daher so helle entgegen scheinet, ist schon vermögend genug, die Finsterniß aufzuheitern, womit so manche sorgenvolle Stunde die Seele umwölkt. Derjenige, der alles für uns vollbracht hat, der wird auch uns alles glücklich vollbringen helfen.

Theuerster Jesu! Solche Glückseligkeiten hast du uns erworben, da du in Marter, Blut und Tod dich für unsre Sünde geopfert hast. O gieb du uns auch Herzen, die das bedenken und empfinden. Wirke in uns allen den Ernst und die Sammlung des Gemüths, daß wir den großen Werth unsrer unsterblichen Seele recht schätzen mögen, deren Errettung du dir so viel hast kosten lassen. Mache dadurch unsre Ehrerbietung, unsern Dank und unsre Liebe gegen dich desto lebendiger; und laß uns das einen beständigen Antrieb werden, so zu denken und zu leben, wie es dem großen Zweck

deiner

deiner Erlösung gemäß ist, damit wir nicht selbst durch Widerspenstigkeit und Sünde die ganze Frucht davon an uns vergeblich machen. Sey du uns mit deiner göttlichen Erbarmung so gegenwärtig und so kräftig in unsern Gedanken, daß wir durch den Glauben, der das Herz wahrhaftig reiniget, hier deines Wohlgefallens und dort deiner vollkommenen Vereinigung theilhaftig werden. Dir sey Ehre und Lob in Ewigkeit! Amen.

Die eilfte Predigt,

über

den Zustand des zukünftigen Lebens, als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen.

Der Gedanke von einer zukünftigen Welt, von einem Leben in der Ewigkeit, welches die eigentliche Hauptsache, warum wir erschaffen sind, ausmacht, dieser Gedanke hat an und für sich ein so grosses Gewicht, daß es mir allemal unbegreiflich ist, wie zum Theil diejenigen, die ihn glauben und für wahr halten, so wenig Wirkung davon in ihrem Gemüth und Leben zeigen; und wie diejenigen, die etwan dabey zweifelhaft sind, einen Augenblick ruhig seyn können, ehe sie die Sache auf einer oder der andern Seite, nach einer sehr ernsthaften und unparteyischen Untersuchung, entschieden haben. Denn das muß nothwendig einen überaus merklichen Unterschied in den Gesinnungen und in dem Leben machen, ob ich mit dem leiblichen Tode ganz und gar aufhöre? oder ob vielmehr alsdann erst mein rechtes wahres Leben anfängt, und

ohne Ende fortgehet? In dem einen Fall werde ich mir vernünftiger Weise ganz andre Absichten, ganz andre Grundregeln, gleichsam einen ganz andern Entwurf meiner Denkungsart und meines Verhaltens machen müssen, als in dem andern. Man sollte also wohl mit Recht erwarten, daß diejenigen, welche wirklich über das Grab hinaussehen und auf eine Ewigkeit hoffen, sich durchaus in ihrer ganzen Gemüthsfassung von denen unterscheiden müßten, die von nichts weiter, als von den Vergnügungen und Vortheilen dieses Lebens, wissen, und dann, den Thieren gleich, ganz zu sterben glauben.

Diese Absonderung und Unterscheidung in den Gesinnungen und Bestrebungen derer jenigen, die wirklich für die Zukunft leben, würde aber dadurch noch größer werden, wenn sie immer genugsam bedächten, daß der Zustand, in welchem sich der Mensch nach dem Tode befindet, sich ganz eigentlich auf den Zustand seiner Seele beziehet, in welchem er sich hier selbst gesetzt hat; daß die Empfindungen von Glückseligkeit oder Elend gewissermaaßen schon eine natürliche Folge von demjenigen sind, was hier in seinem Gemüthe herrschet, was er hier liebet und suchet. So lange wir

glau-

glauben, daß das eine Leben mit dem andern gar keine Verbindung habe, daß die ganze Seele dann mit einmal gleichsam umgeschaffen werde, und lauter solche Freuden oder solche Quaalen empfinde, die mit ihrer vorherigen Verfassung in dem irrdischen Leben auf keine Weise zusammenhängen, so lange wird freylich das Bestreben bey uns immer so viel schwächer seyn müssen, unser Gemüth hier recht einzurichten, und es also auf den Genuß der künftigen Glückseligkeit recht zu bereiten. Es ist also eine Betrachtung von nicht geringer Wichtigkeit, es mit Ueberzeugung bey uns veste zu setzen, und mit aller Lebhaftigkeit in den Gedanken zu haben, daß dasjenige, was wir in der Ewigkeit einmal erfahren werden, ganz eigentlich und zum Theil ganz natürlich aus demjenigen folge, wie wir hier in diesem Vorbereitungsstande in unserm Innersten beschaffen und gesinnet sind; und diese Betrachtung soll, nach der Veranlassung des heutigen evangelischen Textes, den Innhalt meines folgenden Vortrags ausmachen. Wir wollen Gott bitten, daß er auch diese seine Wahrheit mit Licht und Kraft in unsre Seelen dringen lasse ꝛc.

Text, Luc. XVI, 19-31.

Es war ein reicher Mann — von den Todten auferstünde.

In dieser ganzen Vorstellung Jesu werden wir immer darauf geführet, daß der Zustand des Menschen nach dem Tode mit der Beschaffenheit seines vorherigen Sinnes und Lebens zusammenhänget, und daß alsdann seine Empfindungen aus demjenigen fließen, wie sein Gemüth und sein Verhalten vorhin eingerichtet gewesen. Dies verdienet mehr aus einander gesetzet und gehörig angewendet zu werden; und zu dem Ende will ich

erstlich zeigen, daß der Zustand des zukünftigen Lebens als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen anzusehen sey;

Daraus wird sich hernach so viel klärer herleiten lassen, **was wir selbst deswegen zu thun haben.**

Wir können zu unsrer itzigen Absicht der Untersuchung völlig überhoben seyn, wie weit diejenigen Personen, welche Jesus hier nennet und redend einführet, wirklich ehemals vorhanden gewesen, oder etwa nur, nach seiner gewöhnlichen Art, durch Gleichnisse zu lehren,

lehren, ein allgemeines Bild der Wahrheit, die er hiedurch vortragen und einschärfen wollte, abgeben sollten. Das ist wenigstens offenbar, daß hiebey nicht allein die Gewißheit eines andern Lebens vorausgesetzet, sondern auch so von demselben geredet wird, daß solches sich auf die Beschaffenheit des Lebens und Verhaltens in dieser Welt beziehet und daraus folget.

Die Meynung ist hiebey freylich gar nicht, als wenn dies so gänzlich eine bloße natürliche Folge wäre, daß Gott mit seiner Gnade dabey weiter gar nichts zu thun hätte, daß der Mensch bloß für sich sein Leben in der Zukunft so glücklich machen könne, als er es haben will. Wer diese Sache selbst gehörig erwäget, so wie solche auch dem ausdrücklichen Unterrichte des Christenthums gemäß ist, der wird bald einsehen, wie viel dabey bloß auf die freye und unverdiente Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo ankömmt. Es ist überhaupt schon nicht unser Werk, sondern lediglich seine Güte, daß er das Leben unsrer Seele auch in und nach dem Tode erhält, und uns nicht in unser Nichts zurückfallen, oder etwa in einem gänzlichen Mangel des Bewußtseyns fortdauren lässet. Es ist bloß seine Erbarmung und

Gnade, daß er durch die Vermittelung Jesu Christi die bereits verwirkten Strafen unsrer einmal geschehenen Versündigungen von uns hinwegnimmt, die sonst, auch durch die nachherige sorgfältigste Besserung und Tugend, nicht würden aufgehoben werden können. Es ist ebenfalls ganz allein die Wirkung der Liebe Gottes, und keine eigentliche Wirkung und Folge von der Einrichtung und Rechtschaffenheit unsers Gemüths, daß Gott, nach den Verheissungen seines Wortes, so manche andre Arten von Glückseligkeit und Freude für uns bestimmt und bereitet hat, die nicht aus unsrer Gesinnung, sondern bloß aus der wohlthätigen Veranstaltung fließen, welche er in den Umständen jener ewigen Welt machen wird. So viel haben wir hiebey der Barmherzigkeit unsers Gottes und den Verdiensten unsers Mittlers zu danken, welches gar nicht als eine eigne und natürliche Folge unsers Sinnes und Wandels in dem irrdischen Leben anzusehen ist; und in aller dieser Absicht kann Paulus es, als eine ewige und unläugbare Wahrheit, behaupten, daß das ewige Leben eine bloße unverdiente Gabe Gottes in Jesu Christo sey, Röm. 6, 23.

Allein, bey dem allen bleibt doch auch das gewiß, daß nicht allein diese freyen Gnadenverwei-

verweisungen der Strafloſigkeit und der veranſtalteten Belohnungen in der Zukunft nur denn ſtatt haben, wenn hier unſer Gemüth ſo eingerichtet worden, wie es ſeyn ſoll, ſo, daß dies dazu eine nothwendige Bedingung iſt, ſondern daß auch ein hauptſächlicher Theil unſers zukünftigen Glücks oder Elendes an und für ſich ſelbſt aus der Verfaſſung unſrer Seele und unſers Verhaltens flieſſet, die wir hier in dieſer Welt an uns genommen haben; und das iſt eigentlich die Folge des zukünftigen Lebens aus dem gegenwärtigen, die ich zeigen will.

Der heilige Paulus thut hierüber beſonders einen Ausſpruch, der dieſe Sache in ein ausnehmendes Licht ſetzet, und ſehr viel zu denken giebt: **Was der Menſch ſäet, ſagt er, das wird er erndten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſche das Verderben erndten; wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſt das ewige Leben erndten,** Gal 6, 7. 8. So wie es ſchon in der Saat lieget, was einmal daraus wachſen ſoll, ſo faſſet ſchon die itzige Einrichtung unſers Gemüths und Lebens auch die Anlage der zukünftigen Beſchaffenheit unſers Zuſtandes, der Freude oder der Quaal deſſel-

ben in sich. Dies wird sich aus der besondern Betrachtung dessen, was eine gute oder böse Gemüthsverfassung eigentlich nach sich ziehen muß, noch deutlicher einsehen lassen.

Ein reiner dem Herrn geheiligter Sinn und Wandel führet, nach der von Gott selbst gemachten Ordnung der Natur, gerade zu einem glückseligen Leben nach dem Tode. Unsre Neigungen und Begierden, die hier bey uns geherrschet haben, leiden, bey der Ablegung des Leibes und bey dem Uebergange in die Ewigkeit, keine andre Veränderung, als daß nur ihre bisherigen Hindernisse, die aus dem irrdischen und sinnlichen Leben entstehen, hinwegfallen, und sich also so viel freyer und stärker äussern können. Bey einem gebesserten und gottseligen Menschen gehet seine herrschende Neigung auf das Wahre und Gute, auf die Liebe Gottes und Jesu Christi, auf das Vergnügen an aller Ordnung, Rechtschaffenheit und Vollkommenheit, auf die Ausbreitung des Glücks und der Freude unter allen seinen Nebengeschöpfen. Dergleichen Dinge sind es, darinn er seine hauptsächliche Lust findet, und darinn er sich auch schon hier immer glücklich genug halten würde, wenn nicht, ausser den leiblichen Bedürfnissen, auch noch

sonst

sonst so manches ihn an der freyen Aeusserung und Befriedigung dieser seiner guten Neigungen hinderte. Der Körper, damit er umgeben ist, die Empfindungen, die er davon annehmen und leiden muß, der Zerstreuungen der Sinnlichkeit, die Versuchungen der Welt, die bösen Exempel, die mancherley gefährlichen Gelegenheiten, das alles umringt den gutgesinnten Geist mit so engen Schranken, das legt ihm so schwere Fesseln an, daß er sich nicht mit genugsamer Kraft aufwärts schwingen, daß er also nicht die reine und völlige Freude schmecken kann, die ihm sonst diese wahren Güter, welche er liebt und sucht, nothwendig verschaffen würden. **Der sterbliche Leib beschweret die Seele, und die irrdische Hütte drücket den zerstreueten Sinn,** B. d. Weish. 9, 15. Denselbigen Gedanken dieses alten jüdischen Weisen bestätiget Paulus, 2 Cor. 5, 4. **Dieweil wir in der Hütten sind, sehnen wir uns, und sind beschweret;** Wir seufzen, als Belastete, die auch um deswillen nach Freyheit streben, um ungehinderter den guten Trieben folgen, und die damit verknüpfte Lust geniessen zu können. Auch in dieser Absicht, und in der Empfindung einer so beschwerlichen Einschränkung spricht der Gläubige: **Ich elender Mensch!**

wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Röm. 7, 24.

Das alles aber höret nun mit der Verlassung des Irrdischen auf. Diese Bande, mit welchen ihn das Aeusserliche und Sichtbare vest hält, dieses Gewicht, welches vermittelst des Leibes und der sinnlichen Welt auf ihm liegt, und ihn so gewaltsam niederdrückt, fällt dann ab; von dem allen findet er sich frey; und also können jene reinen göttlichen Begierden, die durch den Geist der Gnade in ihm herrschend geworden sind, ganz ungehindert in Ausübung gebracht, und zu seiner entzückendsten Freude völlig befriediget werden. Dann lernet der wahre Christ Gott nach seinem Wesen und nach seinen Werken in einem so viel nähern und hellern Lichte kennen, wornach er hier schon so eifrig gestrebet hat. Dann ist er zu der genauesten Gemeinschaft mit dem Jesu fähig, der ihm hier schon so über alles theuer gewesen. Dann empfindet er einen so viel geschwindern Wachsthum in der Vollkommenheit und in der Vollbringung des Guten an sich, um welchen es ihm hier schon unter so vielen Schwürigkeiten zu thun gewesen. Dann hat er tausend neue Gelegenheiten, sich an dem Wohlergehen andrer zu erfreuen, und da-

zu beyzutragen, welche Freude er hier nur so sparsam genießen konnte. Und dies alles, mit dem ruhigen Zurückdenken an seine vorhergegangene Rechtschaffenheit und sorfältige Vorbereitung zusammen genommen, muß nothwendig an sich selbst schon einen Himmel in der Seele des gläubigen und tugendhaften Menschen ausmachen. So eigentlich und natürlich folget in dieser Absicht der glückselige Zustand des zukünftigen Lebens aus einem gottseligen Leben in der gegenwärtigen Welt. So wird auch da die Erndte der Saat gleichförmig seyn, und der göttliche Ausspruch sich als wahr beweisen: **Selig sind die Todten die in dem Herrn sterben — denn ihre Werke folgen ihnen nach**, Offenb. 14, 13. Die unmittelbare Wirkung und das tröstliche Bewußtseyn ihrer Gottseligkeit begleitet sie in die Ewigkeit.

Auf der andern Seite liegt in der Gemüthsverfassung des Gottlosen und Lasterhaften auch ein natürlicher Grund seines zukünftigen Elendes. Indem er stirbt, so nimmt er eben dieselben Begierden, Gesinnungen, Absichten und Wünsche mit sich in die Ewigkeit, die er hier auf der Welt bey sich geheget, mit Wohlgefallen unterhalten, und mit Vorsatz

und Lust zur Ausübung gebracht hat. Nun ist der Hauptzweck und das höchste Gut bey einem jeden Lasterhaften die äusserliche, sinnliche, vergängliche Welt, bey dem einen in dieser, bey dem andern in jener Art unordentlicher Neigungen. Wenn er nun nach dem Tode schlechterdings nichts von dem findet und haben kann, womit seine einmal eingewurzelten und zur Gewohnheit gewordenen Begierden könnten befriediget werden; wenn der Geizige auf ewig von seinem Golde geschieden ist, wornach ihn doch allein verlangt; wenn den Wollüstigen auf ewig alle die groben sinnlichen Vergnügungen entzogen sind, an welche er seine Seele so gewöhnet hat, daß er ohne sie nicht leben kann; wenn der Hochmüthige, an statt des Vorzugs und des Ansehens, das er für seinen Götzen hält, sich nun in die äusserste Niedrigkeit, Verachtung und Schande versunken sehen muß, wenn auf die Art dem irrdisch gesinnten Menschen schlechterdings nichts von dem übrig bleibt, wornach alle seine Sehnsucht gehet, woran sein ganzes Herz hänget, und was er sich einmal, durch seine verkehrte Gewohnheit zu denken, zu seinem höchsten unentbehrlichsten Gute gemacht hat: so muß eben diese Entbehrung, diese ewige Vergeblichkeit des heftigsten feurigsten Verlangens schon an

sich

sich selbst eine Hölle seyn, die man kaum erschrecklicher denken kann. Es lässet sich dies gar gut unter dem Durst vorstellen, der dem reichen Schwelger in der Verdammniß beygeleget wird, da er wünschte, daß ihm nur durch einen Tropfen Wasser an einem genetzten Finger seine Zunge gekühlet würde. Eine solche brennende und unausstehliche Marter muß auch natürlicher Weise das verursachen, wenn man mit einer unersättlichen Begierde nach etwas verlanget, und doch dabey weis, daß man das nimmermehr haben kann. Auf die Art nimmt der Knecht der Sünde das Feuer zu seiner Hölle schon mit sich aus der Welt, indem er die Gesinnungen und Neigungen behält, die er sich hier hat angewöhnet und herrschend bey sich werden lassen, und für die er doch jenseit des Grabes nie die allergeringste Befriedigung findet. Schon das ist ein nagender **Wurm, der nicht stirbet**, und ein von innen quälendes **Feuer, das nicht verlöscht**, Jes. 66, 24.

Aber er nimmt auch noch dazu sein Gewissen mit sich; er muß sich also nothwendig selbst mit der allergrößten Klarheit und Lebhaftigkeit in seiner elenden lasterhaften Zerrüttung sehen, und seine eigne Schande und Verdammungs-

dammungswürdigkeit empfinden. Das Gewissen ist einmal der menschlichen Natur wesentlich, und kann vielfältig schon in diesem Leben dem Ruchlosen, bey dem Aufwachen seines Nachdenkens und bey einem ernsthaften Blick auf sich selbst, Marter genug verursachen. Daß aber solche Empfindung hier auf Erden nicht häufiger, nicht durchdringender und anhaltender ist, daß man so manche Gottlose findet, die davon beynahe nichts wissen, sondern mitten in ihrer Verkehrtheit noch immer ganz ruhig und fröhlich zu seyn scheinen, das kömmt lediglich daher, weil sie sich hier noch mit so manchen andern Dingen zu thun machen und zerstreuen, und also ihre Augen von der abscheulichen Gestalt ihrer eigenen Seele abkehren können. Hier sind noch Geschäffte, Zeitvertreibe, äusserliche Unterhaltungen der Sinne; das ziehet die Aufmerksamkeit des Menschen bald auf dieses bald auf jenes, das ausser ihm ist; und darüber vergißt er denn gleichsam so lange sich selbst; unter solchem Schwarm von Zerstreuungen und Beschäfftigungen kömmt ihm die elende Beschaffenheit seines Inwendigen nie recht vor Augen. Aber das alles wird einmal weg seyn. Eben durch den Tod wird die vereitelte und lasterhafte Seele von alle dem schlechterdings

ent-

entblößt, was sonst äusserlich ihre Aufmerksamkeit geschäfftig erhalten, und ihr also ihren innerlichen Gräuel verdeckt hatte. Sie ist nun gleichsam ganz nackend und allein und völlig sich selbst überlassen. Da muß der Mensch sich sehen, wie er ist, er mag wollen oder nicht. Die ganze Abscheulichkeit seines bisherigen Sinnes und Verhaltens drängt sich ihm dann unaufhörlich und mit Gewalt vor die Augen. Das Gewissen spricht dann zu laut, daß er es wohl hören muß, weil dann kein Geräusch von Thorheiten und Zerstreuungen mehr vorhanden ist, womit er es, so wie hier, übertäuben kann. Und das allein ist Verdammniß genug. So eigentlich und natürlich folget schon das äusserste Elend des Gottlosen in dem zukünftigen Zustande an und für sich selbst aus der Beschaffenheit seines Gemüths und Wandels in dieser Welt.

Es wird nun auch ohne Zweifel leicht genug einzusehen seyn, was wir deswegen zu thun haben. Wir müssen hier durch die Gnade Gottes gute Gesinnungen in unsre Herzen einpflanzen, wenn wir es einmal gut haben wollen. Könnte der Mensch diese natürliche Verknüpfung zwischen seinem zukünftigen und gegenwärtigen Zustande schlechter-

dings aufheben; könnte er machen, daß im Tode alles mit einmal abgerissen und die ganze bisherige Verfassung seiner Seele vernichtet; dagegen aber eine neue Seele mit lauter neuen Neigungen und mit einer völligen Vergessung ihrer vorigen Beschaffenheit hervorgebracht würde; so möchte er denken, daß in dieser Absicht nichts daran gelegen wäre, zu was für einer Gemüthsart er sich hier gewöhnete; das würde dann doch auf seinen folgenden Zustand keinen Einfluß haben. Aber da das einmal ganz anders ist, da das Leben nach dem Tode nur eine Fortsetzung und Folge des gegenwärtigen ist, da eine jede Neigung, die wir hier bey uns haben überhand nehmen lassen, mit uns in die Ewigkeit gehet, und sich da nur so viel ungehinderter und stärker äussert, so legen wir mit der itzigen Einrichtung unsers Sinnes und Wandels in so weit ganz eigentlich den wahren Grund zu unserm zukünftigen Himmel oder zu unsrer zukünftigen Hölle.

Wir müssen also nothwendig unser Gemüth schon itzo zu den erfreulichen Empfindungen tüchtig und fähig machen, in welchem dermaleinst unser hauptsächliches Glück bestehen soll. Es kann aber damit unmöglich auf

bloße

bloße äusserliche Belustigungen der Sinne ankommen. Denn wenn diese auch zum Theil noch so groß sind, und noch so völlig genossen werden, so kann doch die Seele dabey innerlich von dem bittersten Mißvergnügen und Unmuth genaget werden, und wird sich dann gewiß nicht glückselig finden. Hergegen die wirkliche Verfassung des Gemüths, die Richtigkeit und Ordnung der Neigungen, das macht den innerlichen Grund der Zufriedenheit aus, und das wird uns auch hauptsächlich mit in der Zukunft glücklich machen. Gott zu erkennen und mit ihm übereinzustimmen; die höchste Vollkommenheit in ihm von ganzem Herzen zu lieben und zu suchen; die barmherzige Veranstaltung unsrer Begnadigung in Jesu Christo theuer und heilig zu halten; eine reine Seele an sich zu finden, die beständig der Wahrheit und dem Gewissen treu ist, in herzlicher Wohlgewogenheit und liebreicher Theilnehmung sich gegen alle seine Nebengeschöpfe auszubreiten, und an einem jeden fremden Glück sich zu vergnügen; das ist eigentlich der Himmel in der Seele; das sind also auch hauptsächliche und wesentliche Stücke der Freude, die man in der Zukunft zu erwarten hat. Wer nun solche Freude geniessen will, der muß die Empfindung hiezu hier in sich pflanzen; der muß sich

hier in die Verfassung setzen, daß ihm das wirklich eine Freude ist. Es gilt also auch in dieser Absicht, daß **ohne Heiligung**, ohne die Herrschaft guter Gesinnungen, ohne die gehörige Richtung der Seele auf das wahre Gute, **niemand den Herrn** sehen, niemand an dem erfreulichen Genuß der höchsten Vollkommenheit Theil haben **wird**; Ebr. 12, 14. und daß nur diejenigen **in dem Anschauen Gottes selig seyn werden, die reines Herzens**, oder von richtigen Neigungen **sind**, Matth. 5, 8. Wir müssen uns also hier durch Betrachtung und Gebet gewöhnen, ein wirkliches Vergnügen in der Gemeinschaft und in dem Umgange mit Gott zu finden, damit uns dieser genauere Umgang dermaleinst etwas angenehmes seyn könne. Wir müssen uns hier gewöhnen, die innerliche Reinigkeit und Rechtschaffenheit des Herzens, als ein wahres Glück, zu empfinden, damit diese Empfindung uns auch künftig einmal wirklich erfreuen könne. Wir müssen uns hier gewöhnen, die Wohlfahrt und das Glück unsrer Nebenmenschen mit Lust als unser eignes anzusehen, damit die im Himmel herrschende allgemeine Menschenliebe auch für unsre Seele etwas befriedigendes und erquickendes haben könne. Fehlet es uns an diesen Anlagen und Einrichtungen unsers

sers Geistes, und bringen wir nicht eine solche Gemüthsart mit aus der Zeit in die Ewigkeit, so ist auch für uns gar kein Himmel, gar keine mögliche Freude in der andern Welt zu hoffen. Eine jede Art des Vergnügens erfodert es, daß bey uns eine Empfindung davon, ein Geschmack an demselben vorhanden sey; sonst ist es für uns eben so gut, als wenn es gar nicht da wäre. So wenig ein Mensch mit dicht verbundenen Augen und mit vest verstopften Ohren in einem Orte voll schöner Mahlereyen oder voll ergötzlicher Musik das geringste von diesen Annehmlichkeiten genießen wird: oder so wenig ein Kind ohne Aufklärung der Vernunft die geringste Lust in der Gesellschaft weiser und tiefsinniger Männer finden wird, die sich mit dem innigsten Vergnügen von hohen Wahrheiten unterreden, eben so wenig würde auch mitten unter den Freuden des Himmels die geringste wirkliche Freude für ein solches Gemüth zu empfinden seyn, dem es an dem eigentlichen Geschmack und Gefühl dabey fehlet. Soll also einen Menschen die Glückseligkeit der zukünftigen Welt erfreuen, so muß er eine rechtgesinnte Seele und geheiligte Neigungen mitbringen. Und das ist also unsre Sache auf der Welt, unser Hauptgeschäffte in diesem irdischen Leben, daß wir hier solche Gesinnun-

gen an uns nehmen, und durch die Kraft des Geistes und der Wahrheit in eine solche Gemüthsfassung gesetzet werden, bey welcher wir zu den Freuden der Ewigkeit aufgelegt und fähig seyn können.

Destomehr aber müssen wir auch dadurch auf der andern Seite von aller Vereitelung unsers Herzens, von aller verkehrten Weltliebe und herrschender fleischlicher Gesinnung abgeschrecket werden, weil **in das neue Jerusalem nicht hineingehen wird irgend ein Gemeines, und das da Gräuel thut und Lügen** Offenb. 21, 27. sondern weil vielmehr das an sich schon den Saamen des schrecklichsten Elendes auf die Zukunft in sich enthält. Eine jede unordentliche Neigung, die der Mensch bey sich einwurzeln lässet, die heftet seine Seele vest an solche Dinge, die er doch in der Zukunft schlechterdings nicht zu seiner Befriedigung haben kann. Je mehr er nun einer solchen Neigung bey sich nachhänget, je stärker er sie durch Gewohnheit bey sich werden lässet, desto quälender und unerträglicher muß ihm allemal der Zustand werden, da er ihr gar nicht mehr genug thun kann. Der Mammon, Geiziger, der nun dein Gott ist, der nun allein deinem niedrigen elenden Herzen Freude giebt,

giebt, der ist in der Ewigkeit nicht mehr; den wirst du auf immer mit der ängstlichsten Begierde, die dir einmal schon zur Natur geworden, vergebens suchen. Die Vorzüge, Stolzer, die Spielwerke der Eitelkeit, das Gepränge, die Ehrenbezeugungen, die deine verwöhnte Seele hier so unentbehrlich hält, die sind in der Ewigkeit nicht mehr; die werden alle deine eifrigsten Wünsche nie im geringsten mehr befriedigen können. Die sinnlichen Ergötzungen, Wollüstiger, die Zeitvertreibe, die Schwelgereyen, die Abwechselungen eines eitelen Vergnügens mit dem andern, die sind in der Ewigkeit nicht mehr. Du wirst darnach schmachten, weil du nichts besseres kennen gelernet hast; und du wirst auf immer umsonst darnach schmachten. Wofern wir also nicht selber unmittelbar den Saamen zu unserm künftigen Elende ausstreuen wollen, so müssen wir unser Herz vor der Herrschaft unordentlicher Begierden bewahren, als welche uns sonst unausbleiblich zu der äussersten Quaal gereichen müssen. Wer nicht künftig von unbefriedigten Neigungen gemartert seyn will, der muß nothwendig hier solche Neigungen unterdrücken und ablegen, die dort nicht befriediget werden können.

Und das ist ausserdem auch noch deswegen nöthig, damit das Elend verhütet werde, welches alsdann ein muthwillig beflecktes Gewissen bey sich führet. Hier achtet der Sünder den Gräuel der Unordnung und Ungerechtigkeit nicht, den er auf seine Seele häuft; aber dann muß er ihn achten. Hier dünket es ihm zum Theil wenig auf sich zu haben, daß er wider Ordnung und Recht handelt, weil er, seiner Meynung nach, so viel Vergnügen dabey genießet; aber einmal wird er sich in seiner wahren Gestalt sehen müssen, und diese Gestalt wird dann ihm selbst schrecklich genug seyn. Ist es also einem Menschen einigermassen darum zu thun, daß er nicht durch den unvermeidlichen niederschlagenden Anblick des höchsten Richters und seiner eigenen von ihm selbst geschändeten Seele bis zur Verzweiflung gepeiniget seyn will, so muß das auch seine Sorge seyn, daß seine Seele hier nicht durch muthwillige Versündigungen eine solche scheußliche Gestalt an sich nehme, vor welcher er dort erzittern muß. So wie er sie hier bildet und einrichtet, so bringet er sie mit in die Ewigkeit hinüber; das kann man dem Menschen nicht genug sagen. Hier muß er also sein Gewissen rein erhalten, so darf er künftig keine Quaal davon befürchten; und wenn unglück-

glückseliger Weise Uebertretung und Abweichung einmal geschehen ist, so muß er, in einer wirklichen Veränderung seines Gemüths, die Begnadigung bey Gott durch Christum suchen, damit also die Schuld getilget und die Wurzel des Elends zerstöret werde.

Dergleichen Vorstellungen, meine christliche Zuhörer, müssen einem jeden unter uns so viel wichtiger seyn, je mehr sie uns selbst angehen, und je heilsamer die Wirkung ist, die sie auf unser Gemüth und Leben haben können. Wir dürfen nicht denken, daß das bloß vernünftige Betrachtungen wären, die nicht genug von der Kraft des Christenthums an sich hätten, und die folglich auch nicht die wahre Erbauung wirken könnten. Die Lehre von einem zukünftigen Leben hänget so genau mit dem ganzen Zweck der Erlösung Jesu Christi zusammen, und gehöret so wesentlich zu seiner Religion, daß es eine offenbare Verstümmelung dieser letztern seyn würde, wenn man eine so große und nutzbare Wahrheit unter irgend einem Vorwande zurück setzen, und die Erwägung derselben für unerheblich halten wollte. Er selbst, unser göttlicher Heiland, führet uns so oft und mit einem solchen Nachdruck auf die Betrachtung der zukünftigen Welt;

und ihm haben wir es eigentlich zu danken, daß diese große Hoffnung mit so viel mehr Gewißheit und Ueberzeugung den Menschen bekannt geworden. Er hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, 2 Tim. 1, 10. Er hat uns gelehret, daß uns eine Ewigkeit der Vergeltung bevorstehet, und daß wir um deswillen mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten müssen. Was könnten wir uns also für ein größeres Glück, für eine zuverläßigere Sicherheit auf die Zukunft und für eine bessere Ruhe auf das Gegenwärtige schaffen, als wenn wir das, was uns bevorstehet, mit der lebhaften Empfindung und mit redlicher Entschlossenheit vor Augen hätten, als dazu gehöret. Das ganze Leben auf Erden ist eine Vorbereitung und Erziehung zur Ewigkeit. Wären wir nur vermögend, diese einzige Ueberlegung, die so wahr und der Vernunft selbst so gemäß ist, einem jeden menschlichen Gemüthe recht einzudrücken, und es recht daran vest zu halten, welch eine ganz andre und unendlich glücklichere Verfassung des Sinnes und des Wandels würde nicht daraus bey den mehresten entstehen müssen!

Sehet also um eures eigenen Bestens willen mit solchen Augen die Zeit und die Ewig-

keit

keit an. Die Zukunft ist einmal da; und das werdet ihr damit nicht ändern, daß ihr etwa nicht daran gedenken möget. Aber auf die Einrichtung, die ihr hier machet, wird es ankommen, wie es euch dort einmal gehen soll. Ihr werdet da nicht anders erndten, als wie ihr hier gesäet habt; ihr werdet da kein andres Schicksal erfahren können, als wozu ihr hier selbst den Grund geleget habt. Lasset euch ja nicht durch die Einbildung schrecken, als wenn durch eine solche ernsthafte Absicht auf die Ewigkeit euer hiesiges Leben voll finsterer Schwermuth und Traurigkeit werden müßte. In diese üble Nachrede möchte die Ruchlosigkeit, die durchaus alle Bande von sich wirft, den Glauben an die Zukunft gern bringen; allein die Natur der Sache selbst und die eigne glückselige Erfahrung beweiset gerade das Gegentheil. Man kann die mannichfaltigen Annehmlichkeiten dieser kurzen Wanderschaft durch die Welt nie mit mehrerer Heiterkeit und Freude genießen, als wenn man sicher ist, daß man noch etwas weit besseres zu gewarten hat. Lasset den Lasterhaften, den Knecht der Eitelkeit und der Sünde, der ohne das in diesem elenden Dienste Mühseligkeit und Unruhe genug empfinden muß, lasset den vor dem Andenken der Ewigkeit erzittern; das kömmt ihm

zu. Eure Erwartung aber der zukünftigen Welt wird desto ruhiger und trostvoller seyn, je mehr ihr schon hier eure Begierden und eure Vergnügungen mit denenjenigen übereinstimmig zu machen sucht, die einmal auf ewig euer Herz sättigen und erfreuen sollen. Ihr werdet in allen Umständen eures Lebens das große Ziel im Gesichte haben können, wozu die Güte eures Gottes euch erschaffen und bestimmt hat; und ein jedes aufrichtiges Bestreben, eure ganze Seele dahin zu lenken, und aus dem Grunde allen euren verschiedenen Pflichten die treueste Genüge zu thun, wird euch in der Ausübung derselben so viel munterer, und in dieser herrlichen Erwartung so viel freudiger machen. Lasset uns niemals vergessen, daß wir für etwas weiteres, als für eine vergängliche Welt leben; und lasset uns deswegen so leben, wie es sich für Menschen, für Christen geziemet, die sich auf eine glückselige Ewigkeit zubereiten.

Stärke du uns dazu, großer und ewiger Gott, der du die barmherzige Absicht mit uns hast, uns in einem bessern Leben glücklich zu machen. Gieb uns die wahre Vernunft und Weisheit, daß wir ohne Unterlaß die wichtige Zukunft vor Augen

haben,

haben, die auf uns wartet; und lehre uns bedenken, daß der Zustand in derselben nicht anders beschaffen seyn wird, als wie wir hier die Einrichtung dazu mit uns selbst werden gemacht haben. Wirke dadurch in uns so viel mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt, uns in der rechten Verfassung unsers Gemüths darauf bereit zu halten, und also den Folgen unsers itzigen Sinnes und Verhaltens mit ruhiger Zuversicht entgegen zu sehen. Hilf uns dazu, gütiger Vater, um Jesu Christi willen. Amen.

Die

Die zwölfte Predigt,

über das

Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens.

Wenn man denen Menschen Gott recht wichtig machen könnte, wenn man ihre Gemüther dahin bringen könnte, daß sie gern mit ihm zu thun hätten, und sich gern bey aller Gelegenheit seiner Größe und Güte bewußt wären, so würde das ihre beste Weisheit und die beste Beruhigung ihrer Seele seyn. Ihn zu vergessen, den Schöpfer, den Eigenthumsherrn, den liebreichsten Wohlthäter aller Kreaturen, den Gedanken von ihm so selten oder so schwach im Gemüthe zu haben, es mag nun aus überlegtem Unglauben oder aus leichtsinniger Zerstreuung seyn, das ist eine gar zu unverantwortliche Verschuldung; aber es ist auch zugleich des Menschen eignes unläugbares Elend. Die ganze Religion, mit allen ihren so wichtigen und glückseligen Folgen, gründet sich ganz eigentlich auf unsre Verbindung mit Gott. Wir hangen von ihm ab; wir sind und haben

alles

alles von ihm; wir müssen alles in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten. Und wenn uns dies so gänzlich aus dem Sinne kommen kann, wenn uns das Andenken und gleichsam die Empfindung von Gott etwas fremdes und ungewöhnliches werden kann, so sind wir gewiß in einem sehr verlohrnen und unglückseligen Zustande. Wie schwer müssen auch nicht dem Menschen zu einer oder der andern Zeit die Vorwürfe wegen einer solchen Vergessung seines Gottes seyn, da die Ursachen, an ihn zu denken, in aller Absicht so mannichfaltig und so natürlich sind, da ihm insonderheit die angenehmsten Veranlassungen dazu so häufig in dem vielen Guten gegeben, das er schon hier auf der Welt genießt! das irdische Leben hat gewiß auch seine Freuden, seine von Gott geschenkten Freuden; und es kann wohl für eine vernünftige menschliche Seele nichts heilsamer und billiger seyn, als sich bey demselben desjenigen zu erinnern, von dem sie herrühren. Ich werde, nach der Gelegenheit, welche der heutige Text darbietet, eure Herzen zu dieser der Menschlichkeit und des Christenthums so würdigen Gesinnung zu erwecken suchen; und Gott gebe, daß solches nicht ohne Wirkung seyn möge ꝛc.

Text,

Text, Luc. I, 57-66.

Und Elisabeth kam ihre Zeit — denn die Hand des Herrn war mit ihm.

Diese Begebenheit, die hier so viel Freude und zugleich so viel Dank gegen Gott verursachet, hatte freylich auch eine große Beziehung auf die geistliche Wohlfahrt der Menschen, weil es die Geburt eines Kindes war, welches den Erlöser der Welt feyerlich ankündigen, und die Herzen der Menschen zu einer rechten Annehmung desselben zubereiten sollte. Wir wollen sie aber doch diesmal nur von der Seite betrachten, von welcher ohne Zweifel so viele sie damals ansehen mußten, die von dem besondern Berufe dieses Kindes noch nicht unterrichtet waren, und dennoch schon zu den freudigsten Regungen darüber erwecket wurden. Es sey also itzt nur bloß eine leibliche Wohlthat von Gott; und auch in dieser Absicht muß es einem jeden rechtschaffenen Gemüthe rührend und angenehm seyn, die andächtigen und dankbaren Gesinnungen zu sehen, womit die Herzen derer, die daran Theil nahmen, zu Gott, dem Urheber dieser Wohlthat, erhoben wurden. Das soll mir zu einer Anleitung dienen,

von dem Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens

zu handeln. Es ist dabey erst zu erwägen, was ein solches Andenken an Gott eigentlich erfordere und in sich fasse; und hernach will ich zeigen, daß das eine sehr billige und für uns selbst sehr heilsame Pflicht sey.

Wir sollen bey den Freuden dieses Lebens an Gott denken; es ist also nöthig, zu wissen, was dazu gehöre; und das ist unsre erste Betrachtung. Ein jeder siehet leicht, daß hiebey eine Aufmerksamkeit auf die Annehmlichkeiten selbst, die Gott uns darbietet, voraus gesetzet wird. Wir müssen das Gute recht erkennen und schätzen, was wir auf so mancherley Art in der Welt zu genießen haben. Mit solchen Augen sahen die Aeltern und Angehörigen des Johannes seine Geburt an, und freueten sich darüber. Sehr vielen Menschen möchte man wünschen, daß sie von dieser Denkungsart etwas mehr an sich hätten; daß sie das Gute und Angenehme in ihrem Leben mehr bemerkten und mehr davon gerühret würden. Es giebt eine Menge von solchen Gemüthern in der Welt, die alle Dinge immer von einer verdrüßlichen Seite ansehen. Es ist ihnen nichts

nach

nach ihrem Sinn. Sie hofften mit allen ihren Gedanken bloß auf das Unangenehme; und bey demjenigen, was ihnen Gutes und Glückliches vorkömmt, wissen sie doch immer auch wieder etwas zu finden, das ihnen mißfällt, das ihnen in ihrer Einbildung zur Kränkung und zum Mißvergnügen gereicht, und das sie also niemals zu einer recht heitern und ruhigen Freude kommen lässet. So ist also in der Welt für sie alles gleichsam schwarz und finster; alles muß ihnen eine Ursache des Unmuths, des Verdrusses und der bittersten Klagen seyn. Ich will es nicht läugnen, daß der Grund hiervon bey manchen Personen in einer natürlichen Beschaffenheit des Leibes und Gemüths liegen mag, daß daher alles in ihrer Vorstellung etwas so widriges und trübes an sich hat. Das können sie auch freylich so schlechterdings nicht ändern, noch sich darinn ein andres Geblüt und eine andre Natur geben. Allein ganz gewiß kömmt doch hiebey auch etwas, und zum Theil sehr vieles, auf die Betrachtungen, auf das Nachdenken an, womit man durch den Beystand der göttlichen Gnade solchem natürlichen Hange zum Unwillen und zum Mißvergnügen steuren kann. Es ist allerdings möglich, seine Aufmerksamkeit und seine Ueberlegungen nach der Wahrheit zu lenken,

ken, daß das viele Gute, welches Gott in der Welt und über unser Leben mit wohlthätiger Hand ausstreuet, mehr wahrgenommen und empfunden werde. Man thut unfehlbar unrecht, wenn man diesen Aufenthalt auf Erden schlechthin für einen solchen Ort des beständigen Jammers, für ein solches durchgängiges Thränenthal ausgiebt, daß gar keine Freude darinn anzutreffen sey. Wenn gleich keine unvermischte Glückseligkeit hier herrschen kann, als welches auch gar nicht für einen solchen Zustand der Erziehung und Vorbereitung gehöret; so hat doch der Gott der Liebe auch diese Reise durch die Welt mit so manchen Annehmlichkeiten für uns abgewechselt, daß es allerdings eine strafbare Unempfindlichkeit ist, wenn man darinn gar nichts Gutes finden, und mit mürrischem Unmuth sein Herz vor allen solchen ergötzenden Eindrücken verschliessen will.

Die tägliche Erhaltung, die natürliche stets wiederholte Erquickung von Speise und Trank, der unschätzbare Genuß der Gesundheit, der freye Gebrauch der Sinnen und die mannichfaltige daher entspringende Lust, die rührenden Vergnügungen des Umgangs und der Freundschaft, das sind gewöhnliche Dinge, häufige und gemeine Güter, die allemal

der mehreste Theil der Menschen genießen kann, wenn er sie nur recht empfinden will, und die für einen jeden, der Nachdenken und Gefühl dazu hat, überaus viel werth sind. Aber diese bekannten und gewöhnlichen Freuden des Lebens werden noch vielfältig durch so manche zufällige Glücksumstände und angenehme Begebenheiten vermehret. Wir erfahren diesen oder jenen besondern Segen; unser Vermögen erhält einen Zuwachs nach dem andern; wir sehen die Unsrigen glücklich; so viele Vortheile und Bequemlichkeiten werden uns vor andern zu Theil; diese oder jene vergnügte Stunde, wodurch Geist und Leib erquicket wird, kömmt in unserm Leben vor. Und wer kann die Menge von Annehmlichkeiten zählen, womit ordentlicher Weise unser Aufenthalt auf Erden gleichsam überall durchwebt ist! daß ein ein Mensch vor dem andern die Lasten des Elendes tragen muß, und daß so manchem beynahe alle seine Tage unter dem schweren Gefühl der Widerwärtigkeit und des Kummers dahin gehen, das ist freylich nicht zu läugnen. Aber daß das von allen, auch nur von den meisten, gelten sollte, das wird wohl schwerlich jemand behaupten wollen. Und eben diese, die von einem solchen traurigen Schicksale frey sind, die dürften nur etwas mehr über

das

das denken, was sie wirklich genießen und empfinden, die dürften nur jedesmal auf das besondre Gute Achtung geben, womit ihr Leben gesegnet wird, so würden sie Ursache genug finden, sich zu freuen.

Diese Ursachen aber würden sie noch mehr haben, sie würden die Summe ihrer Freuden noch um ein beträchtliches vergrößern können, wenn sie rechtschaffen und christlich genug wären, auch an dem Guten, was andern zufällt, mit Wohlgefallen und Vergnügen Theil zu nehmen. Von den Freunden der beglückten Elisabeth heißt es in unserm Texte: Sie freueten sich mit ihr. Was würden wir nicht bey einem gleichen Sinn gewinnen; Wie manche Veranlassung zur Lust und zu den angenehmsten Regungen würden wir nicht bey der Wahrnehmung eines jeden fremden Glücks finden, wenn nicht ein so schändliches Ding in der Welt wäre, als der Neid, dieser wahre Henker der Seele! Nur diese abscheuliche Gesinnung verwandelt gerade das in Quaal, was natürlicher und billiger Weise das reinste Vergnügen seyn sollte. Das muß hergegen eine überaus zufriedne und angenehme Empfindung geben, so oft wir mit einem Auge und Herzen voll allgemeiner Wohlgewogenheit und Liebe gleichsam um uns her

schauen, und uns an einem jeden Guten, an einem jeden Glück erfreuen, das wir in der Welt gewahr werden. Laß die niederträchtige Mißgunst sich zu ihrer eigenen Strafe martern, wenn sie es nicht besser haben will; die bessere Seele des Christen, die dem Gefühle von alle dem, was gut ist, offen stehet, die sich mit einer theilnehmenden Güte stets in die Stelle eines jeden Glücklichen setzet, die wird allemal einen überaus erquickenden Anblick darinn finden, wenn sie Wohlstand und Zufriedenheit bey andern, bey Menschen, die ihres gleichen sind, antrifft. Dem Rechtschaffenen wird die Freude des Nächsten zu seiner eignen; und sein Herz wallet von innerlicher überfließender Lust auch darüber, daß es seinen Brüdern so wohl gehet, daß so viel Segen, so viel Vergnügen in der Welt ausgebreitet ist.

Woran liegt es denn doch also, daß in diesem so wohl, als in andern Fällen nicht mehr Freude in der Welt ist? Woran liegt es, daß so mancher Mensch nichts anders weis, als zu murren, zu seufzen und zu klagen, und daß die Freude nie den geringsten Eingang zu seinem finstern und verdrüßlichen Herzen finden kann? O wahrlich, es liegt nicht daran,

daß

daß es an Ursachen zur Freude, an wirklichem Guten in diesem Leben fehlen sollte; sondern nur daran, daß die Menschen nicht genug darauf merken, nicht genug das viele in der That vorhandene Gute recht eekennen und annehmen. Diese Wahrnehmung desjenigen, was sich wirklich in unsern Umständen angenehmes und erfreuliches findet, ist vor allen Dingen dazu nöthig, wenn wir dabey gehörig an Gott denken wollen.

Sind wir uns aber dieser Annehmlichkeiten unsers Lebens mit einer innigen vergnügten Empfindung bewußt, so müssen wir dabey so gleich unsre Herzen und Gedanken zu dem Urheber aller solcher Freuden, zu Gott, erheben. Das war die Gesinnung bey den Freunden der Elisabeth. Sie rechneten die ihr wiederfahrne glückliche Begebenheit auf die Barmherzigkeit Gottes. **Sie höreten**, heißt es, **daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte.** Das ist es auch, was einem jeden Christen geziemet, wenn er das Gute dieses Lebens erfähret. Wir müssen es mit einer lebhaften Ueberzeugung erkennen und empfinden, daß das alles sein Werk ist, daß wir es lediglich von ihm haben. Kann nun gleich diese Vorstellung nicht unaufhörlich mit

gleicher Deutlichkeit unsre ganze Seele einnehmen, weil wir sonst gar nichts anders würden denken können; so muß doch dies Andenken an Gott auf eine solche Art in dem Grunde unsrer Seele herrschen, daß es leicht und bey aller Gelegenheit rege wird, daß es uns immer bald und mit Vergnügen einfällt, von wem uns diese oder jene Freude zu Theil wird, und daß wir selbst diese Erinnerung fleißig wieder bey uns zu erwecken und mit Wohlgefallen zu unterhalten suchen. Es hat in diesem Stücke mit dem Andenken an Gott eben dieselbe Bewandniß, als mit dem Andenken an einen Freund, den wir wahrhaftig lieben. Wir haben freylich auf denselben nicht so ohne Unterlaß unser Gemüth gerichtet, daß wir an gar nichts anders jemals gedenken sollten. Aber er ist doch ordentlicher Weise immer das erste und angenehmste, was uns in den Sinn kömmt, insonderheit zu der Zeit, da eben seine liebreichen Geschenke uns eine vergnügende Beschäfftigung geben, und wir halten uns gern und mit Lust bey dieser Vorstellung und Betrachtung auf. Eine solche willige Richtung soll auch unser Herz in seinen Gedanken zu Gott haben, wenn es die Freude dieses Lebens genießt, so, daß die angenehme Erinnerung an den gütigen Ursprung alles dieses Guten sich

von

von selbst mit der Empfindung und mit dem Genusse seiner Wohlthaten vermischt. Das war die Verfassung des Gemüthes bey David, und das sollte sie bey einem jeden Christen seyn. **Wenn ich mich zu Bette lege, so gedenke ich an dich, und wenn ich erwache, so rede ich von dir; denn du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel ruhe ich,** Ps. 63, 7.

Ein solches Andenken an Gott führet aber dann auch seiner Natur nach eine demüthige und inbrünstige Dankbarkeit gegen denselben bey sich. Nie konnte sich wohl diese Gesinnung stärker und rührender äussern, als bey dem gottseligen Vater des neugebohrnen Johannes. Der allererste Gebrauch, den er von der ihm wiedergeschenkten Sprache machte, war ein Preis Gottes, seines Wohlthäters. **Alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott.** Sein Herz war so voll von Empfindungen des Danks und der Freude über das, was der Herr an ihm gethan hatte, daß es auch so fort in andachtsvollen Lobgesängen überfloß. Und das kann auch unmöglich bey uns ausbleiben, so bald wir das recht bedenken, und uns bewußt sind, daß wir unserm Gott und seiner Güte

alles zu danken haben, was uns in der Welt auf eine rechtmäßige Art erfreuet und vergnüget. So ist das Andenken an Gott rechter Art; und dazu werden wir durch so mancherley Vergnügen und Freuden schon in diesem Leben veranlasset.

Es lässet sich aber auch eben so leicht zeigen, daß dies Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens eine sehr billige und für uns selbst sehr heilsame Pflicht sey. Es ist billig, überhaupt bey unsern Freuden an Gott zu gedenken, weil Gott der wirkliche eigentliche Ursprung aller unsrer Freuden ist. Es ist aber auch billig, besonders mit demüthiger Dankbarkeit alsdann an ihn zu gedenken, weil alles, was uns Gutes wiederfähret, seine unverdiente Güte und Erbarmung ist. Das erste leuchtet einem jeden bey dem geringsten aufmerksamen Nachdenken so klar in die Augen, daß man es beynahe für überflüßig halten sollte, etwas zum Beweise desselben zu sagen. Es gehöret überaus viel Verblendung des Stolzes und der Eigenliebe dazu, wenn man sein Glück nicht Gott zu danken haben will, wenn man vielmehr allerley Scheingründe zusammen sucht, um ihn und seine Hand davon auszuschliessen. Nicht eine andächtige Leichtgläubigkeit,

bigkeit, sondern eine aufgeklärte wahre Vernunft ist es, welche in allen erfreulichen Begebenheiten Gott und seine liebreiche Wirkung siehet. So klein oder so groß auch die Sache seyn mag, die zu unserm wirklichen rechmäßigen Vergnügen gereicht, so gewiß müssen wir doch, wenn wir dabey von Ursache zu Ursache zurückgehen, endlich immer auf Gott, als die erste Ursache davon, kommen, und erkennen, daß seine Einrichtung, sein Verhängniß, seine besondre Fügung es so gewollt und veranstaltet hat, daß dies und jenes Gute geschehen und uns erfreuen sollte. Man kann es also allemal als ein sicheres Zeichen einer sehr gedankenlosen oder sehr verdorbenen Seele ansehen, wenn jemand, bey erfreulichen Vorfällen, sich bloß an die nächsten natürlichen Ursachen hält, und nicht weiter, nicht auf Gott denken will. Damit wird der Mensch jener verkehrten Art gleich, von welcher der Herr bey dem Propheten spricht, Hos. 2, 8. **Sie will nicht wissen, daß ichs sey, der ihr giebt Korn, Most und Oele, und ihr viel Silber und Gold gegeben habe.** Ganz anders spricht die unläugbare Wahrheit aus dem Munde des heiligen Paulus, der uns anweiset, wie wir alles solches Gute, alle unsre Freude, auch in der Natur und im Leiblichen, stets auf Gott

zurück bringen sollen, Gott, sagt er, hat uns viel Gutes gethan, und — unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freuden, Ap. Gesch. 14, 17.

Es ist nicht weniger billig, bey unsern Freuden auch besonders mit demüthigem Danke an Gott zu gedenken, weil alles, was uns erfreuliches wiederfähret, seine unverdiente Erbarmung und Güte ist. In unserm Texte wird es eine große Barmherzigkeit genennet, die der Herr an Elisabeth gethan hatte. Wie gut wäre es, wenn die Menschen überall diese Gedanken von demjenigen haben wollten, was sie in der Welt angenehmes genießen! Gott überhäuft uns mit Gutem; Gott erfreuet unser Herz bald auf diese bald auf jene Art; und welcher Mensch kann doch wohl sagen, daß ihm das als ein Recht zukomme? Wenn es hier aufs Verdienen ankommen sollte, wie würde es dann wohl mit unserm Verdienste aussehen, da solches auch nicht einmal in der vollkommensten Heiligkeit und Unschuld eigentlich statt hat? Es ist also gewissermaßen etwas erschreckliches in der Unbilligkeit dererjenigen, die ohne Empfindung von Gott, und ohne Dank gegen seine Güte, ein Glück, ein Vergnügen in der Welt nach dem andern hinnehmen,

men, und sich so wenig um den Geber und Urheber desselben bekümmern, als ob solches alles ihnen nach der strengsten Schuldigkeit gebührete. Wären solche Menschen wahrhaftig nachdenkend und weise, so würden sie eben so, wie Jakob, gesinnet seyn, der, bey dem Anblick des ihm von Gott geschenkten Segens voller Bewegung seines Herzens sprach: **Ach Herr! ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an mir gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr, wie diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng, und nun bin ich zwey Heere worden**, 1 B. Mos. 32, 10. Ich bin nichts, muß ein jeder denken; ich verdiene nichts; und wem habe ich denn das viele Gute zu danken, was ich genieße? Wie kann ich gerühret und inbrünstig genug mein Herz zu dem Gott erheben, der mich Unwürdigen mit so vielen Ursachen der Freude überschüttet! **So will ich also den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören und sich freuen**, Ps. 34, 2. 3.

Bey dem allen ist es indessen nicht die Billigkeit allein, welche den Christen bewegen

sollte,

sollte, bey seiner Freude an Gott zu gedenken, sondern er wird auch dazu durch seinen eignen Vortheil angetrieben. Dies Andenken ist ihm selbst überaus heilsam, und das auf mehr als eine Art. Er kann zuvörderst darinn eine zuverläßige Probe haben, ob seine Freuden rein, ob die Vergnügungen, die er genießt, lauter und unschuldig sind, wenn er sich getrauen darf, dabey getrost seine Gedanken zu Gott zu richten, und sich desselben, als eines Zeugen und Zuschauers, ohne Aengstlichkeit und Unruhe bewußt zu seyn. Daß nicht alle Arten der Freude auf der Welt gleich rechtmäßig und erlaubt sind, das lehret die Erfahrung. Es giebt leider nur gar zu viele Menschen, die fast von gar keinen andern Ergötzungen wissen, als die in Unordnungen und Lastern bestehen, und die nicht anders recht fröhlich seyn können, als wenn sie Gott beleidigen und ihr eignes Gewissen verletzen. Ausser dem aber ist auch oft viel Streitens darüber, ob diese oder jene Belustigung zuläßig oder sündlich sey; und mancher Mensch findet sich ungemein ruhig und sicher dabey, wenn er seiner Meynung nach mit mancherley Gründen zeigen kann, daß die Sache an sich selbst nichts unrechtmäßiges und verdammliches an sich habe. Es wäre aber ganz gewiß um ein großes besser, wenn

wenn ein solcher sich dieser ganzen allgemeinen Erörterung, die freylich in den meisten Fällen zu zweifelhaft oder auch unnütz ist, völlig überheben wollte, und wenn er statt dessen seine Untersuchung lieber auf das richtete, was ihn so viel näher angehet, nämlich, ob er selbst an seinem Theile die Belustigung, dieses Vergnügen wirklich und unschuldig und ohne Sünde genieße? Das wird er aber eben am zuverlässigsten und sichersten daraus wissen können, wenn er sich selbst auf den Grund fragt, ob ihm zu einer solchen Zeit und unter allen die besondere, worinn sein Gemüth mit dieser Lust beschäfftiget ist, das Andenken an Gott nicht zur Last und Beschwerde werde? Ob er sich dann mit völliger Freudigkeit seines Herzens und gern des Gedankens bewußt seyn könne: Auch hier siehet mich Gott, der Allwissende und Heilige. Auch hier siehet er diesen Gebrauch meiner Zeit, diese gegenwärtige Beschaffenheit meiner Leidenschaften, diese innersten Absichten meines Gemüths. Er ist hier mein Zeuge; und er wird einmal darüber mein Richter seyn. Wer durch diese Vorstellung in seinem Vergnügen nicht beunruhiget, nicht geschreckt noch gestöret wird, sondern sie vielmehr gerne hat; wer mit ruhiger getroster Zuversicht seine gegenwärtige Freude gleichsam

Gott

Gott selber vor Augen legen kann, der hat daran ein sehr gutes Merkmaal, (wenn er anders Gott recht kennet, und wenn alles übrige auch damit übereinstimmet,) daß er sich zu der Zeit nicht in einem sündlichen Sinn und Zustande befinde; und das ist gewiß allemal eine sehr glückselige Versicherung. Was aber dann auch im Gegentheil diejenigen von ihren Ergötzungen zu urtheilen haben, denen dabey in der Welt nichts unwillkommener ist, als der Gedanke von Gott, die diesen Gedanken, als einen feindseligen Störer aller ihrer Freude, gar nicht aussetzen können, und die sich daher auch schon von weitem in Acht nehmen, daß derselbe dann ihrem Gemüthe ja nicht zu nahe komme, das werden sie sich sehr leicht selbst sagen können. Eine jede Lust, die schlechterdings die Empfindung von Gott fliehet, und mit dem Andenken desselben durchaus nicht ruhig bestehen kann, das muß unfehlbar in so fern eine ungöttliche und strafbare Lust seyn; und dann braucht es gewiß nicht viel darüber zu streiten, was an der Sache überhaupt, und ohne Betrachtung der besondern Umstände, recht oder unrecht sey. In diesem Sinn ist es nicht allein möglich, sondern auch nothwendig, alles, was man thut, im Namen Gottes und Jesu Christi zu thun.

Das

Das Andenken an Gott bey der Freude, die der Christ auf der Welt genießet, hat auch den Vortheil für ihn, daß er dadurch so viel besser für Ausschweifungen und sündlichen Abwegen bewahret wird. Lust und Freude hat sonst die natürliche Art an sich, daß sie gar zu leicht das Herz zerstreuet, die Ueberlegung hindert, und also die unverwahrte Seele reizenden Versuchungen Preis giebt. Desto nöthiger ist es derowegen, alsdann einen Wächter über dieselbe zu setzen, der Acht habe, und es verhindre, daß die Fröhlichkeit nicht in Unordnung und Sünde ausarte. Dazu ist nun nichts geschickter, als wenn das Gemüth auch bey der Freude in einem gewissen ernsthaften Andenken an Gott erhalten wird, welches gleichsam unbemerkt in dem Innersten des Geistes wacht, und dem in Lust verkleideten Laster den Eingang verwehret. Wo dies gegenwärtig bleibt, da wird sich nicht so leicht etwas unreines und sündliches einmischen. Die eine Empfindung lässet sich gar wohl mit der andern vereinigen, so wie Salomo beides zusammensetzet: **Freue dich — und laß dein Herz guter Dinge seyn — oder wisse**, und erinnere dich auch eben zu der Zeit daran, **daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen**, Pred. Sal. 11, 9.

Endlich

Endlich ist auch darum das Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens etwas sehr schätzbares und wünschenswürdiges, weil eben dadurch diese Freude selbst so vielmehr erhöhet und so viel angenehmer gemacht wird. Es verstehet sich von selbst, daß hier von rechtmässigen und Gott wohlgefälligen Vergnügungen die Rede sey, die allerdings auch im Leiblichen und Irrdischen genossen werden können; und wenn wir denn dabey unsre Gedanken zu Gott erheben, so ist das noch ein Zusatz von neuem und vermehrten Vergnügen. Der Christ, der Gott fürchtet und die Unschuld seines Gewissens bewahret, hat eben sowohl Sinne und Empfindungen für die äusserliche Annehmlichkeiten, und er geniesset sie in so weit schon eben so gut, wie der Gottlose. Aber er hat dabey noch das voraus, daß der Gedanke von der darinn bewiesenen Güte seines Gottes gegen ihn mit einer innigen Lust sein Herz durchdringet, die dem ungöttlichen Menschen etwas ganz fremdes und unbekanntes ist. Wie viel reine himmlische Erquickung muß das nicht in die Seele bringen, wenn man eben bey der Theilnehmung an den Gaben und Segnungen Gottes mit aufmerksamer Empfindung zu sich selbst sagt: Auch dies Gute gönnet und schenket mir mein Schöpfer und Vater. Seine gütige

Hand

Hand ist auch hierinn zu meiner Freude geschäfftig gewesen. Alles dies Angenehme, was mich itzo belustiget und erquicket, das ist sein Werk; und er siehet es mit dem Wohlgefallen eines zärtlichen Vaters, daß ich mich daran rechtmäßig vergnüge. O wie viel verlieret die verderbte und fühllose Seele, welche diese hohe einnehmende Freude eines zu Gott gerichteten dankbaren Gemüths nicht zu empfinden weis! man kann mit Recht sagen, daß es sich auch in leiblichen Dingen nie fröhlicher seyn lässet, als in der Gegenwart und Gemeinschaft Gottes und in dem lebhaften erkenntlichen Andenken an seine wohlthätige Liebe.

Machet hieraus eure Folgerungen, meine christliche Zuhörer, so wie sie euch die Vernunft selbst an die Hand giebt; und lernet die große Kunst der Freude, wozu euch die Gottesfurcht so sicher führet. Ich finde offenbar, daß die mehresten Menschen sich gar nicht recht darauf verstehn, vergnügt zu seyn, und daß eben diejenigen, die sich besonders dafür ausgeben, daß sie nichts anders, als Lust und Fröhlichkeit dieses Lebens zum Zweck haben, doch so wenig wirkliches davon geniessen. Bey einem ewigen Gerenne nach mühsam erkünstelten und kostbar veranstalteten Ergötzungen laufen sie

blind und gleichgültig das reine natürliche Vergnügen vorbey, welches ihnen am nächsten liegt; und das kömmt daher, weil sie ihren bessern Theil, ihren denkenden und überlegenden Geist, nicht den gehörigen Antheil daran nehmen lassen. Die bloße Sinnlichkeit und Einbildungskraft wird gar zu geschwinde gesättiget, und die Hülfsmittel dazu werden zu bald erschöpft. Man will also immer etwas neues haben; Man sucht und sinnet und arbeitet darnach; und dies Neue will sich doch niemals genugsam finden. Darum ist stets Leere und Mangel in der Seele; und indem doch der Trieb und das Bestreben nach Vergnügen nicht aufhöret, so findet man endlich keine Art von thierischer Lust zu niedrig und zu unwürdig, um sich immer tiefer darein zu versenken, und, seiner Hoffnung nach, darinn wieder etwas ergötzendes aufzusuchen.

Wenn doch aber die Menschen wissen wollten, wie viel näher und leichter sie weit bessere und dauerhaftere Freuden haben könnten! In und ausser ihnen sind unerschöpfliche Quellen davon; aber sie müssen sie als Menschen genießen; sie müssen die großen Fähigkeiten des Geistes, den Verstand, das Gewissen, das Gefühl des Wahren und Guten dabey

bey geschäfftig seyn lassen. Dann werden ihnen auch die natürlichsten und einfältigsten Vergnügungen so leicht nicht alt werden, sondern die Seele wird auf die Art immer neue Nahrung und Annehmlichkeit darinn finden.

Diejenige Geschäfftigkeit des Geistes insonderheit, von welcher ich bisher gehandelt habe, die Erhebung des Herzens zu Gott, ist vorzüglich vermögend, allen unsern Freuden, wenn ich so reden darf, einen feinern und höhern Geschmack zu geben. Dadurch werden die edelsten Empfindungen unsrer menschlichen Natur in Bewegung gesetzet. Bewunderung, Anbetung, Dank, Liebe, Zuversicht, nimmt dann unser ganzes Herz ein; lauter Regungen, die an und für sich etwas angenehmes und erfreuendes bey sich führen, und die zu der Zeit, da sie bey uns herrschen, in unsrer Seele einen wirklichen Himmel anrichten. Suchet diese Freuden, die doch allein werth sind, vor allen andern gesucht zu werden. Aber macht auch eure Gemüther durch die Gnade Gottes fähig, sie zu schmecken. Bey der Zerrüttung, die eine herrschende Liebe der Eitelkeit und der Sünde verursachet, ist es auf ewig unmöglich, diese höhere Lust des Geistes zu empfinden. Unser Innerstes muß in der

gehörigen Ordnung seyn, wenn uns das Gute recht rühren soll. Wir müssen Gott in seiner Größe und Güte recht kennen, und ihn aufrichtig zu unserm Theil, zu unserm höchsten und letzten Ziele erwählet haben, wenn wir mit Wohlgefallen an ihn denken, und damit unser Vergnügen erhöhen wollen. Dann aber, wenn wir erst in solcher Verfassung sind, dann werden wir unaufhörlich tausend Veranlassungen antreffen, zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist. Ein jeder wird dann in seinen besondern Umständen die wohlthätige Hand Gottes an sich und an andern wahrnehmen, und beides wird ihn erfreuen. Wie viel Segen, wie viel glückliche Begebenheiten, bald auf diese, bald auf jene Art, die alle von Gott kommen, die alle beständige Wirkungen seiner Liebe sind! So wird unsre Freude selbst unmittelbar ein Gottesdienst werden können.

Aber in diesem Genuße der mannichfaltigen Gaben unsers Gottes im Leiblichen, die wir als Menschen genießen, lasset uns auch nicht vergessen, daß wir Christen sind. Lasset uns deswegen Gott loben, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns noch weit höher gesegnet hat mit allerley geistlichem Segen in himm-

himmlischen Gütern durch Christum. Die Freuden des Lebens, womit Gott uns in dieser Zeit der Wanderschaft auf so manche Weise erquicket, sind doch nur immer ein geringes Unterpfand der Glückseligkeit, deren wir durch die Vermittelung unsers Erlösers in seiner genauern Gemeinschaft theilhaftig werden sollen; und das, was er an unsern Seelen gethan hat, die Errettung vom Verderben, die Gnade der Heiligung, die Zubereitung zu einer bessern Welt, das muß die Freude unsers Geistes noch immer so viel vollkommner, aber auch unsre Ergebung an ihn immer so viel aufrichtiger und lauterer machen.

Herr, du Ursprung alles Heils und alles Guten! wie voll muß unser Herz von Freude werden, wenn wir auf so manchen Segen und auf die unzähligen Wohlthaten recht achten, womit wir schon hier auf der Welt umgeben sind. Nur unser Leichtsinn oder unsre Unzufriedenheit macht uns oft so unempfindlich, daß wir die Vergnügungen nicht genug schmecken, die uns von deiner Hand dargeboten werden; und noch mehr versündigen wir uns, wenn wir bey dem Genuß aller solcher Gaben dich und deine wohlthätige Güte vergessen, der wir doch lediglich dies alles zu danken ha-

ben. Gieb du uns doch darinn rechten Verstand, und mache uns so bedachtsam und weise, daß wir nie ohne ein gerührtes heilsames Andenken das Gute hinnehmen, womit du uns auch das Leben auf Erden so viel angenehmer zu machen väterlich bemühet bist. Erhebe darinn unsre Gemüther, die so leicht mit ihren Empfindungen an der Niedrigkeit kleben bleiben, und lehre uns in allem Glück und in allen Freuden auf dich zu sehen, den unermüdeten Wohlthäter deiner Kreaturen, und die unerschöpfliche Quelle von so mannichfaltigem Guten. Erfülle unsre Herzen dabey mit inbrünstigem und demüthigem Dank gegen dich, von dessen Barmherzigkeit wir alles haben, und laß auch unsern Mund von einem freudigen Preise deiner Liebe übergehen.

Dir sey Ehre und Lob in Ewigkeit.

Amen.

Die dreyzehnte Predigt,

über

die bußfertige Demüthigung eines Sünders vor Gott.

Kein Mensch gelanget jemals auf eine andre Art aus der Schuld und dem Elende der Sünde zu einer glückseligen Verbesserung seines Zustandes, als wenn damit der Anfang gemacht wird, daß er nach der Wahrheit die Größe seiner Verschuldung recht empfinde. Es entstehet ein erschreckliches Verderben aus der Gleichgültigkeit, mit welcher die Menschen zum Theil den Ungehorsam gegen Gott und die Uebertretung seines ewigen Gesetzes ansehen, da sie entweder den Unterschied zwischen Recht und Unrecht gänzlich läugnen und aufheben, oder doch denselben oft so klein und unerheblich halten, daß sie, in Ansehung der ungleichen Folgen davon, ganz unbekümmert sind. Insonderheit ist der Gedanke bey so vielen menschlichen Gemüthern zu selten und zu schwach, was es mit einer jeden Verschuldung in Absicht auf Gott auf sich hat; und bey einer so leichten Art, hierü-

ber zu denken, gerathen sie auch leicht so weit, daß sie die Lehren und Abbildungen der heiligen Schrift von der Buße, von der Demüthigung vor Gott, von der ganzen wichtigen Empfindung des Herzens in der Rückkehr zur Begnadigung als etwas sehr übertriebenes und vielleicht gar schwärmerisches ansehen. Man kann hiebey nichts weitres thun, als daß man die Menschen auf die Wahrheit der Sache selbst führet. Wenn die Sünde einmal wirklich das größte Unglück und die größte Schande für die menschliche Natur ist, wenn der Sünder darinn wirklich mit dem höchsten unendlichen Wesen, als seinem Oberherrn und Richter zu thun hat, so wird es wohl einem jeden, der mit Ueberlegung denkt und handelt, nicht so gleich viel seyn können, wie es in dieser Absicht mit ihm stehet; und dann wird es ihm schwerlich etwas so unerhebliches und nichts bedeutendes dünken, was eine vernünftige menschliche Seele dabey empfinden muß. Da wird sich das Christenthum mit demjenigen, was es uns von Sünde und Buße lehret, an eines jeden eigner Erfahrung rechtfertigen und bestätigen. Da wird der Mensch inne werden, was das heisse; sich vor Gott demüthigen; und da wird er auch allein auf den geraden Weg kommen, sich aus seiner Unglückseligkeit

zu

zu retten. Dies soll der Zweck und Innhalt meines folgenden Vortrages seyn, und wir wollen Gott bitten, daß er demselben Segen und Frucht an unsern Herzen verleihe ꝛc.

Text, Luc. XVIII, 9-14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen ꝛc. — der wird erhöhet werden.

Ein so rührendes Bild, als uns hier in der Person des reuigen Zöllners von den wahren Empfindungen der Buße gegeben wird, kann uns unfehlbar bey einer gehörigen Aufmerksamkeit sehr lehrreich und heilsam werden. Wir wollen das als eine Anleitung brauchen,

die bußfertige Demüthigung eines Sünders vor Gott

kennen zu lernen; und es wird sich dabey zeigen, so wohl was es mit derselben nach der Wahrheit für eine Bewandniß habe, als auch, wie überaus vortheilhaft sie dem Menschen werde.

Die Frage ist unstreitig von der allergrößten Wichtigkeit, was in der Seele eines Menschen vorgehen muß, der die Schuld der Sünde an sich erkennet, und der des Elendes der-

selben entlediget zu seyn wünschet. Wir dürfen hier nur der eigentlichen Beschaffenheit der Sache selbst nachgehen, und nach der unläugbaren Wahrheit urtheilen, so werden wir ganz offenbar finden, daß die Beschreibungen und Foderungen des göttlichen Wortes in diesem Stücke aufs genaueste mit den richtigsten Erkenntnissen der Vernunft übereinstimmen, und daß die starken und lebhaften Empfindungen, womit ein Sünder sich vor Gott demüthiget, in aller Absicht höchst gegründet und billig sind.

Ein Sünder zu seyn, wofür sich der Zöllner in unserm Texte bekennet, das fasset überaus viel in sich. Da die Sünde, nach der Erklärung des Apostels Johannis, das Unrecht ist, 1 Joh. 3, 4. Abweichung vom Gesetz, von Ordnung und Wahrheit, so muß nothwendig die Betrachtung hierüber, wenn sie klar und eindringend wird, die Seele in die empfindlichste Bewegung setzen. Der Mensch, der zu sich selbst sagen muß: Ich bin das nicht, was ich seyn soll, und es ist meine eigne Schuld, daß ich es nicht bin; ein solcher Mensch kann unmöglich dabey mit Recht gleichgültig und ruhig seyn. Das deutliche Gesetz der Vernunft und des Gewissens ist da; es spricht laut und entscheidend genug in seinem

Herzen.

Herzen. Er weis es, daß seine Ehre, seine Ruhe, seine Glückseligkeit und sein ganzer Werth darinn bestehet, wenn er sich von dem leiten lässet, was recht ist. Die Rechtschaffenheit ist die Gesundheit der Seele, wo alles in seiner gehörigen Ordnung, und also auch dem Menschen wohl zu Muthe ist. Hergegen die Herrschaft sündlicher unrechtmäßiger Neigungen bringet alles in Zerrüttung; und davon ist die innerliche Quaal eben so unzertrennlich, als wenn in dem menschlichen Leibe durch ein gefährliches Gift die innerlichen Theile verrücket und zerrissen werden. Indem nun der Mensch das von sich selbst bekennen muß, indem er sich bewußt ist, daß er der Thor, der Elende sey, der sich muthwillig von dem geraden Wege der Wahrheit entfernet, der die Ehre seiner eignen vernünftigen Natur schändet, der damit schlechthin dem Frieden und der Glückseligkeit entsaget, die eine rechtschaffene Seele begleitet, und daß er im Gegentheil durch seine lasterhafte Gesinnung unmittelbare Unruhe und Elend über sich häufet, indem der Mensch einmal hierüber recht nachdenkt, so muß er sich nothwendig dadurch aufs tiefste beschämt und gedemüthiget finden.

Diesen Gedanken und Empfindungen aber giebt die Betrachtung, die sich auf Gott

bezieht,

bezieht, ein noch so viel größeres Gewicht. Der reuige Sünder in unserm Texte redet Gott an, weil er weis, daß er demselben Rechenschaft schuldig ist, und daß sein Glück oder sein Elend von dessen Urtheile abhängt. **Gott, sey mir Sünder gnädig.** Es gehöret auch nur einige redliche Aufmerksamkeit dazu, um damit dem wahren und begreiflichen Zusammenhange der Gedanken über diese Sache zu folgen, so muß es dadurch augenscheinlich werden, daß der verschuldete Mensch mit Gott, dem allerhöchsten Regierer und Richter der Welt zu thun hat, und daß es ihm unmöglich einerley seyn kann, wie er mit demselben daran ist. Ich habe mein Wesen, meine Kräfte, meine ganze Natur und alle meine Umstände von ihm, der mein Schöpfer ist. Er hat mir das alles zu guten Absichten gegeben, die mir schon aus den Einrichtungen der Sache selbst, und noch mehr aus seinem geoffenbarten Worte bekannt werden. Er ist also mein vollkommener Oberherr, der mit Recht die unumschränkteste Unterwerfung von mir fodert, zumal da seine Gesetze, die er mir giebt, zur allgemeinen Glückseligkeit seines ganzen großen Reiches dienen. Wie muß er es also nun wohl ansehen, daß ich, sein Geschöpf, ich, der ich ihm gänzlich unterworfen bin, weil ich alles von

ihm

ihm habe, daß ich mich freventlich von ihm und seiner höchsten Oberherrschaft losreisse, daß ich ein vorsetzlicher Aufrührer gegen die Anordnungen seiner Regierung werde, daß ich, so viel an mir ist, seine Absichten und die glückselige Ordnung seines Reiches störe? Es ist nicht zu begreifen, woher die seltsamen und gewissermaßen unnatürlichen Begriffe bey so vielen Menschen, die sich darinn vielleicht noch besonders klug dünken, haben entstehen können, daß sie einen Gott, einen weisen Urheber und Regierer der Welt annehmen, und sich doch einzubilden vermögend sind, daß ihm das gute oder böse Verhalten der Menschen, seiner Unterthanen, gleichviel gelte. Es ist seine Welt, wodurch er seine Absicht, welches zugleich allgemeine Glückseligkeit ist, erreichen will. Und wenn ich nun durch meine Abweichung von seiner Richtschnur und Ordnung ihm gerade entgegen handle, so muß ich nothwendig von ihm mit ganz andern Augen angesehen werden, so muß ich auch nothwendig von ihm ein ganz andres Schicksal, ganz andre Folgen meines Verhaltens erwarten, als in dem entgegengesetzten Fall eines rechtschaffenen Gehorsams. So wahr und so gegründet ist also die Empfindung, die ein jeder Sünder in seiner Buße mit David haben muß: An dir, o

Gott

Gott, habe ich gesündiget, und übel vor dir gethan, Ps. 51, 6. Dann aber lasset uns nur mit vernünftiger Ueberlegung urtheilen, was das auf sich habe, an Gott zu sündigen, ein Verbrecher gegen den Allmächtigen zu seyn. Wo eine weise Regierung ist, da muß auch eine Handhabung der Gerechtigkeit seyn, da müssen folglich Strafen für die Uebertreter seyn, weil ohne das das Ansehen der Gesetze und die allgemeine Wohlfahrt nicht bestehen kann. Das ist also auch die unausbleibliche Folge von der Regierung einer unendlichen Weisheit und Heiligkeit. Und hierüber mag derjenige nachdenken, der sich seiner Empörung und Uebertretung schuldig weis. Er müßte sehr von aller menschlichen Empfindung abgekommen seyn, wenn er nicht dabey den Ausspruch des Apostels in seiner ganzen Stärke und mit Zittern fühlen sollte: Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, Ebr. 10, 31.

Nun setze man hierzu auch noch die Betrachtung, daß aller dieser Aufruhr gegen den Gott bewiesen wird, der die Liebe selbst ist, gegen den Gott, dessen ganzes Geschäffte Wohlthun, und dessen ganze Absicht Glückseligkeit seiner Geschöpfe ist. Eben ich, ich Sünder, der ich, trotz allen Vorschriften und

Warnun-

Warnungen meines Herrn, bloß meinen Lüsten nachgewandelt, der ich mich seinen Leitungen widersetzet, seine Gesetze unter die Füße getreten, gleichsam seiner allmächtigen Obergewalt Hohn gesprochen, auch ich bin dennoch mit unendlichen Beweisungen seiner Güte von ihm überhäuft. Selbst unter der Zeit, da ich wider ihn gefrevelt, hat er mich gesegnet. Dieses mein Leben, meine Gesundheit, meine vortheilhaften Umstände in der Welt; diese Lockungen seines Wortes, diese Anbietungen seiner Gnade in Jesu Christo, diese göttlichen Mittel meines Heils, das sind seine Geschenke, die er mir gegeben und erhalten hat. Und mein Dank dafür — das ist mein Ungehorsam gewesen; das ist die leichtsinnigste Gleichgültigkeit gewesen, womit ich seiner, meines ewigen Wohlthäters, vergessen habe; das ist vielleicht gar die ruchloseste Verachtung und Verspottung desjenigen gewesen, was mir über alles in der Welt heilig und ehrfurchtwürdig seyn sollte. Lasset das einen Menschen einmal recht nach der Wahrheit bedenken; und lasset ihn dann sagen, wie ihm dabey zu Muthe ist.

Hier wird sich das natürlicher Weise von selbst finden, was im eigentlichsten Verstande

Demü-

Demüthigung vor Gott heissen kann; tiefes, durchdringendes Gefühl der Schande, der Unwürdigkeit und der äussersten Strafbarkeit. Wir sehen davon gleichsam ein sichtbares Gemälde an dem Bezeigen des reuigen Sünders in unserm Texte, worinn gewissermaßen seine ganze Seele mit allem, was sie empfindet, ausgedruckt ist. **Er stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig!** Worte und Beschreibungen würden das nur schwächen, was ein Gemüth, das anders selbst einiger wahren Rührung fähig ist, sich hiebey vorstellen kann. Gott! was bin ich für ein Mensch gewesen? Welche Verblendung! welcher Undank! wie abscheulich ist mir itzt mein ganzer Sinn und Wandel! Und in dieser Gestalt stehe ich vor Gott, vor meinem allmächtigen Oberherrn, vor dem Richter der Welt! Mein eignes Herz spricht mir schon das Urtheil, das ich von ihm verdiene. Durch mich ist seine Schöpfung verunstaltet, seine Absicht gestöret, seine Regierung zerrüttet, und auf mich selbst Elend und Verderben gehäuft. Itzo gehen meine Sünden über mein Haupt, und wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden. **Darum, o mein Gott, schäme ich mich, und scheue**

mich, meine Augen aufzuheben zu dir. Denn meine Missethat ist über mein Haupt gewachsen, und meine Schuld ist groß bis an den Himmel, Esra 9, 6. So muß der Mensch hierüber denken, wenn er wahr und richtig denken will. Der Unterschied zwischen Recht und Unrecht ist einmal da, und dieser Unterschied muß sich auch in den Folgen zeigen. Es ist ein Gott, der recht richtet; und der entscheidet also, was einem jeden zukömmt.

Es ist nicht möglich, daß bey einem solchen Zustande der Seele irgend ein Wunsch sehnlicher und inbrünstiger seyn könne, als wieder Gnade bey Gott zu haben, und in seine Erbarmung aufgenommen zu werden. Je stärker das erschreckliche Unglück empfunden wird, von Gott abgewichen, und seines Mißfallens schuldig zu seyn, destomehr wird der also gedemüthigte Mensch verlangen, daß doch dem allen abgeholfen werde. Das bringet die Natur selbst mit sich; und das veranlasset also das billige und herzliche Gebet: Gott, sey mir Sünder gnädig. Indessen kann und muß es mit diesem Gebet niemals die Meynung haben, daß der Herr schlechthin und ohne alle Absicht auf seine heilige und gerechte Regierung den Verbrechern eine Strafloſigkeit solle zu

Theil werden lassen. Denn das hieße begehren, daß der höchste Regierer wider seine eignen unveränderlichen Eigenschaften handle, und einen Verschuldeten zum Nachtheil der höhern und allgemeinern Wohlfahrt seines ganzen Reichs glücklich mache. Das ganze Verlangen eines solchen Sünders würde bis dahin nur so viel sagen wollen. O mein Gott, wenn es deiner Heiligkeit möglich ist, so erbarme dich meiner. Wenn du es in deiner unendlichen Weisheit veranstalten kannst, daß ich kein Schlachtopfer deiner Gerechtigkeit werden darf, so rette mich aus dem Elende, welches ich mir zugezogen. Ein so zweifelhaftes Gebet würde freylich noch immer voll Trostlosigkeit und Angst bleiben müssen, wenn nicht das Evangelium Jesu Christi dem zitternden Herzen des Sünders Gewißheit und Muth gäbe; wenn das ihm nicht versicherte, daß eine solche barmherzige Veranstaltung, vermittelst der Erlösung und des Opfers des ewigen Sohnes Gottes, wirklich gemacht ist, wodurch der Strafwürdige, bey einer wahren Veränderung seines Gemüths und seines Lebens, wieder Begnadigung und Seligkeit erlangen kann. Da betet dann der Sünder, zwar mit eben der beschämten Demuth, aber doch zugleich mit zuversichtlicher Hoffnung: Gott! sey mir

Sünder

Sünder gnädig. Da wartet er mit der lebhaftesten Reue, aber auch zugleich voll Vertrauen und Liebe von dem Vater der Erbarmung, daß auch ihm seine Schuld werde erlassen, und die schrecklichen Folgen derselben werden von ihm genommen werden.

Das sind die gehörigen Empfindungen einer Seele, die bey dem Aufwachen ihres Gewissens und bey der niederdrückenden Last ihrer Verschuldung sich Gott darstellet, und zu seiner Barmherzigkeit ihre Zuflucht nimmt. Aber auch eben dabey wird unendlich viel gewonnen; und das verdienet nur noch in unserm andern Theile unsre Erwägung.

Diese Demüthigung selbst, die in der vollen Zerknirschung des Herzens und in dem lebhaften Gefühl des eigenen Elendes geschieht, dieses aufrichtige Geständniß unsrer Strafwürdigkeit bey einem innigen Verlangen, wieder an dem Wohlgefallen und an der Gemeinschaft Gottes Theil zu haben, das hat selbst schon in gewissem Maaße etwas beruhigendes bey sich. Eine jede Aussöhnung, die von Herzen gehet, ist angenehm. Auch unter Menschen zeiget sich die Erfahrung davon, daß ein recht erweichtes Gemüth aus innerm Triebe und gern sein bisheriges Unrecht erkennet, und

in dieser Wehmuth und Schaam sich auf eine solche Art gerührt findet, mit welcher nicht das geringste bittre vermischt ist. Wenn wir nun bey dergleichen Gesinnung mit Gott zu thun haben, wenn wir aus der unglückseligsten Verirrung wieder zu ihm umkehren; wenn wir uns bewußt sind, wie sehr wir seiner Begnadigung bedürfen, und wenn wir doch dabey so sicher hoffen können, daß er sie uns nicht versagen werde, sondern daß er vielmehr voll mitleidiger Langmuth auf uns gewartet hat, so kann das ohne die sanftesten Regungen nicht abgehen. So liebreich ist mein Gott, daß er auch mich unwürdigen und durch meine eigne Schuld unglücklich gewordnen Menschen mit Freuden wieder annimmt. Ich will also mein ganz verdorbnes Herz vor ihm ausschütten; ich will wenigstens die Art von Gerechtigkeit gegen mich selbst ausüben, daß ich mich anklage, wie ich es werth bin; und diese Thränen der Reue und der Liebe, die ich vor ihm, vor meinem besten gütigsten Vater, fliessen lasse, die werden mir selbst zu einer Erquickung.

Mit einer solchen Demüthigung vor Gott ist auch der unschätzbare Vortheil verknüpft, daß darauf die gewisse und völlige Vergebung der Sünden erfolget. Er gieng

hinab,

hinab, heißt es von dem Menschen in unserm Texte, der eine so redliche Empfindung der Reue und des Verlangens nach der göttlichen Gnade zu erkennen gab, er gieng hinab gerechtfertiget in sein Haus. Auch in diesem Sinn ward das an ihm wahr, daß der erhöhet wird, der sich selbst erniedriget; und das ist der ordentliche Erfolg einer solchen Gesinnung. Freylich wird der Mißverstand hierbey zu vermeiden seyn, als wenn das bloße Bitten um Gnade an und für sich selbst die Verzeihung zuwege bringen könne, als wenn man eben durch ein anhaltendes ermüdendes Flehen dem heiligen und weisen Gott eben so, wie es wohl bisweilen bey Menschen geschieht, das Mitleiden abdringen könne, daß er nämlich um deswillen sich zu etwas bewegen lasse, was sonst mit seinen allgemeinen Absichten und mit den ewig guten Gesetzen seiner Regierung streitet. Solche Vorstellungen würden für das allerhöchste Wesen allerdings zu niedrig und zu unwürdig seyn, weil sie allemal eine Schwachheit und Unvollkommenheit voraus setzen. Sondern die Wirkung und Kraft dieses Gebets bestehet nur darinn, daß dasselbe ein sichres Merkmaal einer wirklich veränderten Gemüthsart und einer lebhaften Empfindung der gänzlichen Abhängigkeit von der göttlichen

lichen Gnade ausmacht, als in welcher Verfassung des Herzens allein der Mensch fähig ist, an dem Wohlgefallen Gottes Antheil zu haben. Wer mit wahrer aufrichtiger Begierde seiner Seele die Wiederaufnehmung bey Gott suchet und darum betet, der beweiset damit auf die zuverläßigste Weise, daß er nun sein eigentliches höchstes Glück hat einsehen gelernet, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, und daß er es lediglich von Gott erwartet. Das wird ohne eine wirkliche Umkehrung und Besserung in seinen Gesinnungen niemals statt haben können. Denn sonst mag jemand noch so eifrig um die Befreyung von seiner Sündenschuld beten, so lange er dabey den Sinn nicht hat, auch wirklich von der Herrschaft seiner Sünde entlediget und ein guter Mensch zu seyn, so lange ihm irgend ein bisher gewohntes Laster noch nicht zum Gräuel, und die bessre Gesinnung noch nicht wünschenswürdig geworden ist, so wäre es im Grunde eine Gotteslästerung, wenn er von dem heiligen Gott eine Vergebung und eine Strafloſigkeit wegen solcher Untugenden verlangen wollte, die er nicht abzulegen willens ist. Zu allen solchen Falschandächtigen würde der Herr noch immer sagen: **Ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts**, Jes. 1, 15. Die-

Dieselbige Bewandniß hat es auch mit der Betrübniß in der Buße. Diese gefällt Gott, nicht deswegen, als wenn er an sich selbst ein Wohlgefallen an der Traurigkeit und Beängstigung seiner Geschöpfe hätte, sondern weil es eine natürliche unausbleibliche Eigenschaft und Empfindung eines zum Guten geänderten Herzens ist. Ueber seine eigne Sünde betrübt zu seyn, das setzt immer voraus, daß man die Sünde nicht mehr herrschend liebt; und in diesem wahren Sinne ist der Ausspruch Davids von so großer Wichtigkeit: **Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten,** Ps. 51, 19. Allein, eben hieraus können wir auch urtheilen, daß die wahre Traurigkeit der Buße, wenn sie etwas werth und dem Menschen selbst heilsam seyn soll, nicht aus der bloßen eigennützigen Furcht vor der Strafe, sondern vornehmlich aus der Empfindung von der Schändlichkeit der Schuld und Sünde selbst entstehen müsse. Vielleicht kann bey manchem Menschen Unruhe und Angst genug über seine begangnen Laster seyn, der aber doch in eben diesen Lastern ganz ruhig und vergnügt fortfahren würde, wenn er nur darüber in der Folge nichts peinliches zu befürchten hätte. Das

ist die unedle Bangigkeit eines sklavischen Gemüths, welches nicht von dem Gefühl seines Unrechts selbst, sondern nur von der Vorstellung der darauf erfolgenden schmerzlichen Vergeltung gequält wird. Hergegen wer darum elend ist und Leide trägt, daß er schändlich gegen Gott und gegen sein ewiges und gutes Gesetz gehandelt hat, der giebt mit einem solchen Kummer den besten Beweis, daß er nun anders und besser denkt; bey dem ist es eine **göttliche Traurigkeit**, und die **wirket zur Seligkeit eine Reue**, eine wirkliche Gemüthsveränderung, **die niemand gereuet**, 2 Cor. 7, 10.

Davon ist aber auch das eine unausbleibliche und höchstglückselige Frucht, daß eine solche schmerzhafte Empfindung von der Sünde, und ein solches bußfertiges demüthiges Geständniß derselben den stärksten Antrieb giebt, die gefährliche Bahn des Verderbens aufs Künftige desto sorgfältiger zu vermeiden, und mit so viel mehrerer Treue die geraden Wege der Gottesfurcht zu wandeln. **Wer es auf die Art erfahren hat und inne geworden ist, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten**, Jer. 2, 19. Wer es so

hat

hat fühlen müssen, was ein aufwachendes Gewissen bedeutet, der wird es eben recht nöthig finden, den heiligsten Bund mit Gott und mit seiner eignen Seele zu machen, daß er nicht wieder in dasselbige Elend zurückfalle; der wird den großen Vorsatz bey sich fassen und bevestigen: **Ich werde mich scheuen alle mein Lebtage vor solcher Betrübniß meiner Seelen**, Jes. 38, 15. Und wie kann ein Gewinn vortheilhafter und schätzbarer für den Menschen seyn, als wenn der starke Eindruck von seiner bußfertigen Demüthigung vor Gott ihn für fernere Versündigungen in Sicherheit setzet, und seine Tugend läutert und erhöhet!

O, meine christliche Zuhörer, wenn doch ein jeder unter uns auch aus diesen Betrachtungen und Gründen mit Ueberzeugung seines Herzens einsehen möchte, daß die Veränderung des Gemüths vom Bösen zum Guten den allergrößten Ernst verdienet! Wir werden es unmöglich verantworten können, daß wir zum Theil alle Vorstellungen von dieser Art so geradehin verwerfen und aus der Acht lassen, unter dem Vorwande, weil es eine alte und gewöhnliche Sprache ist, weil es die Sprache der Kirche und der Kanzel ist. Es wird doch

immer darauf ankommen, ob diese Sprache nicht bey der strengsten Untersuchung ihren völligen und richtigen Grund hat. Die Rede ist nicht davon, daß bloß auf eine abergläubische und schwärmerische Art Traurigkeit und Angst von euch erzwungen werden soll, ohne einzusehen, ob ihr dazu Ursache habt. Sondern eben das wünsche ich mir, daß ihr die Ursachen, die euch dazu angegeben worden, recht überlegen, und nach ihrer gefundenen Wahrheit, auch recht zu Herzen nehmen möget; so werden die weiteren dazu gehörigen Empfindungen schon von selbst erfolgen. Wenn ihr also wirklich das glaubt und für wahr haltet, was vorhin von der Schande und dem Elende der Sünde gesagt worden; wenn ihr das glaubt, wie viel darüber bey Gott zu verantworten ist; wahrlich, so muß die Uebertretung der Gesetze Gottes mit etwas andern Augen angesehen werden, als es gemeiniglich zu geschehen pflegt. Und ich gestehe es, wo mir in der Welt etwas schrecklich vorkömmt, so ist es die Gleichgültigkeit und der sorglose Leichtsinn, womit ein großer Theil der Menschen sich so gar nichts daraus macht, wider Gott zu sündigen. Sie thun Unrecht; sie verletzen ihr Gewissen, sie treten Ordnung und Pflicht unter die Füße, sie empören sich

mit

mit entschlossenem Uebermuth gegen die unläugbaren Gebote Gottes; und das dünket ihnen von so weniger Erheblichkeit zu seyn, daß sie es nicht der Mühe werth achten, irgend einen ernsthaften Gedanken darauf zu wenden. Allenfalls ist es ein sehr barmherziger Gott, denken sie, mit dem sie zu thun haben, der es so genau nicht nimmt, und der ihnen, so bald sie ihm nur ein gutes Wort darum geben, schon alles ohne weitre Umstände schenken wird. Man sage einmal den Namen, der einem solchen Verfahren gebühret. Wenn man es nicht überhaupt so sehr gewohnt wäre, eine erstaunliche Unwissenheit in dem, was die höchste und natürlichste Angelegenheit des Menschen betrifft, bey denenjenigen zu finden, die sich in ihrem Denken und Handeln eine so unbändige Freyheit verstatten, so wäre dies allein eine Probe davon, daß sie keine Strafen und keine Handhabung der Gerechtigkeit gegen Verbrecher begreifen können, wo keine eigne Kränkung oder keine persönliche Nachbegierde ist, und daß sie sich von dem unendlich weisen Regierer der Welt, dem freylich selber durch alle Bosheit ohnmächtiger Rebellen nicht der geringste Schade zugefüget werden kann, eine Barmherzigkeit einbilden können, bey welcher alle Sorge für das Recht und für die allgemeine

meine Ordnung verloren gehen müßte. Nein, in Ewigkeit wird der Wahn oder der Frevel der Menschen die unveränderliche Natur der Dinge nicht umkehren können. Gott und die Wahrheit behalten ihre ewigen Rechte; und die werden schon geltend gemacht werden. Das Gewissen, das Gesetz des Allerhöchsten, und seine Macht, es zu behaupten, bestehet, wenn Thorheit und Verblendung sich auf eine Zeitlang auch noch so sehr dagegen empören. So oft hat es schon die Erfahrung in der Welt gelehret, daß der trotzigste Ruchlose durch die innerlich erwachende Wahrheit klein genug gemacht, tief genug gedemüthiget worden. Und unter dieser allmächtigen Gewalt des Rechts und der Gottheit bleibt ein jeder. Die Zeit, da er zu seinem Verderben wahnsinnig seyn kann, ist kurz; die Zeit aber, da er das Gewicht der Gerechtigkeit fühlen muß, ist die längste. Er dürfte nur einige Augenblicke von ruhigem Nachdenken darauf wenden, so würde er bald sehen, was Gerechtigkeit, nothwendige in der Natur der Dinge gegründete Gerechtigkeit mit sich bringet, und was das sagen will, die Verbindlichkeiten gegen Gott nicht achten.

Wenn dies schreckhaft ist, der hat es gewissermaßen in seinen Händen, zu machen, daß

es

es ihm nicht mehr schreckhaft seyn darf; und eben das ist die ganze Absicht, wozu euch, die ihr euch in diesem Falle befindet, solche Betrachtungen vorgeleget werden. Niemanden ist mit eurem Verderben gedienet; und Gott will, er will mit allen unaufhörlichen Bemühungen seiner Barmherzigkeit, daß ihr gerettet werdet. O daß ihr selbst dies auch wolltet! daß ihr selbst dies auch des Wünschens und Bestrebens werth achten möchtet! Thut einen aufrichtigen ungeblendeten Blick auf euren ganzen Zustand. Sehet das Elend und die Gefahr, womit ihr umgeben seyd. Gebt den Ueberzeugungen Raum, die ganz gewiß oft so nahe an euer Herz dringen; und lernet dann, euch vor Gott zu demüthigen, damit nicht eine andre Demüthigung euch einmal unerträglich werde. Ihr könnet zu dem unaussprechlichen Glück kommen, einen gnädigen Gott und ein gutes Gewissen zu haben. Die Erbarmungen eures vergessenen und beleidigten Vaters warten auf euch; und so bald es euch mit Redlichkeit darum zu thun ist, euch ihm wieder in seine mitleidigen Arme zu werfen, so wird er euch auch annehmen und selig machen. Das ist die unschätzbare Verheißung und der göttliche Trost des Evangelii; und die billige Betrübniß, mit welcher ihr euch vor

ihm

ihm erniedriget, wird sich nicht allein für euch in Freude verwandeln, sondern auch Freude im Himmel über eure Begnadigung verursachen.

Lasset aber auch uns alle diese Erwägung dazu anwenden, daß wir nicht allein mit freudiger Zuversicht die überschwengliche Güte Gottes gegen uns sündige Menschen hochschätzen, sondern daß wir auch daher immer festere Entschließungen fassen, mit Treue und Standhaftigkeit uns ganz dem Gott zu heiligen, ohne dessen gnädiges Wohlgefallen wir nie glücklich seyn können. Der Trost und die Ruhe der Seele, die wir dabey geniessen, daß der Herr, der Allmächtige, uns wohl will, ist schon hier auf Erden ein wahrer Himmel; und wenn es uns schwer dünkt, durch den Weg einer bußfertigen Demüthigung dahin zu gelangen, so wird doch eine rechte Vorstellung des unendlichen Gewinnes, den wir davon haben, uns bald lehren können, daß auch noch weit härtre Wege, in Vergleichung mit dem Glück, Gott zu gefallen und ein guter Mensch zu seyn, immer für sehr leicht zu halten seyn würden.

O barmherziger Gott, du nimmst die Sünder an, wenn sie mit aufrichtigem Herzen zu dir kommen, und deine Gnade suchen. Mache den Eindruck davon in uns so überzeu-

gend

gend und lebendig, daß wir alle mit Rührung und Ernst die gefährliche Bahn des Verderbens verlassen, und in einer wahren Aenderung unsers Gemüths deines Wohlgefallens und deiner Liebe wieder theilhaftig werden. Gieb uns die Größe unsers Elendes sowohl als deiner Erbarmung recht zu erkennen, und lehre uns für jenes erschrecken, diese aber nicht mit den Lippen allein, sondern mit Redlichkeit der Seele von dir suchen. Bringe uns durch die Kraft deiner Wahrheit von dem unseligen Leichtsinn zurück, der sich doch am Ende in Schrecken und Verzweiflung endigen muß. Laß uns dagegen die Früchte eines recht gerührten und gebesserten Geistes in einer beständigen Rechtschaffenheit unsers Sinnes und Wandels zu Tage legen. Entreiß uns der Schande und dem Unglück der Sünde, wenn es auch durch die bittersten Mittel geschehen muß, und führe uns zu dem Heil, welches du uns in Christo zugedacht hast. Sey unser gnädiger Gott itzt und in Ewigkeit.

Amen.

Die vierzehnte Predigt,

über den

eingebildeten Widerspruch zwischen den Geschäfften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums.

So viele Menschen können, ihrem Vorgeben nach, darum keine Christen seyn, weil ihre Umstände in der Welt sie daran hindern. Das wird oft mit solcher Zuversicht, mit solcher ruhigen Sicherheit gesagt, daß es fast das Ansehen hat, als wenn, unter so vielen Auswegen, die man bey den Verbindlichkeiten des Glaubens und des Gewissens sucht, dies wenigstens etwas so gegründetes und augenscheinliches wäre, dadurch man sich aller Bedenklichkeiten überheben könnte. Man gestehet, daß es an sich gut seyn würde, wenn man das wäre, was man nach dem Christenthum seyn soll, wenn stets die Gesinnungen bey uns herrschten, stets die Handlungen von uns ausgeübet würden, die uns vorgeschrieben sind. Aber man lebt in der Welt, man hat in der Welt zu thun; das wird ein so wichtiger und entscheidender Gedanke,

danke, dem man sich gar nichts entgegen zu setzen getrauet; und dann ist man auch bald genug mit der Folge daraus fertig, daß die Lebensart, die Geschäffte uns Nothwendigkeiten auflegen, denen die Nothwendigkeit eines christlichen Sinnes und Wandels allerdings weichen müßte. Das ist der unglückliche Fallstrick, der so manchen zum Verderben gereicht, und dessen Nichtigkeit doch so leicht eingesehen werden kann, wenn man sich anders nur an wahre Vorstellungen hält, und dann, welches immer die Hauptsache ist, sein Gewissen sprechen lässet. Jenes will ich durch den folgenden Unterricht zu befördern suchen, und dieses will ich von denen hoffen, denen überhaupt noch Gott und ihre eigne höchste Wohlfahrt etwas werth ist. Indem es nämlich, nach der Veranlassung unsers zu verlesenden Textes, gezeiget werden soll, daß bey einer richtigen Erwägung die Geschäffte in der Welt niemals dem wirklichen Christenthum zum Nachtheil werden dürfen, so wird es ohne Zweifel auch unter uns noch Gemüther geben, die diese Wahrheit empfinden und bey sich fruchtbar seyn lassen. Dazu wollen wir auch den Segen Gottes erbitten ꝛc.

Text, Luc. XIV, 16-24.

Er sprach zu ihnen: Es war ein Mensch — mein Abendmahl schmecken wird.

Die barmherzigen Anerbietungen Gottes gegen die Menschen und gegenseitigen so verkehrten und widerspenstigen Gesinnungen der Menschen gegen Gott werden in diesem Bilde und Gleichnisse Jesu überaus deutlich. Seine nächste Absicht gieng freylich ohne Zweifel auf die Verkündigung und Annehmung seines Evangelii, auf die Ausbreitung derjenigen geistlichen Glückseligkeit in der Welt, die aus dem Glauben und dem Gehorsam gegen seine heilsame Lehre entstehen sollte. Aber eben da fand er auch gleich im Anfange die Widersetzlichkeiten, die Ausflüchte, die mannichfaltigen Entschuldigungen, selbst bey denen, welchen die Ueberzeugung der Wahrheit nahe genug ans Herz drang, daß sie es unmöglich so geradehin verwerfen konnten. Und das waren auch hauptsächlich mit die Verwickelungen in die Welt, welche diesen Sieg des Glaubens hinderten; es waren die Geschäffte des Lebens, die Absichten auf zeitliche Dinge, die mit solcher Anhänglichkeit, mit solcher Begierde betrieben wurden, daß die größte Absicht, die Erkenntniß und der Gebrauch der

Wahr-

Wahrheit zur Seligkeit, dabey zurück stehen mußte. Diese Art zu denken herrschet noch immer so stark, und weil sie bisweilen auf dieser oder jener Seite eine scheinbare Gestalt annehmen kann, so überlassen sich die Menschen zum Theil derselben mit so weniger Bedenklichkeit, daß der Schade daraus so viel größer und allgemeiner wird. Lasset uns doch sehen, was eigentlich an dieser Sache ist, und lasset uns zu dem Ende

den eingebildeten Widerspruch zwischen den Geschäfften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums

etwas näher untersuchen.

An sich selbst hebt das Christenthum die Geschäfftigkeit im Zeitlichen keinesweges auf. Jesus tadelt es in unserm Texte gar nicht überhaupt, daß die geladenen Gäste für ihren Acker, für ihr Vieh besorget waren, sondern nur, daß sie sich an der Befolgung der an sie geschehenen Einladung hindern ließen, daß sie das als eine Entschuldigung und Rechtfertigung gebrauchen wollten, etwas noch nothwendigers zu verabsäumen, daß sie sich zu einer solchen Zeit damit zu thun machten, wo noch etwas wichtigeres und besseres für sie zu

thun war. Es hat der wahren christlichen Gottseligkeit niemals Vortheil gebracht, wenn man den Begriff davon so übertrieben, oder vielmehr so verkehret hat, daß daraus schlechterdings ein frommer Müßiggang hat werden sollen. Man hat die an sich so wahre und große Pflicht, sich ganz Gott zu heiligen, sein ganzes Leben zu einem beständigen Dienste des Herrn, zu einer beständigen Vorbereitung auf die Ewigkeit zu machen, oft sehr unrecht verstanden, und sich eine völlige Entgegensetzung zwischen dieser Sorge für die Seele und den Geschäfften des äusserlichen Lebens eingebildet. Das hat denn so manche einsiedlerische Absonderungen, so manche Unthätigkeit und Unnutzbarkeit für die menschliche Gesellschaft zuwege gebracht, welche mit nichts weniger, als mit der Absicht Gottes und mit dem ganzen Sinn der Lehren Jesu übereinstimmen. Da Gott uns einen Leib gegeben hat, da er uns in so manche genaue Verbindungen mit andern Menschen gesetzt hat, so kann er unmöglich gewollt haben, daß unser Leben mit beständigen Betrachtungen oder solchen Uebungen zugebracht werden sollte, dabey weder wir selbst bestehen, noch der Welt einige Vortheile geschaffet werden können. Das Wort des Herrn bestraft diejenigen ausdrücklich, die

nichts

nichts arbeiten, und weiset sie an, daß sie mit stillem Wesen, in Ordnung und Ruhe, arbeiten, und ihr eigenes selbst verdientes Brod essen sollen, 2 Thess. 3, 12. Daß sie das Ihre schaffen und mit ihren eigenen Händen arbeiten sollen, 1 Thess. 4, 11.

Hierinn wird sich auch immer soviel weniger Schwürigkeit und Anstoß finden, jemehr nur die Verbindung recht bedacht wird, in welcher die zeitlichen Geschäffte mit dem großen Geschäffte des Christenthums stehen müssen. So lange man glaubt, daß eines mit dem andern gar nichts zu thun hat, daß beide auf keinerley Weise zusammengebracht werden können, so wird uns bey aller Gelegenheit eine Art von Widerspruch hiebey vorkommen. Ich soll mein Herz zu Gott richten; ich soll über meine Seele wachen; ich soll auf die Ewigkeit denken. Das wird ja immer am besten von statten gehen, wenn ich mich mit gar nichts anders abgebe, wenn ich ganz die Angelegenheiten dieses Lebens vergesse, wenn ich mich überall nicht darum bekümmere, wie ich oder die Meinigen, oder die übrige Gesellschaft der Menschen auf der Welt bestehen mögen. Auf der andern Seite aber heißt es: Ich muß meine Nahrung betreiben; ich muß

für meine Angehörigen sorgen; ich muß in meinem Berufe fleißig seyn. Dabey sind mir nun die Pflichten der Gottseligkeit im Wege; darum kann ich mich nach diesen so genau nicht richten.

Der ganze Widerspruch aber, die ganze vermeinte Aufhebung des einen durch das andre, die bey dergleichen Vorstellungen einen so großen Schein hat, wird völlig hinwegfallen, wenn wir die wahre Beschaffenheit dieses Lebens, und was es in Ansehung unsers Hauptzwecks eigentlich seyn soll, einmal recht verstehen und gehörig vor Augen haben. Der große und richtige Begriff, der uns in diesem Stücke alles eben und klar machen kann, ist der, daß das Leben auf der Welt eine Reise und eine Vorbereitung zur Ewigkeit ist. Diese Vorbereitung geschieht dadurch, daß wir hier durch die Reinigung unsers Herzens und durch die gehörige Einrichtung unsrer Gesinnungen der Gemeinschaft Gottes fähig werden, als in welcher doch einmal unsre ganze Glückseligkeit bestehet, und welche schon auf der Welt gerade in dem Maaße uns beruhiget und erfreuet, als wir aus der Liebe Gottes und des Guten unser Hauptwerk machen. Sobald dies mit wahrem Ernste von uns geglaubt und als ausgemacht in unserm Herzen

vestge-

vestgesetzet wird, so ordnet sich alles übrige von selbst, und so bekommen die Angelegenheiten, Geschäfftigkeiten und Sorgen dieses Lebens in unserm Gemüthe gleichsam die gehörige Stelle und das richtige Maaß, das ihnen zukömmt. Wir müssen uns unsre leibliche Erhaltung, und was damit verknüpft ist, so annehmen, wie ein Wanderer für die nothwendigen Erfordernisse seiner Reise, oder auch wohl für die Bequemlichkeiten derselben sorget, ob er gleich gar wohl weis, daß ihm solche Anstalten hernach bey der Anlangung in seinem Vaterlande zu nichts weiter nutzen. Aber hier sind sie nöthig; hier sind sie billig.

Jedoch dies ist noch nicht alles. Eben diese Geschäffte der Welt sollen und können eine wirkliche Schule der Weisheit werden, um die Gesinnungen in das Gemüth zu pflanzen, und die Tugenden zu üben, die zu einer guten gottgefälligen Verfassung der Seele gehören, und die an sich ihren Lohn der Glückseligkeit auf die Zukunft bey sich führen. Es ist keine rechtmäßige Lebensart, kein ordentlicher Beruf in der Welt, der nicht an sich selbst beständig Gelegenheit geben sollte, wirkliche Pflichten der Rechtschaffenheit und Gottseligkeit zu vollbringen, wodurch also das Gemüth

immer mehr in die Ordnung und in die Gewohnheit kömmt, worinn Gott es haben will, und worinn es bey sich selbst glücklich seyn kann. Wir werden dadurch zur Ueberwindung unsrer Trägheit und zu einer würdigen Anstrengung der Kräfte veranlasset, die Gott uns gegeben hat; und das gehöret ganz gewiß schon zu einer allgemeinen Absicht unsers Schöpfers. Allein auch ausserdem geben uns die Geschäffte dieses Lebens so manche Uebung in der Treue, daß wir ohne Falschheit, ohne niedrige eigennützige Nebenabsichten unsrer Obliegenheit nachkommen; so manche Uebung in der Gerechtigkeit, daß wir bey den vielfältigen Gelegenheiten zu vervortheilen, zu hintergehen, zu unterdrücken, dennoch auf dem geraden Wege bleiben, und unser Gewissen unverletzt erhalten; so manche Uebung in der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, daß wir auch darum arbeiten, damit andre unsrer Brüder es neben uns gut haben mögen; so manche Uebung in der Standhaftigkeit, daß wir an der Wahrheit vest halten, die Unschuld schützen, dem mächtigern Bösewicht Einhalt thun, trotz allem, was uns auch immer von Menschen darüber wiederfahren mag; so manche Uebung in der Geduld, daß wir die Widrigkeiten, die Fehlschlagungen, die so häufig

dabey

dabey vorkommen, ohne Unmuth und ohne Erbitterung des Herzens ertragen; so manche Uebung in dem Glauben und in der Zuversicht zu Gott, daß wir uns bey unserm besten Fleiße lediglich auf das Gedeyen beruhigen, was unser Vater im Himmel dazu zu verleihen gut findet. Lauter Gesinnungen, die an sich recht und schätzbar sind, die dem Herrn wohlgefallen, und die Seele zu der innerlichen Zufriedenheit fähig machen, welche immer die Hauptsache in der ganzen menschlichen Glückseligkeit ausmacht.

So können also die leiblichen Geschäffte selbst geheiliget werden, so können sie zu einem eigentlichen Gottesdienste gemacht werden; und dann ist ihre genaue Verbindung mit dem großen Geschäffte des Christenthums so offenbar, daß der ganze vermeinte Widerspruch zwischen beiden, als eine ungegründete Einbildung, völlig verschwindet. Aber freylich kömmt es dabey auf den Sinn, auf die Richtung des Gemüths an, daß man sich seines wahren eigentlichen Zwecks immer bewußt sey, und daß man mit Redlichkeit des Herzens alles dahin zu lenken trachte. Ich muß im Leiblichen arbeiten, nachdenken, fleißig seyn, meiner Umstände wahrnehmen, weil mich einmal

mein Herr und mein Vater in diese Verbindungen gesetzt, und mir folglich dies als eine Pflicht aufgelegt hat. Ich bin zwar hier nur auf einer kurzen Pilgrimschaft; aber während dieser Pilgrimschaft muß ich auch mich zu erhalten, und mir diese Reise so erträglich zu machen suchen, als es mir möglich ist. Ich muß die Obliegenheiten meines Standes betreiben, damit die menschliche Gesellschaft, in welcher ich lebe, desto besser bestehe, damit meinen Reisegefährten zur Ewigkeit Hülfe, Erleichterung und Nutzen geschafft werde, damit in meinem größern oder kleinern Wirkungskreise nach meinem Vermögen etwas zur Ordnung, zum Wohlstande der Welt geschehe. Ich muß mit so vieler Aufmerksamkeit, mit so vielem Eifer, mit so vieler Gewissenhaftigkeit in meinem Berufe geschäfftig seyn, daß ich meine Seele dadurch immer mehr zum Rechtdenken und zum Rechtthun gewöhne, als welches mir hier Ruhe giebt, und in die Ewigkeit als ein Saame der Freude nachfolget. Und sollten denn die also getriebenen Geschäffte des Lebens noch mit dem Christenthum nicht bestehen können, da sie doch auf diese Art wirklich selbst Christenthum sind? Eben in einer solchen Wahrnehmung dessen, was man auf der Welt zu thun hat, wird die Zubereitung auf die Zukunft

kunft so viel sicherer, und der Durchgang durch das Leben wird so viel leichter und angenehmer.

Wenn wir nun diesen unstreitig wahren Begriff des Lebens zum Grunde legen, wenn das einmal mit der völligen innerlichen Zustimmung des Herzens bey uns entschieden ist, daß wir darum Geschäffte auf der Welt haben müssen, weil wir noch auf einer Reise sind, die ihre mannichfaltigen Bedürfnisse erfordert, und die zugleich in solchen Geschäfften auch ihren bessern Fortgang findet, indem die Einrichtung des Gemüths selbst dabey gewinnet, so wird es sich so viel leichter von den gewöhnlichen Einwendungen urtheilen lassen, mit welchen man aus diesem Grunde so oft den Mangel seines Christenthums zu rechtfertigen meinet. Wie weit kann das gelten, wenn es heißt: Ich sollte wohl mehr für das Gewissen und für die Gottseligkeit thun; ich sollte wohl mit mehrerm Ernst für die Reinigkeit und Ruhe meiner Seele sorgen; ich sollte wohl mehr ein Christ seyn; aber das leiden meine Geschäffte nicht: Ich bin einmal in solchen Umständen, in einer solchen Lebensart, wo das nicht angehet; darum wird es von mir nicht verlangt werden können; darum wird man es mit mir

so

so genau nicht nehmen dürfen, und Gott wird mir das zur Rechnung bringen müssen, daß es mir wegen meines zeitlichen Berufs und Standes nicht möglich gewesen. Was wird von solcher Sprache zu halten seyn? Von den mehresten, die sich diesen Behelf zu Nutze machen, und sich damit dem Scheine nach so unbesorgt zufrieden geben, glaube ich sicherlich, daß bey ihnen selbst diese Beruhigung nicht so ganz vollständig und untermischt ist, daß sie ihrer Sache selbst nicht so recht gewiß sind, daß es ihnen gewissermaßen damit eben so gehet, als einem Theile der geladenen Gäste in unserm Texte, die es nöthig fanden, um Entschuldigung zu bitten: Ich bitte dich, entschuldige mich. So mancher ist es sich ohne Zweifel bewußt, daß das zu einer dreisten Rechtfertigung nicht allerdings zureicht. Sein Herz sagt es ihm, daß er es nicht als eine eigentliche Unmöglichkeit angeben kann; daß er wohl mehr Treue gegen den Ruf Gottes, mehr Folgsamkeit gegen die Ueberzeugungen in seinem Gewissen, mehr Ernst in der Bewahrung seiner Seele beweisen könnte; Allein es würde ihm bey der itzigen Verfassung seines Gemüths und seiner Denkungsart doch unbequem und schwer werden; es würde ihm mehr Selbstüberwindung, mehr Kampf gegen seine

Begier-

Begierden, mehr angestrengte Unterdrückung seines herrschenden Verderbens kosten, als er anzuwenden Lust hat; und das will er gern bey Gott verbitten. Er weis wohl, daß er darinn nicht so ganz recht hat; aber um seiner Gemächlichkeit willen, und weil es ihm so besser gefällt, soll ihm das zu gute gehalten und nachgesehen werden. Das kömmt hauptsächlich mit daher, weil man sich gar zu sehr Gott als einen willkührlichen Herrn vorstellet, der bloß nach seinem Gutbefinden, und ohne auf die Beschaffenheit der Sache selbst zu sehen, Verbindlichkeiten auflegen oder nachlassen, Belohnungen und Strafen austheilen könne, und bey dem es also nur darauf ankomme, seine Gunst auf irgend einige Art zu erschleichen; alsdann müßte Recht und Unrecht gleichviel seyn. Wollten wir hingegen nur gehörig bedenken, daß der heiligste und gütigste Richter den Menschen niemals anders, als nach der Wahrheit, beurtheilet, und daß sein Ausspruch darinn allemal mit dem wahren Urtheil des eigenen Gewissens übereinstimmet, so würde uns das Elend und die Nichtigkeit solcher Entschuldigungen von selbst klar genug in die Augen leuchten. Dieses unser eigenes Gewissen soll also auch in der Sache richten, von welcher hier die Rede ist, und dann können

nen wir gewiß seyn, daß der Herr selbst nicht anders richten kann, eben darum, weil er der Gott der Wahrheit ist. Wenn daher der Mensch, der diesen Vorwand braucht, sich darinn mit gutem Grunde vor sich selbst zu rechtfertigen vermag, dann wird er auch in Ansehung Gottes dabey ruhig seyn können. Wir wollen also diese seine Gründe anhören und untersuchen.

Ein Theil der Rechtfertigung gründet sich hiebey auf den Mangel der Zeit. Man hat so viel zu thun; man ist in so manchen Verrichtungen, Gedanken und Sorgen zerstreuet, daß man nothwendig die Sammlung des Gemüths und die Betrachtungen, welche das Christenthum erfordert, bey Seite setzen muß. Ich habe zu einer andern Zeit von dieser Einwendung und von dem Ungrunde derselben umständlicher gehandelt; darum will ich itzo nur eines und das andre darüber mit wenigem zu bedenken geben. Wenn wir durch unsre eigne Willkühr und Wohl die Menge unsrer Geschäffte so übermäßig machen, so ist das unstreitig auch unsre Schuld, und es hängt zu gleicher Zeit von uns ab, dies Gewicht von Arbeiten und Verrichtungen zu vermindern, damit uns mehr Freyheit übrig

bleibe,

bleibe, auch das zu besorgen, was zu unserm Unterricht in der allerwichtigsten Erkenntniß, zur Prüfung unsers eigenen Herzens und Lebens, und zur Erhebung unsers Gemüths über die Welt nöthig ist. Aber auch bey den gehäuften und pflichtmäßigen Arbeiten eines an sich ordentlichen Berufs werden sich noch allemal Tage und Stunden finden, die theils an sich und ihrem Zwecke noch dazu bestimmt sind, theils auch so leicht dazu abgesondert und angewendet werden können, daß man sich dann seines Gottes, seiner Seele, seiner Pflicht, und seiner zukünftigen Erwartung einmal mit Ernst und mit rechter Zusammennehmung seiner Gedanken wieder erinnere. Ich will nicht hoffen, daß ein jeder, der sich mit dieser Entschuldigung behilft, glauben wird, er müsse nothwendig alle die Zeiten und die Stunden, die ihm von häufigen und beschwerlichen Arbeiten frey werden, lediglich zu solchen Ergötzungen, Zeitvertreiben und Zerstreuungen anwenden, an welchen der Gedanke der Religion und der Gottesfurcht auch nicht von weitem den geringsten Theil hat. Freylich können die Erholungen von schweren und gehäuften Geschäfften nöthig seyn. Aber wer dabey noch überall ein Christ seyn, und Empfindung von Gottesfurcht haben will, — denn mit

den

den übrigen habe ich hier gar nicht zu reden — der mag selbst sagen, ob nicht auch eben das eine der angenehmsten und zugleich vortheilhaftesten Erholungen sey, wenn er aus dem Gewühl irrdischer Geschäffte zu sich selbst kommen, die Dinge, die ihm am allernächsten angehen, bedachtsam überlegen, mit Gott und mit seinem eignen Herzen umgehen, und also seine Seele gleichsam wieder zu dem sichern und erfreulichen Ruhepunkt hinbringen kann, wo ihm allein wohl ist. So lange der Mensch darinn keine Aufmunterung, keine Erleichterung seines Geistes findet, so lange er nicht wirklich den Sinn und den Geschmack hat, mit Assaph zu sagen: **Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte;** Ps. 73, 28. so lange wird es ihm freylich immer an Zeit zur Wahrnehmung seines Christenthums mangeln. Aber dann wird es ihm nicht deswegen daran mangeln, weil er zu viel zu thun hat, sondern deswegen, weil er keine Lust dazu hat, das Würdigste und Beste zu thun, was sich für einen Menschen schickt. Ein solcher Mensch rede doch ja nicht von Geschäfften und von deren Wegnehmung der Zeit zur Sorge für seine Seele; er lerne nur erst denken und gesinnet seyn, wie er, als ein Christ, soll; und sehe dann, wie fremd und verächtlich ihm diese Entschuldigung werden wird. Noch

Noch mehr hat es auf sich, wenn wirkliche Abweichungen von Gott und dem Gewissen sich mit den Berufsverrichtungen, mit der Lebensart, mit den Umständen, die man in der Welt auf sich hat, entschuldigen lassen sollen. Ein Mensch thut unrecht, offenbar unrecht wider Gott, wider die eigne Empfindung von seiner Pflicht; und das kann er darum nicht ändern, sagt er, weil sein Stand, seine Geschäffte, seine Art sich zu ernähren und sich in der Welt durchzubringen, das so erfodert. Wenn das wahr ist, wenn es irgend einen Stand, ein Gewerbe in der Welt giebt, das an sich selbst nothwendig Versündigungen mit sich bringet, so will ich nicht hoffen, daß jemals eine christliche Seele es für sich möglich halten wird, sich damit einzulassen. Aber das wird vermuthlich die Meynung nicht seyn sollen; Sondern die Geschäffte, die an sich mit Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit getrieben werden könnten, sind doch von der Art, daß man seine eigennützigen Absichten dabey besser erreichen, seinem Ehrgeize, seiner Gewinnsucht besser ein Genüge thun kann, wenn man sich Ausnahmen von der eigentlichen Gewissensverbindlichkeit erlaubet. Man könnte diesem oder jenem Amte freylich zwar mit Rechtschaffenheit vor Gott und Menschen vorstehen;

Aber wenn man es dabey nicht so genau nimmt, wenn man hier und da das Recht beugen hilft, wenn man hier und da zu einer allgemeinen oder besondern Unterdrückung die Hand bietet, wenn man da schweiget, wo man reden sollte, so kann man sich bey dem oder dem mehr in Gunst setzen, so kann man sein Ansehen wichtiger und einträglicher machen, so kann man seine Vortheile und seine Gemächlichkeiten vergrößern. Und ist denn die Gunst irgend eines Menschen mehr werth, und am Ende der Rechnung von größerm Gewicht, als die Gunst des allerhöchsten Gottes? Ist denn irgend ein Ansehen vor Menschen höher zu schätzen, als der rühmliche Beyfall eines eigenen guten Gewissens? Gehet denn irgend ein Vortheil auf Erden über den Vortheil, recht zu thun und seine Seele zu retten? So sind es also nicht die Geschäffte selbst, sondern die unrechtmäßigen strafbaren Gesinnungen, womit man seine Geschäffte treibet, welche das Christenthum aufheben, und mit demselben in Widerspruch stehen.

Man kennet in der Welt besonders gewisse Arten von Ungerechtigkeiten, die durch die Gewohnheit und den beständigen Gebrauch schon alle ihre Schande und Strafbarkeit verloren haben

haben sollen, gewisse Arten von Gewerben und Verrichtungen, davon man meinet, daß sie ohne Beeinträchtigungen der Wahrheit und des Gewissens, ohne Betrug, ohne Verletzung der Eide und der heiligsten Verpflichtungen nicht getrieben werden können. Lasset uns hierbey wieder die allgemeinen einfältigen Grundregeln zur Richtschnur nehmen, die jeder Mensch und jeder Christ erkennen muß, und darnach lasset uns mit denenjenigen reden, die es bey ihrer Art von Geschäfftigkeit für so unmöglich halten, die geraden Wege des Rechts und der Pflicht zu gehen. Wie würde ich wohl zu rechte kommen, heißt es, was würde ich vor mich bringen, wenn ich die Kunstgriffe und Hülfsmittel nicht brauchen wollte, die freylich nach dem Gewissen nicht so ganz recht sind, daraus man sich aber nun einmal nichts mehr macht? Wie würde meine Nahrung, mein Handel bestehen, wie würde ich zu etwas beträchtlichem kommen, wenn ich große Bedenklichkeiten dabey finden wollte, meine Arbeiten zu verwahrlosen, meine Waare zu verfälschen, meine Käufer zu berücken, meine Abgaben zu unterschlagen? Die Antwort, däucht mir, ist sehr leicht. Wenn allenfalls der Gewinn auch geringer seyn muß, wenn der Berg von Gold, den du zusammenhäufst,

auch etwas kleiner wird, wenn die Pracht, die du um dich her ausbreitest, etwas eingeschränkt wird, wenn die kostbaren Ergötzlichkeiten, zu welchen du so viel nöthig hast, etwas sparsamer und mäßiger werden, ist dir das nicht Gewinn genug, daß du dann dein Gutes ohne Verantwortung vor Gott und ohne Verdammung deines eignen Herzens genieſſen kannst? Wird nicht durch die Erfahrung einer jeden ordentlichen Seele die Wahrheit unwidersprechlich bestätiget, daß **das Wenige, das ein Gerechter hat, besser ist**, angenehmer genossen wird, mehr wirkliche Zufriedenheit giebt, **denn das große Gut vieler Gottlosen?** Ps. 37, 16. Siehe erst zu und mache die Probe, ob denn der Verlust im Zeitlichen so unerträglich groß seyn werde, den du etwa bey einer strengen und gewissenhaften Redlichkeit leiden wirst? Aber ich könnte wirklich arm werden; ich könnte meine Vortheile so sehr vermindern, daß mir kaum die bloßen Nothwendigkeiten des Lebens übrig blieben, wenn ich so geradezu recht handeln wollte. — Dieser Gedanke scheinet für jedermann etwas gar zu erschreckliches an sich zu haben. Man muß ihn also näher ansehen, damit man nicht für ein erdichtetes Gespenst bange werde. Ist zuvörderst diese Besorgniß in der That wahrschein-

scheinlich? Sollte nicht ein redlicher und ämsiger Fleiß, eben auch bey der genauen Gerechtigkeit, dir einen hinlänglichen Segen von Gott verschaffen können? Ist auf allem Fall eine solche Armuth, die sich bey dem bloßen Nothwendigen begnügen muß, in der Wahrheit ein größeres Unglück, als das Wehe, welches der Prophet ausruft: **Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremden Gut! wie lange wirds währen? und ladet nur viel Schlammes auf sich**, Habac. 2, 6. Möglichkeiten lassen sich immer ersinnen, wie groß der Schade seyn würde, wenn man ohne Ungerechtigkeit seine Geschäffte treiben wollte. Allein man könnte immer das Gewissen solcher Menschen selbst reden lassen, ob diese Möglichkeiten auch in der That wahrscheinlich und glaublich sind? ob nicht bloß eine unersättliche Gewinnsucht ihnen das als einen nicht auszustehenden Verlust vorstellet, wobey doch noch immer ein sehr angenehmes und glückliches Leben gar gut bestehen kann? Hier zeiget die Erfahrung nur gar zu oft die Wahrheit des Ausspruchs: **Die da reich werden wollen**, die ihre uneingeschränkte Begierde darauf, als auf ihren einzigen Hauptzweck richten, **die fallen in Versuchung und Stricke**, 1 Tim. 6, 9. Und lasset uns das Aeusserste setzen.

Wenn es ja seyn sollte, wenn es jemals gewesen ist, oder wenn es jemals mit Grunde vermuthet werden muß, daß eigentlich die Vermeidung wirklicher Ungerechtigkeiten zu einem völligen Mangel führet, so ist aller dieser Mangel doch noch nichts gegen den erschrecklichen Verlust einer Seele. Wer einmal den ewigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht wirklich glaubt, wer einmal glaubt, daß ein heiliger Gott diesen Unterschied unveränderlich handhabet, der wird es sich nimmermehr einfallen lassen können, hierbey Abweichungen und Ausnahmen zu machen. Nichts kann ihn da entschuldigen, wo ihn sein eignes Gewissen nicht entschuldiget. Dies bleibt zuletzt; und wenn alles andre dahin ist, so stehet dies, als sein Richter, da, und spricht ihm sein Urtheil. Dann wird er selbst finden, wie viel die Rechtfertigung gelten kann: Ich habe bey meinen Geschäfften mit der Ungerechtigkeit mehr gewinnen können; darum habe ich es nicht nöthig gehalten, nach dem Willen meines Gottes und nach der eigenen Ueberzeugung von meiner Schuldigkeit, gerecht zu seyn.

Aus diesem allen, meine christliche Zuhörer, wird das also klar seyn, daß die Geschäffte

schäffte dieses Lebens mit dem Christenthum und mit dem Hauptzweck des Menschen gar wohl zu verbinden sind; aber nicht anders, als daß sie schlechterdings unter demselben geordnet werden müssen. Und das bleibt also allemal der große Punkt, daß Eines dem Menschen das Nothwendigste und das Wichtigste seyn muß. Die unzähligen Schwürigkeiten, Aengstlichkeiten und eingebildeten Unmöglichkeiten kommen lediglich daher, daß man es noch nicht ein für allemal bey sich vestgesetzet und entschieden hat. Ich lebe für Gott und für die Ewigkeit: Aber es ist doch der Mühe werth, das zu entscheiden. Es ist der Mühe werth, darinn seines Glaubens und seines Endzwecks gewiß zu werden. Und das werdet ihr so leicht werden können, wenn ihr euch mit ernsthaft gesammleten Gemüthe, und mit einer Redlichkeit, die nicht muthwillig Auswege sucht, den Ueberzeugungen überlasset, womit der Geist der Wahrheit so mannichfaltig an eure Herzen dringet. Das ist es überhaupt, wovon der Anfang gemacht werden muß, wenn nicht alles hernach auf unthätige Wünsche, matte Vorsätze, halbe verstümmelte Tugendhandlungen und unausbleibliche Rückfälle hinauskommen soll. Erst muß der Mensch gut seyn, ehe er gutes thun kann. Erst

muß die ganze innerliche Gesinnung in ihre gehörige Richtung gebracht, dem Herzen sein Hauptziel ausgemacht, in der Seele Gott über alles wichtig geworden, kurz, der Mensch bekehrt seyn, ehe die Pflichten des Christenthums für ihn aufhören können Unmöglichkeiten zu seyn. Wenn diese Veränderung des Sinnes da ist, welche die Natur der Sache nothwendig erfodert, so verächtlich auch das Wort dem gedankenlosen und verwilderten Theile der Menschen immer seyn mag, wenn die Wahrheit in der Seele lebendig und dadurch die Neigung zu Gott und zu dem Guten herrschend geworden ist, dann verlieren alle die fürchterlichen Schwürigkeiten ihr Gewicht, und das wird leicht, was sonst unmöglich schien, weil wir es nun mit andern Augen und in seiner wahren Gestalt sehen. Lernet also auch, was die Sache betrifft, von welcher bisher gehandelt worden, lernet nur erst die unendliche und über alles gehende Wichtigkeit einer zum Himmel geschickten Seele recht schätzen. Bittet Gott, daß die Glückseligkeit des Geistes, die euch etwa von weitem in eurer Erkenntniß und in eurem Verstande groß geworden, auch in eurer innersten und lebhaftesten Empfindung eben so groß werden möge. Mit einem Worte: Ergebet euch Gott aufrichtig;

richtig; dann werdet ihr gewiß nicht mehr so viel Zweifelhaftes und Anstößiges in der Verbindung eurer Geschäffte mit dem Christenthum finden; dann werdet ihr einen geraden Weg vor euch haben, so wie ihr ein vestes und ausgemachtes Ziel habt.

Treibet dann eure Geschäffte. Treibet sie mit aller der Aemsigkeit, mit aller der Sorgfalt, mit allem dem angelegentlichen Eifer, den sie verdienen. Aber treibet sie als Christen, als Menschen, die weiter denken. Bringet fleißig in eure zeitlichen Verrichtungen den Gedanken von Gott und von eurer höhern Absicht mit hinein. Das wird euch immer so vielmehr Heiterkeit und Muth dabey geben; das wird euch auch für die Versuchungen der Ungerechtigkeit so viel sicherer bewahren. Was euch dann bisweilen reizen und auf Abwege leiten will, das wird, bey einer gehörigen Abwägung, viel zu wenig auf sich haben. An einer Seite, Menschen; an der andern, Gott! An einer Seite, ein Blendwerk von Vortheilen im Aeusserlichen; an der andern, innerliche Seelenruhe! An der einen Seite, ein Leben von einigen Augenblicken; an der andern, die Ewigkeit! Und nun wählet. Welches Glück für euch, welche Sicherheit in der Welt, und

welcher Trost im Tode, wenn euch das hier über alles wichtig ist, was euch doch einmal über alles wichtig seyn muß!

O Herr, du Gott und Vater unsers Lebens! Leite du uns, so werden wir sicher gehen. Drücke das beständig tief unsern Gemüthern ein, daß wir hier nur in einer Zwischenzeit wallen, damit nicht das, was sobald aufhöret, uns an demjenigen hinderlich sey, was ewig dauret. Gieb uns den Sinn, daß wir in unsern Gedanken und Bestrebungen das gegenwärtige Leben beständig mit dem zukünftigen verbinden, und lehre uns also auch das, was wir in diesem irdischen Aufenthalte zu thun haben, so treiben, daß die große Absicht unsrer ganzen Glückseligkeit, zu welcher du uns geschaffen hast, auch dadurch so viel besser erreicht werde. Laß uns immer, bey aller Aemsigkeit und Treue, womit wir unsre leiblichen Angelegenheiten wahrnehmen, das Hauptgeschäffte recht bedenken, dessen Lohn einmal eine selige Unsterblichkeit seyn wird. Dir sey Ehre und Lob, in Ewigkeit.

Amen.

Die

Die funfzehnte Predigt,

über die

rechte Absicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes.

Bey der Einführung

des Herrn Friedrich Germann Lüdke,

als vierten Diakonus bey der Nicolaikirche.

Herr, unser Gott, du Vater des Lichts und Ursprung aller Wahrheit, der du die Menschen lehrest, was sie wissen! Wir beten mit demüthigem und freudigem Dank deine Barmherzigkeit an, daß du uns der großen Fähigkeit gewürdiget hast, dich zu erkennen und in deiner Erkenntniß unsre Glückseligkeit zu finden. Deiner Liebe haben wir auch die so mannichfaltigen Mittel zu danken, wodurch wir zu der Glückseligkeit deiner Gemeinschaft unterrichtet werden. So suchest du unser Heil mit göttlicher Vatertreue; und dein Wort muß uns so reichlich bekannt werden, damit es uns zum Leben führe. Laß uns das auch in unsern eignen Gedanken heilig

lig und theuer seyn; und gieb uns den Sinn, daß wir mit Aufmerksamkeit und Begierde die Lehren deiner Wahrheit hören und uns zu Nutze machen. Richte auch gegenwärtig unser aller Gemüther auf diesen großen Zweck, daß diese Versammlung und dieser Vortrag nicht ohne heilsame Frucht bleibe ꝛc.

Text, Pred. Sal. IV, 17.

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du höreſt.

Meine christlichen Zuhörer. So oft ich euch hier zum Gottesdienst und zur Anhörung der öffentlichen Vorträge versammlet sehe, so oft erwecket das bey mir Eindrücke und Empfindungen, die mir auf mehr als eine Art wichtig sind. Eine solche Anzahl von Christen, denke ich dann, ist doch zu dem Ende da, ihre Gedanken diese Zeit über auf die grossen göttlichen Dinge zu richten, die ihre Seele betreffen. So ist also doch noch ein Gefühl von Gottesfurcht und Christenthum unter uns; So sind doch noch so viele, denen die Wahrheit zu ihrer Seligkeit etwas werth ist; So finden doch die Lehren und die Ermunterungen, die in der Kirche gegeben werden, noch Gemüther,

ther, welche zu ihrer Annehmung vorbereitet sind, und bey welchen sie ohne Zweifel ihre heilsamen Wirkungen haben. Dieser Gedanke muß bey mir insonderheit itzo durch den Anblick dieser nicht gewöhnlichen Menge noch so viel lebhafter werden. Gott! wenn eurer so viel gute Christen wären, als eurer hier Zuhörer vorhanden sind! Wenn ihr alle, die ihr gegenwärtig seyd, das Herz von Ehrerbietung vor Gott und von Sorge für eure Seele voll hättet! Wenn einen jeden von euch das wirkliche Verlangen nach Wahrheit und Gottseligkeit hierher gebracht hätte! Welche Ehre für euch! und welcher Trost für die, so euch lehren! Selbst auch die besondre Veranlassung, die eure Versammlung diesmal so vorzüglich zahlreich gemacht hat, darf an sich euren Gesinnungen und euren Herzen noch nichts von ihrem Werthe benehmen. Die Darstellung eines neuen Predigers kann allerdings eine Ursache eurer Aufmerksamkeit, und einer sehr rechtmäßigen und rühmlichen Aufmerksamkeit seyn. Es muß unfehlbar ein jedes bedachtsames und gut gesinntes Gemüth rühren, jemanden die große Pflicht auflegen zu sehen, daß er an der ewigen Wohlfahrt so vieler Menschen arbeiten soll. Es muß euch einen Anlaß zu den ernsthaftesten und wichtigsten Betrachtungen

tungen geben, wenn ihr bedenkt, daß nun wieder ein Werkzeug da ist, durch welches Gott in diesem seinem Hause die Erkenntniß zur Seligkeit unter euch ausbreiten will. Es muß billig die inbrünstigsten Wünsche und und Gebete zu Gott erwecken, daß er auch dessen Geschäffte mit Fortgang und Segen und mannichfaltigen Früchten bekrönen wolle. Von dieser Seite betrachtet, würde mir der Anblick einer solchen Menge unendlich erfreulich seyn. Wie weit das bey euch eintrifft, das wird für einen jeden das eigne Bewußtseyn am sichersten entscheiden. Allein, weil doch einmal auf diese gehörige Gesinnung und Absicht alles ankömmt, weil der ganze Nutzen so vieler Predigten nicht anders, als bey einer rechten Beschaffenheit des Herzens, statt haben kann, und weil auch die Begierde, womit ihr vermuthlich in der Folge euren neuen Prediger hören werdet, nur dann für euch selbst wahrhaftig vortheilhaft ist, wenn ihr das recht vor Augen habt, warum ihr hieher kommet; so wird es unstreitig diesem unserm itzigen Geschäffte und dem Zweck unsrer Versammlung sehr gemäß seyn, daß ich euch darauf noch mit einigen Vorstellungen aufmerksam zu machen suche. Die Worte Salomons, die ihr vorhin gehöret habt, sind mir besonders geschickt vorgekommen,

gekommen, die nöthigen Gedanken hierüber bey euch zu erwecken. **Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du höreſt.** Gieb auf dein Vorhaben acht; Bedenke den eigentlichen Zweck deſſen, was du thuſt, wenn du dich in dem Tempel des Herrn einfindeſt. Laß dir das beſtändig vor Augen ſeyn, daß du deswegen da biſt, zu hören, die Loblieder und Anbetungen des Allerhöchſten zu hören, welches damals das vornehmſte Geſchäffte der öffentlichen Verſammlungen ausmachte; und die Unterweiſungen und Ermahnungen zu hören, worinn itzo das Hauptſtück der gemeinſchaftlichen Gottesdienſte beſtehet; und zwar mit der ganzen Aufmerkſamkeit des Herzens zu hören, als wodurch allein das gepredigte Wort dir nützlich werden kann. Das iſt alſo auch

die rechte Abſicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes;

und die will ich euch ſo wohl nach ihrer Wichtigkeit, als nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit zu Gemüthe führen.

Es iſt das Haus Gottes, nach der Benennung Salomons, in welches ihr tretet, ſo oft

oft ihr zur Kirche kommet. Ich bin gern damit einig, daß ihr von dieser Vorstellung alles absondert, was darinn abergläubig oder für Gott unwürdig seyn könnte. Denket dabey an keine eigentliche Wohnung, in welche sich der Unendliche einschlösse; sondern haltet euch hierbey vielmehr an die große und unstreitige Wahrheit, die Paulus so vortrefflich ausdrückt: **Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist des Himmels und der Erden, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht**, Ap. Gesch. 17, 24. **Denn wer vermags**, sagt Salomo, **daß er ihm ein Haus baue? Der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht fassen**, 2 Chron. 2, 6. Sondern es heißt deswegen sein Haus, weil alles das, was hauptsächlich darinn gehandelt wird, sich auf Gott bezieht, und zu den großen Endzwecken Gottes in Ansehung der wahren menschlichen Glückseligkeit gehöret. Wenn also auch einer Heiligkeit des Hauses Gottes gedacht wird, so verstehet es sich von selbst, daß da nicht von einer anklebenden innerlichen Eigenschaft des Gebäudes, sondern von der Heiligkeit, der Hoheit und Würde der Geschäffte die Rede ist, zu denen es abgesondert und gewidmet worden, und welche insgesammt

gesammt auf die so wichtige Vereinigung der Menschen mit Gott abzielen. Diese werden allemal eurer tiefsten innigsten Ehrerbietung und eurer sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth seyn, wenn ihr anders so viel ernsthafte Ueberlegung darauf wenden wollet, die Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit anzusehen.

Nehmet nur das beträchtlichste Stück unsrer Gottesdienste und unsrer Zusammenkünfte in der Kirche, nämlich die öffentliche Unterweisung in der Erkenntniß eures Gottes und des Weges zu eurer Seligkeit an. Ich bin gewiß nicht willens, etwa bloß deswegen, weil ich selbst Prediger bin, diejenigen Dinge groß und wichtig zu machen, mit welchen ich in dieser Absicht zu thun habe. Es mag vielmehr eines jeden eigener genauesten und unparteylichsten Untersuchung überlassen seyn, was es mit dieser Sache an sich selbst auf sich hat, und ob es nicht die allerwohlthätigste Veranstaltung unsers Gottes ist, daß uns an einem eigenen Orte und zu besondern dazu bestimmten Zeiten das gelehret wird, was wir am allerunentbehrlichsten zu wissen nöthig haben. Wo noch irgend die Dinge so geschätzt, und auf den gehörigen Werth gesetzet werden, als es ihnen zukömmt, so muß nothwendig Gott

und unsre Verbindung mit ihm, und die Ordnung, seines Wohlgefallens theilhaftig zu werden, das allerangelegentlichste und wünschenswürdigste seyn, was den Menschen jemals angehen kann. Wenn wir einmal eine Seele haben, die mehr, als der Leib, bedeutet; wenn wir einen Gott haben, von welchem unser Glück unendlich mehr abhänget, als von allem, was in der Welt ist; wenn wir ein Gewissen haben, das unsre Zufriedenheit oder unser Elend weit mehr entscheidet, als alle Vortheile oder Widerwärtigkeiten im Aeusserlichen; wenn wir eine Ewigkeit vor uns haben, gegen welche alle Angelegenheiten dieses Lebens wie nichts sind; so müssen doch nothwendig die Lehren und Anweisungen, die sich darauf beziehen, vor allen andern unsre Sorge verdienen; so muß es uns nothwendig, mehr als um alles andre, darum zu thun seyn, unsre Seele zu retten, unsern Gott zum Freunde zu haben, unser Gewissen in Ruhe zu setzen, und uns auf die Ewigkeit zu sichern. O wenn werden die Menschen einmal, bey den mannichfaltigen Erleuchtungen Gottes, ihren Verstand so viel gebrauchen, daß sie das groß halten, was an sich so groß ist! Keine Erkenntniß wird eure Seele so erheben, als wenn ihr Gott, und den er gesandt hat, Jesum

sum Christum erkennet. Keine Bestrebung wird eurer vernünftigen Seele, nach ihrem Zweck und nach ihren Fähigkeiten, so würdig seyn, als wenn ihr in einem rechtschaffenen Herzen Gott zu gefallen strebet. Kein Gewinn wird euch jemals so überschwänglich belohnen, als wenn ihr den Frieden eures Geistes und eine glückselige Unsterblichkeit gewinnet.

Und dazu werdet ihr durch dasjenige angewiesen, was ihr in dem Hause des Herrn höret; diese Hauptsache eures Lebens wird euch hier ans Herz geleget. Wir müssen es allerdings als etwas ganz eigenthümliches und überaus vorzügliches in der christlichen Verfassung erkennen, daß da nebst gewissen Zeiten und Oertern, auch besondre Personen angeordnet sind, um einen beständigen öffentlichen Unterricht über die wahre Weisheit und Glückseligkeit der Menschen zu geben. Dies war schon die Einrichtung der ersten Kirche der Christen, wenn sie gleich sonst in den Umständen und Nebendingen von den gegenwärtigen sehr verschieden waren. Schon damals waren etliche zu Aposteln, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern gesetzt, damit die Heiligen, oder die Glieder der gläubigen Ge-

meinen, zubereitet, und durch die Erkenntniß der Wahrheit zur Seligkeit geführet würden, Eph. 4, 11. 12. Je mehr ich auch die Art der menschlichen Natur und den Zustand des menschlichen Geschlechts betrachte, desto augenscheinlicher sehe ich die ausnehmenden Vortheile einer solchen vestgesetzten öffentlichen Unterweisung. Die natürliche Trägheit und die beständige Verwickelung in die sichtbaren Dinge der Welt würde bey gar zu vielen verursachen, daß sie aus freyer Willkühr bey weitem nicht so oft ihre ruhigen abgesonderten Gedanken auf die Sachen des Christenthums und auf ihre ewige Angelegenheit wenden würden, als es ihnen wohl nöthig wäre; und es würde ganz gewiß eine sehr untrügliche, aber auch sehr unglückselige Erfahrungsprobe hiervon seyn, wenn man die Menschen etwa nur ein Jahr ohne Gottesdienst, ohne Predigt, ohne gemeinschaftliche Andacht hingehen, und es darauf ankommen lassen wollte, wie viel dann durch ihren eigenen besondern Fleiß noch von Religion und Rechtschaffenheit übrig bleiben würde. Es ist freylich itzo schon wenig wirkliches Christenthum in den christlichen Gemeinen selbst; Aber ganz gewiß würde doch dann dessen noch unendlich weniger seyn. Anstatt, daß nun noch eben die dazu geheiligten

Tage

Tage und feyerlichen Zusammenkünfte so manche Menschen daran erinnern, daß sie noch eine höhere Angelegenheit haben, als für ihren Leib zu sorgen, anstatt, daß nun so manche Aufklärung, so manche Ermahnung, so manche Anweisung zum Glauben und zur Heiligung den Gemüthern durch dies Mittel vorgelegt und in die Gedanken gebracht wird; so würde unfehlbar dann eine gänzliche Vergessenheit des Geistlichen alles überschwemmen, und eine gänzliche Vergrabung in die Sinnlichkeit alle Erhebung des Gemüths zu Gott verhindern. Ein jeder Anlaß also, der euch in den öffentlichen Vorträgen gegeben wird, eure Einsicht zu erweitern, eure Ueberzeugung zu bevestigen, eure Zweifel zu heben, eure Neigungen von Irrwegen zurück zu ziehen, eure Entschliessungen im Guten zu stärken, eure Herzen zu trösten und aufzumuntern, ein jeder solcher Anlaß muß billig von euch unter die größten Vortheile gerechnet werden, die ihr in eurem Leben haben könnet. Und wie sollte euch folglich nicht alles daran gelegen seyn, euch eines so glückseligen Vortheils für euch selbst theilhaftig zu machen! Die Wohlthat auf Seiten Gottes ist wichtig genug, daß er das auch zu eurem Besten veranstaltet hat. Nun liegt es an euch, euer Gemüth dahin zu richten, daß euch solcher

Nutzen wirklich zu Gute kommen könne. Und da kömmt es hauptsächlich darauf an, wie der Sinn und die Absicht beschaffen ist, womit ihr an den öffentlichen Unterweisungen in der Gemeine des Herrn Theil nehmet.

Bewahre deinen Fuß, und komme, daß du hörest. Das ist die Achtsamkeit, womit wir den Zweck dieser unsrer Gottesdienstlichen Handlung vor Augen haben sollten. Es betrifft den Unterricht und die Erweckung in derjenigen Sache, welche vor allen am meisten auf sich hat. Wenn also doch bey einem jeden, der zur Kirche eilet, die Frage mit dem erforderlichen Ernst in seinem Herzen rege werden möchte: Wo willst du hin? Und was hast du da zu thun? Diese Frage und dieses Andenken an die eigentliche Absicht bey dem Anhören einer Predigt muß aller Billigkeit nach zum voraus schon angestellet werden, damit eine vorläufige Zubereitung und Sammlung des Gemüths statt haben könne, um mit so viel mehrerer Freyheit der Gedanken die Eindrücke von den großen Dingen annehmen zu können, von welchen da die Rede ist. Ich habe es vor, sollte man bey sich selbst denken, das zu hören, was für meine Natur und für meine Glückseligkeit das allerwichtigste ist. Ich soll

euch

euch mit Vorstellungen unterhalten, die Gott selbst und meine Verbindung mit ihm betreffen. Ich werde von seinen Werken, von seinen Wohlthaten, von seinen Foderungen, von seinen Verheißungen unterrichtet werden, die alle mich so nahe angehen. Ich soll durch die Aufdeckung meiner Schuld zur Demüthigung und Reue, und durch die Verkündigung des Evangelii von Jesu Christo zur Freudigkeit, zur Liebe und zur gänzlichen Ergebung meines Herzens an meinen Schöpfer und Erlöser gebracht werden. Ich werde das Auge des Allgegenwärtigen gleichsam noch so viel näher über mir haben, der in mein Innerstes siehet, mit was für Gesinnungen ich auch dies heilsame Mittel zur Wohlfahrt meiner Seele gebrauche. Wie wird mich also seine Allwissenheit da beschaffen finden?

Dieser Gedanke an den eigentlichen grossen Zweck der Anwesenheit bey dem öffentlichen Unterricht muß auch die Zeit über beständig das Gemüth beherrschen. Es muß gleichsam immer eine geheime Stimme zu dem Herzen sprechen: Warum bist du hier? Wenn ich dies bedenke, wenn ich die vernunftmäßige Billigkeit und die äusserste Nothwendigkeit einer solchen ernsthaften Absicht bey dieser Sache

überlege; so erschrecke ich bey der Vorstellung, wie weit so manche Menschen davon entfernet sind, und wie wenig der Gedanke von demjenigen, was sie da eigentlich vorhaben, in ihren Seelen gegenwärtig ist. Der maschinenmäßige Christ, der bloß darum herkömmt, weil er einmal gewohnt ist, an den feyerlichen Tagen etwa eine Stunde in der Kirche zuzubringen; der Heuchler, der darum herkömmt, um sich vor einer großen Anzahl von Menschen das Ansehen von Frömmigkeit zu geben; der Müßiggänger, der auf diese Weise einigen Theil von der ihm so überlästigen Zeit zu tödten gedenkt; die niedrige Seele, die aus Neugier oder Eitelkeit den ehrwürdigen Ort der christlichen Versammlungen dazu wählet, um zu sehen oder gesehen zu werden; in was für einer Gestalt erscheinen die doch da vor dem Angesichte des Allerheiligsten, der ihr Inwendiges kennet? Und was müßten sie von sich selbst denken, wenn ihnen mit einmal die Augen über die Beschaffenheit ihrer Gesinnungen aufgiengen; wenn sie einmal sich selbst fragten: Was mache ich hier? So können Menschen sich selbst verunehren, und alles das Große vergessen, was Gott mit ihnen vorhat. Gedankenlose Trägheit, leichtsinnige Zerstreuung, eine herumschweifende Fantasey, die eher

mit

mit allem andern zu thun hat, als womit sie zu thun haben sollte; Nein, wahrlich, das ist es nicht, was in die Kirche gehöret; und das Urtheil, was solche Gemüther einmal nach der Wahrheit über sich selber werden sprechen müssen, das wird sehr hart seyn.

Komme, daß du höreſt; das ist die große Pflicht dessen, der hieher kömmt; aber er muß auch die Absicht haben, recht zu hören. Der Vortrag göttlicher Lehren darf kein Gegenstand und Spiel des bloßen Vorwitzes seyn; und eine recht denkende Seele wird es immer für sich zu niedrig halten, nur lediglich darum aufmerksam zu seyn, damit sie Materie zum sinnreichen Loben und Tadeln haben möge. Die Wichtigkeit der Sache und des Endzwecks ist allemal dasjenige, was ein ordentliches Gemüth dabey am meisten einnimmt und beschäfftiget. Wenn es also auch bisweilen Fälle geben mag, wo man wohl mit Recht etwas besseres und der Absicht gemäßeres zu hören wünschen möchte, so wird es doch auch dagegen an so viel mehreren Gelegenheiten nicht fehlen, da man genug zu lernen und sich zu erwecken findet. Das sucht dann der Mensch, der so weise ist, daß er sein wahres Bestes sucht. Dahin richtet er seine Aufmerksamkeit,

daß mehr Erkenntniß und mehr guter Trieb bey ihm entstehen möge. Aber ich muß auch noch hinzusetzen, daß derjenige, der recht hören will, auch gerade für sein eignes Herz hören müsse. Ich meyne damit die unmittelbare Anwendung, die wir jedesmal auf uns selbst zu machen haben. Wie gehet das Gesagte mich an? Was kann ich daraus auf mich ziehen? Was ist in meinem Zustande, in meinem bisherigen Leben, dabey mir diese Erklärung, diese Warnung, diese Ermunterung, dieser Trost zu Nutzen kommen kann? Das sollte zu der Zeit der beständige Gedanke des Christen seyn. Er sollte so lange gewissermaßen alles übrige vergessen, und sich immer vorstellen, daß eine jede vorgetragne Wahrheit eigentlich und besonders zu ihm selbst gesagt werde. Dann würde die gute Wirkung nicht ausbleiben; und wann so nicht allein das Ohr, nicht allein der Verstand, sondern auch das Herz und das Gewissen höret, was würden dann nicht unter dem Segen Gottes die Predigten für Nutzen bringen!

Ich will diese allgemeinen Betrachtungen deswegen abkürzen, meine christlichen Zuhörer, damit ich sie mehr auf den besondern Zweck richten könne, davon ich noch mit euch

zu

zu reden habe. Die Predigerstelle an dieser Kirche, welche vor beynahe zwey Jahren durch den Tod eines sehr würdigen und schätzbaren Mannes, und durch die darauf erfolgte Veränderung erlediget worden, ist durch die ruhmwürdige Fürsorge eines Hochedlen Magistrats dieser königlichen Residenzen wieder besetzet, und der gegenwärtige hochwohlerwürdige Herr Friedrich Germann Lüdke, bisheriger rühmlich verdienter Feldprediger bey dem löblichen Regiment von Zeunert, soll solche von nun an bekleiden. Ich habe den Auftrag, denselben öffentlich in dieses Amt einzuführen, und euch darüber die Vorstellungen zu thun, die eure Pflicht und euren Nutzen zugleich betreffen. Der erste Gedanke, den ich hierbey gerne in euch rege machen möchte, ist dieser, daß die Wohlthat unsers Gottes in der beständigen Erhaltung seines Wortes und des Unterrichts in demselben zu eurem ewigen Heil den innigsten und demüthigsten Dank eures Herzens verdienet. Die vorhin angeführten Gründe, und was ein jeder nachdenkender Christ bey der Ueberlegung derselben noch mehr einsehen kann, werden euch ohne Zweifel überzeugen müssen, wie viel dem menschlichen Geschlechte an der Erkenntniß Gottes und des Christenthums gelegen ist, wie nothwendig dazu, bey

dem

dem itzigen Zustande der Welt, ein beständiger Unterricht durch eine eigne Ordnung von Menschen erfordert wird, und was für ein unläugbarer und großer Vortheil durch diese Besorgung eines solchen Unterrichts, so wohl in Absicht auf das eigne und ewige Beste eines jeden, als auch für das allgemeine Beste des gesellschaftlichen Lebens daraus entstehet. Diesen Vortheil gönnet euch Gott, da er die Predigt seines Wortes unter euch erhält; und diese Wohlthat beweiset er itzt auch dadurch an euch, daß durch einen neuen Lehrer das Geschäfft eurer Leitung zur Seligkeit so vielmehr erleichtert und ausgebreitet werden soll. Es ist allemal wahrer Gewinn für die Wohlfahrt der Menschen; je mehr durch die Lehren der Religion und der Tugend den Ausbrüchen des Unglaubens und der Ruchlosigkeit gesteuret wird, je mehr durch vervielfältigte Ueberzeugungen der Freche beschämet, der Zweifler gerettet, der Leichtsinnige zu Gedanken gebracht, der Wankende bevestiget, der Gutgesinnte aufgemuntert und also mit der menschlichen Rechtschaffenheit auch die menschliche Glückseligkeit befördert wird. Das wird auch das Werk und das Bestreben des Predigers seyn, den ihr itzt empfanget; und das wird einem jeden unter euch zur Beruhigung und

zur

zur Freude gereichen, dem noch das Wohl der Menschen und sein eigenes lieb ist.

Eben dieses leget euch auch die Verbindlichkeit auf, die weise und heilsame Sorge der würdigen Väter unsrer Stadt hierinn zu erkennen, welche in der edelsten und gewissenhaftesten Gesinnung, mit Beyseitsetzung aller Nebenabsichten, nur gesucht, euch einen Prediger zu geben, von dessen Nutzbarkeit und fruchtbarer Amtsführung sie zum voraus versichert wären. Ein so rühmlicher Gebrauch von einem der allerwichtigsten Stücke obrigkeitlicher Vorrechte giebt allemal die schätzbarste Ehre, und belohnet sich selbst vorzüglich durch die reine Empfindung, Gutes geschafft zu haben.

Ihr selbst werdet euch von der Arbeit und von dem Dienste desjenigen, der sich itzo mit uns andern zu der Beförderung eurer geistlichen Wohlfahrt vereiniget, mit gutem Grunde das Beste versprechen können. Die Gaben, die der Herr ihm beygeleget hat, und die euch nicht unbekannt sind, wird er mit aller Treue dazu anwenden, euch durch den Glauben an das Evangelium Jesu Christi zu Gott und zu eurer Glückseligkeit zu führen. Von eurer Seite werdet ihr ihm die stärkste

Aufmun-

Aufmunterung in diesem seinem für euch so wichtigen Geschäffte dadurch geben können, wenn euer eigner Sinn mit seinen Bemühungen übereinstimmet, wenn ihr selbst gern die Wege gehen wollet, die er euch zu eurem Heil anweiset.

Ihr werdet ihn also künftig oft hören; ihr werdet ihn mit Wohlgefallen hören; Denket doch ja darauf, daß ihr ihn auch mit Nutzen höret. Wenn ihr euch daher, so wie zu dem Unterricht von uns andern, also auch zu dem seinigen, in dies Haus einfindet, so bewahret euren Fuß, und kommet, daß ihr recht höret. Was könnet ihr für euch selbst vortheilhafteres thun, als daß ihr die Zeiten und die Versammlungen, die zu dem wichtigen Zweck eurer Heiligung und eurer Seligkeit besonders verordnet sind, mit einer solchen Einrichtung eures Herzens wahrnehmet, wobey sie euch in der That nützlich werden können? Sammlet stets eure Gedanken aus der Eitelkeit und Zerstreuung. Erinnert euch, daß es hier auf Dinge ankömmt, die euer Glück oder euer Elend auf ewig entscheiden. Achtet beständig mit aufrichtiger Begierde auf das, was zu eurem Glauben und zu eurer Gottseligkeit dienen kann. Sehet dabey jedesmal

auf

auf euch selbst, und lasset euch das für euer eigenes Herz und zu eurer eignen besonderen Besserung gesagt seyn, was im Allgemeinen gesagt wird. Erhaltet dann eure Seele in einer beständigen Richtung zu Gott, durch Betrachtung und Gebet um seine Gnade und um die Erleuchtung seines Geistes, so werdet ihr die glückselige Erfahrung an euch selbst haben, was das Wort der ewigen Wahrheit in solchen guten Herzen für erfreuliche Früchte bringet. Nehmet auch im übrigen von dem Lehrer, der euch itzo vorgestellet wird, mit folgsamen Gemüthe alles das an, was von ihm zu eurem Besten geschieht. Lasset euch seine Unterweisungen für eure Kinder, seine Ermahnungen vor dem Genusse des heiligen Abendmahls, seinen Zuspruch bey dem Krankenbette so werth seyn, daß ihr euch solche seine Dienste mit eben der Treue zu Nutzen machet, mit welcher er sie euch leisten wird. Das wird dann von selbst bey euch die Achtung, die Werthschätzung und Liebe gegen ihn erwecken, die seine guten Absichten und seine redlichen Arbeiten verdienen.

Und überhaupt, meine theuersten Freunde, gönnet uns, die wir euch das Wort des großen Gottes verkündigen, gönnet uns die

Freude,

Freude, daß das nicht umsonst geschehe. Wir an unserm Theile wollen uns mit der Hülfe Gottes immermehr dazu ermuntern, euch das zu sagen, was eure Seelen selig machen kann. Dann aber wird es eure Sache seyn und an euch liegen, durch euer Beyspiel das Urtheil zu Schanden zu machen, daß das Amt der Prediger eine vergebliche und unnütze Sache unter den Menschen sey. Folget nur dem, was euch gelehret wird; Werdet nur das, was ihr nach dem Christenthum seyn sollet. Lasset die Furcht und Liebe gegen Gott, den Glauben an die Erlösung Jesu Christi, die große Erwartung der zukünftigen Welt, so manche andre Gründe, die euch von uns vorgeleget werden, lasset die euch dazu bringen, gewissenhafte, aufrichtige, gerechte, liebreiche, und überhaupt gute Menschen zu seyn; Dann wird es sich schon zeigen, wie gut sich die Welt dabey sehen würde, wenn solcher Menschen viele wären. Dies ist doch einmal die Hauptsache, das Letzte und Größte bey uns allen, daß wir Gott gefallen, und ein gutes Gewissen haben, und auf eine erfreuliche Ewigkeit hoffen können. Dazu gehöret nur an unsrer Seite redliche Entschließung des Herzens; und der wird es Gott an Gnade und Kraft von oben nie fehlen lassen.

O Gott, unsre ganze Seligkeit ist dein Werk, darum bereite auch unsre Herzen, derselben theilhaftig zu werden. Erhalte unter uns den Glauben an dich und an das Evangelium deines Sohnes, damit die Welt vor einer allgemeinen Verderbniß und vor den unglückseligen Folgen derselben verwahret werde. Sorge du selbst auch fernerhin für die Ausbreitung deiner Erkenntniß, und laß deine Wahrheit stets in ihrem eigenen wahren Lichte so den Menschen gezeiget werden, daß sie immer mehr ihre Macht an den Seelen derselben beweise, und immer mehr herrschende Tugend und Glückseligkeit zuwege bringe. Erleuchte unsern Verstand, reinige unser Herz, schaffe in uns den Trost und den Frieden, den die Welt nicht geben kann, und überzeuge uns alle durch die erfreuliche Erfahrung, wie wichtig die Vortheile sind, die wir deinem Worte zu danken haben. Auch dafür wollen wir deinen Namen preisen in Ewigkeit. Amen.

Anrede vor dem Altare
an Herrn Prediger Lüdke.

Mein geliebter und werthgeschätzter Bruder in dem Herrn! das wenige, was ich,

nach den vorhin geschehenen allgemeinen Vorstellungen hier noch besonders zu sagen habe, gehet eigentlich nur Sie und die theure Verpflichtung an, die Sie itzo über sich nehmen; und darauf will ich es auch lediglich richten. Ich bin freylich von Ihnen versichert, und weis es, daß Ihrem Herzen schon lange die Gründe bekannt und wichtig sind, welche Sie zu einer treuen und gewissenhaften Verwaltung Ihres Amtes bey dieser großen Gemeine ermuntern können. Sie haben so viele vortheilhafte Zeugen so wohl Ihres Lehrvortrages als Ihres Verhaltens, daß dadurch die beste Hoffnung von Ihren aufrichtigen und nutzbaren Bemühungen auch in dieser neuen Stelle aufs sicherste gegründet ist. Allein, da Sie selbst ohne Zweifel eben itzo die Wichtigkeit des Geschäfftes, welches Ihnen aufgeleget wird, stärker und lebhafter, als sonst, in den Gedanken haben, so werden Ihnen die Betrachtungen auch so viel weniger ungelegen kommen, die mit Ihren eigenen übereinstimmen. Ich werde mich selbst mit demjenigen zugleich erwecken, was ich Ihnen zu Ihrer Erweckung noch kürzlich zu Gemüthe führen will.

So wie dem Zuhörer, der von dem Predigtamte und der öffentlichen Unterweisung wahren

wahren Nutzen haben will, alles darauf ankömmt, daß seine Absicht dabey rechtschaffen, und ihm anhaltend und lebhaft in seinem Gemüthe gegenwärtig sey, so ist es auch auf Seiten des Predigers die Hauptsache, daß er den wichtigen Zweck, wozu er arbeiten soll, mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit vor Augen habe, und solchen zu einem beständigen Regelmaaß seiner Lehre und seines Lebens mache. Wenn Salomo zu dem Zuhörer sagt: Bewahre deinen Fuß, wenn du in das Haus Gottes gehest, und komme, daß du höreſt; so sagt Paulus auch hinwiederum zu dem Prediger: **Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken. Wenn du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören.** Diese Vorschrift ist also auch für Sie, mein geliebter Bruder; und sie fasset sehr viel in sich. Habe Acht auf dich selbst; Habe Acht auf die Lehre. Beides zusammen wird Sie vor Gott und Menschen schätzbar machen; Beides wird auch Ihrem Amte die erwünschtesten Früchte verschaffen.

Haben Sie Acht auf sich selbst; insonderheit darinnen, daß Ihr ganzer Sinn und Ihr ganzes Bestreben gerade und unverrückt

auf das Ziel gehe, was Ihr Beruf Ihnen vorhält. Dies ist das höchste Gesetz für einen jeden Menschen; aber es ist es noch mit einem größerem Gewichte für einen Prediger. Sie sind dazu berufen, daß Sie die Menschen zu Gott, und also zu ihrer Glückseligkeit führen sollen. Das ist also die große Sache, die Sie zu thun haben. Und darnach zu trachten, sich das vor Gott mit einem redlichen Gewissen angelegen seyn zu lassen, das allein giebt auch nur wahre und dauerhafte Beruhigung. Diese werden Sie, bey einer solchen standhaften Richtung des Gemüths auf das gehörige Ziel, zu geniessen haben. Alle andre Absichten, die man hiebey so manchesmal durch Abtretung von der geraden Bahn, auf unrühmlichen Nebenwegen zu erreichen sucht, alle die verdeckten Vortheile des Eigennutzes oder der Eitelkeit, nach welchen man gleichsam seitwärts sehen wollte, sind zu klein und zu unwürdig, als daß sie ein Gemüth, welches einmal die Größe seines Berufs erkannt hat, in seinem geraden Laufe verrücken und von demselben ablenken könnten. Mit solchen Augen werden sie besonders auch das ansehen, was die Achtungen der Welt, der Beyfall, die Lobsprüche so vielfältig für einen Prediger blendendes und verführerisches an sich haben.

Sie

Sie schmeicheln freylich natürlicher Weise dem menschlichen Herzen; und wenn sie auf Wahrheit gegründet und aufrichtig gemeinet sind, so können sie allerdings in ihrer Ordnung zu so viel mehrerer Aufmunterung dienen. Aber ich beklage allemal den Prediger, der sich so sehr erniedriget, daß er sich das zu einem eigentlichen Zwecke macht, nur nach Beyfall zu jagen, und sich von einem beständigen Getöne des Ruhms umgeben zu sehen. Wenn er darinn seinen Wunsch nicht genug erreicht; so wird er von Verdruß und Unmuth gemartert: und wenn er ihn erreicht; so schwindelt er in Eitelkeit und Stolz. In dem einen Fall so wohl als in dem andern ist sein Herz und sein Charakter gleich verdorben, gleich verächtlich. Nein, mein theurer Bruder, Sie kennen einen bessern Preis treuer Bemühungen in unserm Amte. Die Werthschätzung der Guten und Rechtschaffenen wird Ihnen zwar, bey dem redlichen Trachten nach Ihrem Hauptzweck, nicht fehlen. Allein, wie es auch damit immer seyn mag; so wird Ihnen das allemal genug, oder vielmehr, es wird Ihnen das einzige Wichtige seyn, daß Gott Sie billiget, daß Ihr Gewissen Ihnen ein gutes Zeugniß giebt, und daß ein wirklicher Nutzen des Glaubens und der Besserung unter

Ihren Zuhörern geschaffet wird. Eine einzige Seele, und wenn es auch im Aeußerlichen die niedrigste wäre, die Ihr Unterricht zu einem stillen ernsthaften Nachdenken und zu einer redlichen Ergebung an Gott veranlasset, ist tausendmal mehr werth, und wird Sie auch tausendmal mehr erfreuen, als wenn eine noch so große Menge andrer mit lautem Lobe, aber mit einem leeren Herzen aus Ihren Predigten gehen. Je mehr Sie also vor Gott durch ein wachsames Achthaben auf sich selbst, welches uns allen nöthig ist, Ihr Herz in einer beständigen Lauterkeit der Absicht erhalten, desto zuversichtlicher wird die Ruhe Ihres Gemüths und desto fruchtbarer Ihre Amtsführung seyn.

Dieselbe rechtschaffene Gesinnung, die in Ihnen herrschet, wird Sie dann auch erwecken, nach der Foderung des Apostels, Acht zu haben auf die Lehre. Ich kann nie anders, als mit einer zugleich freudigen und furchtsamen Empfindung, den großen Gedanken erwägen, daß wir Prediger das eigentliche und durch öffentliches Ansehen bestätigte Geschäffte haben, ganze große Mengen von Menschen Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu lehren. Der höchste und letzte Zweck aller menschlichen Wünsche in dieser und jener Welt,

das

das ist, der Gegenstand unsrer Arbeiten; dazu sollen wir unsern Brüdern die Wege zeigen, dazu sollen wir ihnen behülflich seyn. Wie sollte ein so großer und würdiger Auftrag nicht unsre Seelen weit über alle niedrige Gesinnungen erheben! Aber wie sollte er auch nicht die allergenaueste Sorgfalt und Aufmerksamkeit erwecken, um einer so überaus wichtigen Verbindlichkeit und einer so vorzüglich edlen Absicht, unter dem Beystande und der Mitwirkung des göttlichen Segens, nach unserm äussersten Vermögen ein Genüge zu thun. Sehen Sie, mein geliebter Bruder, einmal diese Gemeine an! Sehen Sie die Anzahl unsterblicher und von dem Sohne Gottes zum Himmel erkaufter Seelen an, die von Ihnen den Unterricht des Christenthums und der Seligkeit hören werden! Denen allen können Sie sagen, was ihnen auf die Zeit und auf die Ewigkeit das Nützlichste ist. O sagen Sie es ihnen mit der Treue, mit dem Eifer, mit der sorgfältigen Ueberlegung und mit der unermüdeten Standhaftigkeit, welche die Wichtigkeit der Sache verdienet. Und Sie können es ihnen nicht besser sagen, als wenn Sie ihnen das lautere Evangelium Jesu Christi predigen, diese göttliche Anweisung zur Seligkeit, welche so gerade auf Besserung und Trost der

Menschen gehet, welche, indem sie Barmherzigkeit und Gnade von Gott verkündiget, zugleich so dringend und stark zur Tugend führet, und also die menschliche Natur wieder zu der Reinigkeit und Würde erhebt, wozu sie ursprünglich eingerichtet und bestimmt ist. Predigen Sie ihnen dies Evangelium mit dem Sinn, mit welchem Sie bey einem redlichen Herzen die Kraft desselben selbst fühlen. Ueberhaupt, wahre Ehrfurcht für Gott und sein Wort, und wahre liebreiche Sorge für das Heil ihrer Zuhörer, das wird Sie schon auch hierinn auf die geradesten und sichersten Wege führen. Sie werden aus eigner Empfindung das Christenthum lehren, und sein also gelehrtes Christenthum wird nie ganz den Eingang in die menschlichen Herzen verfehlen.

Wenn Sie auf die Art Acht haben auf sich selbst und auf die Lehre; wenn Ihr Wandel mit Ihrem Unterricht zugleich einerley Wahrheit anpreiset, nämlich die ewige Wahrheit, daß des Menschen ganzes Glück in der Gemeinschaft mit Gott bestehet, dann werden Sie sich selbst selig machen, und die Sie hören. Das ist eine große Betrachtung, die Ihrem Herzen immer

mer neuen Muth, und Ihren Bemühungen immer stärkern Antrieb geben kann; die Ihnen auch dann Trost genug geben kann, wenn bisweilen das menschliche Gemüth und Leben mit manchen Dunkelheiten umwölkt wird. Sie dienen Gott; Sie arbeiten an der Glückseligkeit, an der wahren und höchsten Glückseligkeit vieler Menschen. Das belohnet schon sich selbst; und einmal wird es der Herr, der Erzhirte, überschwänglich und vollkommen belohnen.

S
II 6827 m

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-301587-p0405-8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-301587-p0406-3

Predigten

von

Johann Joachim Spalding

Oberconsistorialrath und Probst

in Berlin.

Gymnasium zu Quedlinburg

Berlin und Stralsund,

bey Gottlieb August Lange.

1765.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-301587-p0407-9
DFG